Weber

Hermann der Prämonstratenser

oder

die Juden und die Kirche des Mittelalters

von

Dr. F. W. Weber,
Vikarius in Neuendettelsau.

Mit einem Vorwort von

Wilhelm Löhe,
luth. Pfarrer in Neuendettelsau.

Nördlingen.
Druck und Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung.
1861.

Den Freunden der Hoffnung Israels.

Röm. 11, 25—32.

Vorwort.

Herr Dr. Ferdinand Weber theilte mir vor einigen Tagen die Aushängebogen einer von ihm verabfaßten Schrift, die er „Hermann der Prämonstratenser" betitelte, unter dem freundlichen Ersuchen mit, ihm ein Vorwort für dieselbe zu schreiben, da es sein erster Versuch sei, der Kirche mit schriftlichen Arbeiten zu dienen. Ob es mehr mir oder ihm zur Ehre gereicht, wenn ich ihn in die Oeffentlichkeit einführe, mag dieses Orts unausgemacht bleiben. Genug, daß er wollte, und daß mich sein Verlangen über meine Furcht, ihm und seiner Schrift durch meine Begleitung zu schaden, hinweghob.

In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts lebte Hermann der Prämonstratenser, von Geburt ein Israelite aus dem Stamme Levi. Er bekehrte sich zu Christo, unserm HErrn, und wurde Canonicus im Prämonstratenserkloster zu Kappenberg in Westphalen. Die Geschichte seiner Bekehrung war so merkwürdig, daß er sie oft erzählen mußte und endlich aufschrieb. Seine Erzählung, wie seine Geschichte war unbekannt geworden, als sie Dr. Jo. Benedict Carpzov auffand und sie im Jahr 1687 als Anhang zu Raymundi Martini Pugio fidei wieder veröffentlichte. Diese Erzählung, welche gewiß jedermann fesselt, der sie

liest, auch gewiß werth ist, in deutscher Uebersetzung wörtlich hinausgegeben zu werden, hat Herr Dr. Weber in nachfolgenden Blättern verarbeitet und legt sie dem christlichen Publikum vor. Gewiß würde eine wörtliche Uebersetzung von Hermanns Schrift auf urtheilsfähige Leser mit aller derjenigen Kraft wirken, welche die Historie, und zwar sie allein, besitzt. Ob sie aber in dieser Gestalt auf ein größeres Publikum eben so gewirkt haben würde, wie in der ihr von Herrn Dr. Weber gegebenen Faßung, steht dahin. Es ist die im 19. Jahrhundert so beliebt gewordene Art der Erzählung, welche man nach einem bekannten Vorgang „Dichtung und Wahrheit" nennt, deren sich Herr Dr. Weber bedient, um Hermann den Prämonstratenser in das Andenken unserer Zeit zurückzuführen. Kein bedeutendes Ereignis in Hermanns Bekehrungsgeschichte ist weggelassen, keines hinzugesetzt: es ist der wirkliche Hermann, welcher uns in der Form des geschichtlichen Romans erscheint, das kann dem Leser, der es nicht selbst weiß oder erforschen will, versichert werden. Es wird dies absichtlich bemerkt, damit nicht der Eindruck der Schrift dadurch verkümmert werde, daß man irgend etwas als Dichtung faßt, was doch Wahrheit ist.

Sehr ansprechend zu lesen sind die der Schrift Hermanns wörtlich entnommenen Disputationen zwischen ihm und Rupert v. Deutz oder andern christlichen Theologen. Aber nicht sie sind es, um deren willen die alte Bekehrungsgeschichte unserem Volke vorgelegt wurde: gewiß gibt es nicht bloß mehr, sondern auch beßere Gründe, hartnäckige Juden zu überweisen, als die, welche im Mittelalter gang und gäbe waren. Im Gegentheil sehen wir an Hermann selber, wie wenig diese Gründe durchschlugen. In das große Vergnügen, die alten Theologen disputieren zu hören, mischt sich doch das Bedauern, daß dem armen Juden nicht kräftiger gedient, und daß er nicht mehr auf seinem eigenen Felde

angegriffen wurde, daß die allegorische Auslegungsweise der Alten dem jüdischen Gegner so manche Blöße bot. Was aber in Hermanns Geschichte stark hervortritt, ist ein Doppeltes, die Decke Mosis, die aller menschlichen Bemühung, sie zu heben, widerstand und nur durch außerordentliche Erleuchtung von ihm wich, — und die Kraft der christlichen Liebesgemeinschaft, welche den blinden Juden für die himmlische Hilfe empfänglich machte. Hermanns Geschichte wird dadurch ein Typus wie der Juden, so der echten Judenbekehrung.

Die Zeiten haben sich geändert. Das Licht, welches die Christenheit der jüngsten Zeit aus der Prophetie anstrahlte, gibt beßere Waffen, die Juden anzugreifen und zu überwinden, als die allegorisierende Schriftauslegung der früheren Zeit, welcher Sinn und Absicht der Propheten so offenbar widerspricht. Aber obschon wir etwa beßer beweisen, nemlich so viele von uns dazu angethan sind, haben wir denn mehr Glück als Rupert von Deutz und Consorten? Ist nicht auch unsere Arbeit nur selten gesegnet? — Warum denn? Ohne Zweifel, weil die Decke Mosis jetzt noch den Glanz des alten Testamentes verhüllt, — weil noch immer Blindheit Israel widerfährt, Röm. 11, 25., — weil der Heiden Zeit noch nicht erfüllt, — Israels Zeit noch nicht gekommen ist. Es ist ein Gericht über Israel und ein übernatürliches Hindernis lagert sich dem Fleiße der Missionäre gegenüber. Hermanns Loos ist das Loos aller Juden, bis sich die Zeit wenden wird. Sie können nicht glauben. Wenn sie's können, ist es eine Ausnahme, ein Wunder, ein Pfand und Angeld auf die Judenbekehrung, der wir entgegenharren.

Mit dieser Bemerkung will ich die Judenmission keineswegs verwerfen und ihr alles Glück absprechen. Das sei ferne. Nicht bloß können wir einen Haufen vortrefflicher, hochbegabter, reich gesegneter Männer aufzählen, welche aus Israel stammen und die christliche

Kirche zieren und zum Theil wie Sterne glänzen; sondern die Judenmission soll wie eine einsame Mutter allezeit unter uns seufzen und stöhnen, bis sie wird ausbrechen und eine reiche Kindermutter werden. Laßet uns ja Israels nicht vergeßen: unser HErr ist aus Israel, und Er verbürgt seinem Volke fast in allen Propheten eine reiche Theilnahme an Seiner Glorie. Laßet uns aus der Geschichte Hermanns lernen, was auch in dieser finstern Zeit Israel dennoch stark genug ist, mehr als einen Brand aus dem Feuer zu reißen. Es ist die Liebe Richmars, des Hausverwalters, zu Judah, dem Leviten. Herr Dr. Weber hat den Charakter und die Bedeutung Richmars ausgebeutet, und wahrlich, Richmar ist die bedeutendste Person in der Geschichte geworden, welche erzählt wird. Wenn man dem Buche des Herrn Dr. Weber einen Titel anderer Art hätte geben wollen, als es schon hat, man hätte schreiben können: „Judah, der Levite, oder der Sieg der christlichen Liebe zu Israel". — Es ist wahrlich nichts Kleines, nichts Leichtes, sondern etwas Großes, etwas Himmlisches, die Juden zu lieben, so wie sie sind. Ich bin unter Juden aufgewachsen und habe oft die Missionare zu ihnen begleitet, ihnen zugehört und selbst zuweilen versucht, das göttliche Wort bei ihnen anzubringen. Ich habe gesehen, wie sie Liebesversuche belohnen, was für ein Haß gegen ihren König JEsus, Gottes und Marien Sohn, ihnen einwohnt, und wie abscheulich der Fanatismus sie entstellt. Auch wißen wir ja, wie die Juden durch alle Jahrhunderte die Kirche Gottes behandelten, nicht bloß den Haß böser oder verkehrter Christen vergalten, sondern ihn auch hervorriefen und heraufbeschworen. Es ist nicht die volle Wahrheit, wenn man nur von unserer Schuld gegen Israel redet, auch die Kehrseite ist wahr! Dennoch aber: der Herr ist aus Israel, unser Heil kam von den Juden, — schon diese zwei Sätze reichen hin, unsere Liebesflamme zu erhalten und zu schü-

ren; wir brauchen nicht einmal auf das Ende zu sehen, das kommen und Israel mit den Heidenchristen vereinigen, jene an die Spitze dieser stellen soll. Richmars Liebe zu Judah sei unser Theil; sie werde uns durch diese Schrift gemehrt. So oft wir ein Kind Israels sehen, laßet uns daran denken: „Sie sind Seines Geschlechts". Unsere Liebe und unser Gebet bleibe Israel um JEsu willen, auch so lange sie blind und boshaft sind.

Die Decke Mosis — und die Liebe Richmars, jene ist das Jammervollste, diese das Schönste, was die Geschichte Hermanns enthält, ausgenommen, versteht sich, die Liebe und das Erbarmen des Herrn, welcher die Gebete Richmars und der beiden Klosterfrauen erhörte.

Ich könnte hiemit dies arme Vorwort schließen und die Schrift Herrn Dr. Webers selbst reden laßen, wie sie kann und wird. Aber fast kann ich es doch nicht unterlaßen, ein wenig mit den Lutheranern zu rechten, welche die Liebe zu Israel verdächtigen, daß sie chiliastisch sei. Die Juden haben eine Decke, die sie am Sehen in's Angesicht Mosis verhindert. Fast scheint es aber, als hättet Ihr, die ich meine, die Hälfte davon geerbt, die Ihr Röm. 11. und die Propheten nicht lesen könnet, ohne im exegetischen Nebel zu tappen. Und fast scheint es, wie wenn Ihr es den Juden an Fanatismus gleich thun wolltet! Hu, was für ein grausig bewegtes Meer macht Ihr aus der lutherischen Kirche, welchen Fallacien des Schlußes ergebt Ihr euch, um nur keine endliche Heimholung der Juden zu ihrem Christus zuzulaßen. Wahrlich, man braucht nicht nach Buffalo zu gehen oder nach Nordamerika überhaupt, man kann diesseits des Meeres lesen und staunen, wie Lutheraner gegen Lutheraner von gleich fester confessioneller Treue eifern! Was thun wir denn, wir, die wir Euern Haß und Eure Schmach tragen? Wir behaupten, die Propheten — und zwar wie viele! — St. Paulus

Röm. 11., St. Johannes in der Offenbarung reden von einem kommenden Zeitpunkt des Glaubens und der Liebe Israels zu unserm Herrn Christo, von einem Reiche Davids vor dem Untergang der Welt. Uns ist das so einfach, daß wir keine Wahl haben, als: entweder meinen die Propheten dies, wenn sie von dem Ende weissagen, oder sie so wenig als andere wißen, was sie meinen. Könnt Ihr es leugnen, daß der Wortlaut so ist, wie wir es nehmen? Wenn aber der Wortlaut außer Zweifel ist, wenn die Propheten nichts anders gemeint haben können, warum verwerft Ihr's? Oder, wenn Ihr's verwerfen wollet, wenn Ihr Eure sich selbst widersprechenden, uneinigen, mancherlei Deutungen gegen die Einfalt und Leichtigkeit des Wortlauts glaubt setzen zu müßen: warum haßet und verdächtiget ihr andere darum, daß sie sich erlauben, lieber dem einfachen Wortlaute der Schrift, als Eurem Widerspruch, der selbst voll Uneinigkeit ist, beizufallen? Ich denke, die Sachen liegen so: „Der Herr wird richten zwischen uns und Euch". Erweist das Ende, daß der Wortlaut nichts ist, so wollen wir der göttlichen Entscheidung uns demüthig unterwerfen. Erweist sich's anders, so thut Ihr dasselbe. Indes treiben wir, ein jeder Theil seine Erkenntnis in Friede und Bescheidenheit und warten auf die Entscheidung, die kommen wird. — Das wollt Ihr nicht? Ihr stoßet uns, die wir in allen Sätzen der Symbole mit Euch einig zu sein behaupten, von Euch, ja schier aus Euren Kirchen, weil Ihr Euch einbildet, das Erbe der Reformatoren stimme zu dem Wortlaut der Propheten nicht? Als Ketzer, als Abgefallene verschreit und brandmarket Ihr die, deren ganzer Sinn ist, die Schrift nicht zu brechen und ihr Recht nicht zu beugen, echt lutherisch dem Worte in allen Dingen beizufallen? Was sollen wir thun? In gleicher Weise antworten? Wir thun es nicht. Wir wollen Euch tragen, auch wenn Ihr uns nicht

traget; wir wollen Euch lieben und für Euch beten, auch wenn wir, vom Wort nicht bloß gebunden, sondern auch erfreut und hoch gehoben, Euren Auslegungen keinen Geschmack mehr abgewinnen können. Für uns gibts keine Wahl: wir müßen glauben, was wir lesen; unser Lohn ist, daß uns die Geschichte klar wird und wir im Dunkel der Welt des Endes und der Lösung aller Dinge uns freuen können. Bei solchem Lohn verlohnt sichs auch, etwas zu tragen.

Ja, wir lieben Euch, wir entschuldigen Euch, wir begehren nicht zu streiten, nicht zu hadern, nur zu bekennen — und dabei Euch zu lieben, die Ihr das Licht nicht wollet, das uns erfreut. Aber wir lieben auch Israel und es versteht sich von selbst, daß die, welche aus der Schrift erkennen, wie am Ende der Zeiten Eine aus Juden und Heiden geworbene große Schaar das Blut und Leiden des Einigen Erlösers preisen wird, — jede Judenbekehrung als ein Zeichen ansehen dessen, was kommen wird. Auch Ihr habt Gründe für die Judenbekehrung, großen Theils dieselben, wie wir: uns aber trägt und hebt eine Liebe zu Israel, die Ihr nicht haben könnet, und die uns vor Euch so Recht wie Pflicht zum Zeugnis der Wahrheit unter den Juden verleiht.

Diese Worte, die nicht berechnet sind, irgend weh zu thun, mögen den Schluß von dieser Vorrede machen. Es ist nur Richmars Sinn und Liebe, die nicht beirrt sein will in ihrer Lust und Freude an Judah, dem Sohne David, und an dem Israel des Endes.

Gebe der Herr seiner Kirche Friede
und im Frieden jene Liebe, welche gewürdigt wird,
betend die Decke Mosis von manchem Judenauge zu entfernen!

Neuendettelsau, den 25. November 1860.

W. Löhe.

Inhalt.

(Die Zahlen bedeuten die Seiten.)

I.
Die Nacht.

II.
Morgendämmerung.

III.
Licht und Finsterniß.

IV.
Der Aufgang aus der Höhe.

V.
Des schönen Tages schöner Abend.

I.

Die Nacht.

Erstes Kapitel.

Das Haus des Juden.

Es ist die alte Colonia Agrippina, heut zu Tage Cöln, von Alters her eine berühmte Stadt, in welche wir den Leser bitten uns zu begleiten. Zu der Zeit, in welche wir uns versetzen, im 12. Jahrhundert, war es eine stattliche, prächtige Stadt, der Sitz eines Erzbischofs und der Mittelpunkt der rheinischen Lande abwärts von Mainz. Hier begeben wir uns in keinen der stattlichen Paläste, an welchen die Hauptstadt reich ist, auch in keine der herrlichen Kirchen, in welchen die katholische Kirche ihren pompösen Cultus feiert, sondern in eine dunkle Gasse, abgeschieden von den volksbelebten Straßen der Hauptstadt. Hier verliert sich die Pracht der Häuser und kaum ahnt man, daß man noch in der schönen Stadt ist. Häuser reihen sich aneinander ohne Glanz und Schein; es ist, als wollten sie sich dem neugierigen Auge des Besuchers entziehen, indem sie ihm sagen, daß er hier nichts zu suchen habe, was ihn irgend anziehen könnte. Doch lassen wir uns nicht schrecken, fliehen wir nicht aus der engen dunkeln Gasse, sondern wir treten wohlgemuth ein in eine dieser Hütten.

Der Schein von außen hat uns betrogen. Zwar der Eingang ladet nicht weiter ein nach dem Innern des Hauses zu forschen, aber wenn wir nur durch einen langen Gang zu einer Thüre und durch sie über einen Vorplatz weg zu einer zweiten Thüre uns gefunden und sie öffnen, so bleiben

wir überrascht stehen, denn weg ist jede Spur des Elendes und der Armuth. Es ist nicht prächtig, kostbar in dem Zimmer, in das wir eingetreten, aber es ist reich und für den Comfort des Lebens vermißt man nichts. Aber was uns vor allem gefällt, ist, daß alles, was hier gefunden wird, eine gewisse Weihe trägt. Alles einfach, aber edel. In der Mitte steht ein Tisch, er ist mit glänzend weißem Linnen bedeckt und über ihm hängt ein Leuchter mit sieben Armen, der zu seiner Zeit sein siebenfaches Licht ausstrahlen läßt. Doch alles vergessen wir, denn wir bemerken in Mitten des Gemachs eine ehrwürdige Gestalt, die in eine mit großen Buchstaben beschriebene Rolle vertieft ist. Der Leser merkt, wo wir sind, — es ist das Haus eines Juden im Mittelalter, ganz verschieden von den Wohnungen der heutigen Juden, welche nicht mehr in das Dunkel abgeschiedener Gassen sich zurückdrängen lassen, sondern womöglich an den Markt des Lebens sich stellen, abgelegen von der übrigen Stadt, denn es sind nur Geduldete, die hier wohnen, bescheiden von Ansehen, um den allezeit beutelustigen Pöbel der Christen nicht anzuziehen; aber reich im Innern, denn die Bewohner sind die Besitzenden.

In der Gestalt, die uns vorhin aufgefallen, da wir einen Blick in das Gemach des Hauses warfen, erkennen wir einen der reichsten und angesehensten Juden Cölns, nämlich David aus dem Stamm Levi. Eine imposante Figur mit lang herabwallendem Barte, mit feurig dunklem Auge und scharf geschnittenen Zügen; alles dies läßt in ihm den Orientalen erkennen. Er verleugnet seine Abkunft mit nichts, aber er ist nicht blos der äußeren Erscheinung, sondern auch seiner ganzen Gesinnung nach Jude. Was die Tradition des gesammten Volkes schon wirkt, das erhöht sich bei ihm durch das treubewahrte Gedächtniß an seine Voreltern. Er hängt an dem Gesetz seiner Väter und nachdem er sein Tagwerk beschlossen, finden wir ihn vertieft im Studium der Thorah. Alles ist reich und schön, was ihn umgibt, denn er ist im Besitz großen Gutes, den er durch Wechsel-

geschäfte mit den Christen erworben, aber die Rolle, in der er liest, ist das kostbarste. Es ist schönes Pergament, und darauf eine Schrift, der man die Sorgfalt abmerkt, mit der sie geschrieben ist. Er kennt höheres nicht als das Gesetz seiner Väter und darum kann es für ihn nichts geben, was er herrlicher hielte als seine Thorahrolle.

Doch sehen wir ihm über die Schulter, — vielleicht erkennen wir, was er eben liest, und worein seine Gedanken sich vertiefen. *) „Wenn du nicht halten wirst, daß du thust alle Worte dieses Gesetzes, die in diesem Buch geschrieben sind, daß du fürchtest diesen herrlichen und schrecklichen Namen, den Herrn deinen Gott, so wird der Herr wunderlich mit dir umgehen, mit Plagen auf dich und deinen Samen — — und wird von euch übrig bleiben wenig geringen Volks, die ihr vorhin gewesen seid wie die Sterne am Himmel nach der Menge; darum daß du nicht gehorcht hast der Stimme des Herrn deines Gottes. Und wie sich der Herr über euch zuvor freute, daß er euch Gutes thäte und mehrte euch, also wird er sich über euch freuen, daß er euch umbringe und vertilge; und werdet verstört werden von dem Lande, da du jetzt einziehst, es einzunehmen. Denn der Herr wird dich zerstreuen unter alle Völker, von einem Ende der Welt bis ans andre, und wirst daselbst andern Göttern dienen, die du nicht kennst, noch deine Väter, Holz und Steinen. Dazu wirst du unter denselben Völkern kein bleibend Wesen haben, und deine Fußsohlen werden keine Ruhe haben. Denn der Herr wird dir daselbst ein zages Herz geben und verschmachtete Augen und eine verdorrete Seele, daß dein Leben wird vor dir schweben. Nacht und Tag wirst du dich fürchten und deines Leben nicht sicher sein. Des Morgens wirst

---

*) 5. Mose 28, 58—67.

du sagen: „Ach daß ich den Abend erleben möchte!“ vor Furcht deines Herzens, die dich schrecken wird, und vor dem, was du mit deinen Augen sehen wirst!“

Als David die Worte gelesen, schob er die Rolle bei Seite, nahm sein Haupt in seine Hände und sank in tiefes Sinnen. Mit lebendigen Zügen trat ihm die Erfüllung aller der Worte vor Augen. Der Levite dachte an das Heiligthum Israels mit seinen schönen Gottesdiensten; nun mußten sie so lange schon unter Mühen und Drangsal in ihren geringen Bethäusern zusammenkommen, um ihren Gott zu verehren. Er selbst hatte es erlebt, wie die Christen ihre Synagogen in Asche gelegt, wie sie Vater und Mutter weggeschleppt und erwürgt, und er wußte, was wieder bevorstand, wenn von neuem die Schaaren sich auf den Weg zum heiligen Land machten, — daß ihre Schwerter zuerst sich kehren würden gegen seine Brüder und die raubgierigen Hände gegen ihr Eigenthum. Warum müssen die Kinder Israels zagen und sich scheuen auf Schritt und Tritt? Warum sind sie furchtsam geworden und zittern bei jedem Windzug wie Espenlaub?! Das ist das Volk, das Gott zum Eigenthum erwählt, dem er ein ewiges Königthum verheißen, unter dessen Scepter sich alle Völker der Erde beugen sollen?! „Ach Herr wie lange“, seufzte endlich David aus tiefster Seele, „wie lange lässest du Jerusalem zertreten von den Heiden und dein Volk in der Verbannung gehen! Haben unsere Väter gesündigt, warum lässest du uns büßen? Sind wir nicht Tag und Nacht in der Hut deines Gesetzes? Kehre dich wieder zu uns und sei deinen Knechten gnädig! Mache dich auf Herr, mache dich auf und schlage deine Feinde, die uns bedrängen, gib Heil und Friede deinem Volk und führe uns heim ins Land unserer Väter!“ —

Es war alles wieder wach geworden in Davids Seele, was seine Väter erlebt, was er selbst in seinen jungen Tagen gesehen. Er lebte bei diesen Worten auf; aber an die Schuld dachte er nicht. Vor seiner Seele stand nur seine und seines

Volkes Gerechtigkeit, daß sie das Gesetz Gottes erfüllten bei Tag und bei Nacht, und der Heiden Ungerechtigkeit, die sich vergreifen am Erstgebornen Jehovahs und auf seinem Nacken pflügen. Er dachte nicht daran, daß auch seine Väter eine Geisel waren für die Völker, er gedachte nicht daran, woher er und seine Ahnen den Reichthum hätten, den sie nun dem habgierigen Blick derer entzogen, von denen er stammte. Er dachte an alles das nicht, sondern sein einziger Gedanke war gerichtet auf das Elend seines Volkes und die Ungerechtigkeit seiner Feinde.

Da ward seine Seele voll Grames und Bitterkeit, und das Gebet schwand von den Lippen, und Gedanken an die rächende Gerechtigkeit des Ewigen erfüllten ihn. Stille war's um ihn, er war allein, und nur Einer wußte, was in seinem Herzen vorgegangen war, und der hörte, aber in seiner Weise, zu seiner Stunde. Doch auf dem dunkeln Gang erschallen Schritte; es sind Männertritte, die sich dem verborgenen Gemache des Juden nahen. Sehen wir, was sie ihm bringen.

Zweites Kapitel.

Israels Trübsal.

David war noch in seinen Gedanken versunken, da traten zwei Männer ein. Während er erwacht aus seinen Träumen, haben wir Zeit, uns mit beiden bekannt zu machen. Es sind Genossen seines Volkes, die ihn heimsuchen. Der eine, Rabbi Samuel, von ehrwürdigem Antlitz, — aber Alter und schmerzliche Erlebnisse haben ihn gebeugt; der andere, Baruch, ein armer Jude, der mehr von der Barmherzigkeit seiner Volksgenossen, als

von seinem Eigenen lebt. Beide pflegten David öfters heimzusuchen, Rabbi Samuel, weil David ein Mann war, der durch den Eifer für das väterliche Gesetz sich auszeichnete, und gerne von dem Gesetz und der Hoffnung Israels sprach, und Baruch, weil er von den Wohlthaten Davids lebte.

Beide standen nun vor David.

„Friede sei mit dir, David Ben Levi! Warum so traurig? Was hat dich betroffen, daß wir dich könnten aufrichten durch ein Wort des Trostes?“

„Rabbi“, antwortete David, „welcher Sohn vom Hause Israel kann jetzt sein Haupt mit Freuden emporheben? Habe ich ich nicht eben, als ich las, was in unserem Gesetz geschrieben steht, an die Leiden und Züchtigungen unseres Volkes vergangener und gegenwärtiger Tage gedacht, in denen meine Augen gesehen haben, wie Alles sich erfüllt, was Moses der Knecht des Gebenedeiten geweissagt?“

„Mein Freund, traure und faste ich nicht beständig um des Elendes meines Volkes willen? Hat doch niemals ein Volk getragen, was unser Volk getragen! Aber laß uns bedenken, daß es unsere Sünden sind, um derentwillen wir so geschlagen werden, und daß“ —

„Und doch“, fiel Baruch ein, „wenn ich Geringster meines Volkes mich unterwinden darf zu reden, wenn die Weisen sprechen, — kann's eine Sünde geben, die wir nicht gebüßt hätten im Gluthofen unserer Trübsal? Warum müssen wir immer noch leiden und diese Christen triumphiren über das elende Volk? Sind wir nicht gerecht und jene sind ungerecht, da sie das Gesetz Gottes freventlich übertreten, den Heiligen lästern und seinen Namen schänden? Wie lange wird der Gott unserer Väter drein sehen, bis daß sein Tag der Rache kommt?“

„Du vergissest Baruch meines Wortes. Laß unserer Sünden uns gedenken, die wir mit Wucher an uns bringen das Gut der Fremdlinge. Sollen sie dafür uns lieben, und nicht vielmehr hassen?“

„Rabbi", fiel David ein, verzeihe mir, daß auch ich wie Baruch ein Wort sage gegen dich. Unser Prophet Jeremias, gesegnet sei sein Andenken, schreibt im Namen des Herrn an die Verbannten in Babel: „„Wenn ihr in das fremde Land kommt, so bauet euch Häuser und pflanzet Weinberge; nehmet euch Weiber und zeuget Söhne und Töchter — — suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe lassen wegführen, und bittet für sie zum Herrn, denn wenn's ihr wohl geht, so geht's euch auch wohl"". Jer. 29, 7 ff. Unsere Väter, da sie zum ersten Mal in die Verbannung gingen, thaten sie, wie ihr Gott ihnen geboten durch das Wort seines Propheten. Sie bauten sich Häuser, pflanzten Weinberge und Aecker und nährten sich ihrer Hände Arbeit, wie alles Volk, in deren Mitte sie wohnten, und des Herrn Segen war so mit ihnen, daß sie sich mehreten und es ihnen wohlging. Aber siehe, was sollen wir thun? Erlaubet man uns Elenden Aecker und Weinberge zu haben und zu bebauen und von ihren Früchten zu essen? Was sollen wir denn anders thun, als handeln, um durch Wucher von den Fremden dies elende Leben zu fristen? So beschweren wir denn die Christen, unter denen wir wohnen, weil sie uns beschweren und nicht Raum verstatten uns zu nähren, wie unsere Väter gethan. Es war nicht immer so mit uns in der Verbannung. Wir bauten einst unser Land und aßen seine Frucht, aber nun wir ausgeschlossen sind vom Besitz des Landes und als Flüchtlinge umherirren müssen, sind wir Händler und wenn du willst, Wucherer geworden. Die Heiden und diese Nazarener haben Israels Kinder zu einem Volk von Wucherern gemacht".

„Und was wäre es auch", fuhr Baruch fort, „wenn man uns erlaubte, Güter zu haben, wie die anderen, unter denen wir wohnen? Schützt uns das Recht gegen irgend welche Unbill, und sind wir nicht denen preisgegeben, die unsere größten Feinde sind und daraus gar keinen Hehl machen? Achten sie es nicht für einen Dienst, den sie ihrem gekreuzigten Gott thun, wenn

sie die elenden Juden verfolgen? Wenn wir schlafen, so können wir nicht ruhen, weil wir sorgen, es möchten unsere Peiniger und Verfolger kommen und uns greifen und würgen. In der Feinde Hände steht unser Leben und den Treulosen müssen wir uns vertrauen. Wir haben keinen sichern Tritt noch Schritt, wohin wir sehen, stehen unsere Feinde und lauern auf uns, uns zu haschen. Die Fürsten, können sie uns schützen wider ihre Unterthanen? Sie nehmen schweres Geld von den armen Juden und stellen ihnen Schutzbriefe aus, die sie selbst und andere dann nicht achten. Ja um so gieriger stehen sie selbst den Unsern nach dem Leben, damit sie desto ungescheuter unsere Habe an sich reißen können. Und das alles läßt der Gott Israels geschehen an dem Volk, das ihm dient inmitten eines ungläubigen Geschlechtes, und steht nicht auf von seinem Stuhl, um seinem elenden Volke zu helfen!"

„Ihr habt recht gesagt, Männer; es ist eine schwere Schuld, die diejenigen auf sich laden, die also thun an dem auserwählten Volke. Aber saget mir, ob ihr nicht gedenket an die vorigen Zeiten, da unsere Väter es allzuarg machten mit ihren Gräueln in den Augen des Herrn? Hat er da nicht gedroht durch seine Propheten Alles, was uns nun widerfahren ist? Gedenket doch aber auch seiner Verheißung: „„Einen Augenblick währet sein Zorn, aber dann erbarmt er sich der Seinen""; gedenket an den Bund, den er gemacht mit unsern Vätern, Abraham, Isaak und Jacob ewiglich. „„Sein Bund, sagt Jesaja, wird nicht hinfallen"". Er wird uns wiederbringen in das Land unserer Väter, wenn er uns erweckt aus dem Hause seines Knechtes Davids den Knecht, der unsere Sünde abbüßet. Und dann wird der Berg des Ewgen höher sein, als alle anderen Berge, und werden alle Heiden sagen: „„Lasset uns gen Zion gehen und zum Hause Jacobs"". Dann werden alle die, die uns gedrückt haben, kommen und unsern Gott anbeten. Nur, lieben Brüder, daß wir unsere Missethat erkennen und nicht murren wider den Heiligen, den Gebenedeiten, daß sein Zorn nicht entbrenne und wir dahin

gerafft werden von dem Schwert unserer Feinde, ehe noch der Stern aufgeht, den Bileam geschaut aus dem Hause Jacobs. Lasset uns mit Fasten und Beten den Grimm unseres Gottes versöhnen und nicht ablassen zu rufen, bis er unser Gebet höre, und lasset uns beten für unsere Feinde, die uns nun bedrängen, daß ihre Augen aufgethan werden und daß sie den Heiligen erkennen".

„Rabbi, meinest du auch, daß diese Nazarener entrinnen werden dem Tag des Gerichtes, da sie von unserem Gesetze wissen und es doch nicht halten? Beten sie nicht den Gekreuzigten an, da doch ein Fluch ist, der am Kreuze hängt, — und ehren sie nicht Bilder von Silber und Gold, von Stein und Holz? Meinest du, daß ihr Gericht nicht ärger sein werde als das Gericht der Heiden, die von Jehovah nichts wissen und von seinem Gesetze nichts erfahren haben?"

„Und", fiel Baruch ins Wort, „sind sie nicht ärger als die Heiden, die von Gott nichts wissen? Wisset ihr nicht, daß diejenigen, welche vorgeben, sie eiferten für die heiligen Stätten im Lande unserer Väter, die größten Gräuel begehen? Als jener Peter von Amiens, den sie in unsinniger Weise verehren, aus dem heiligen Lande zurückkehrte, da sprach er zu ihnen von den Leiden, die die Pilgrime leiden müssen, welche zu den Stätten wandern, wo ihr Gott, den sie anbeten, geboren und dann um seiner Missethat willen — denn den Heiligen hat er gelästert — gekreuzigt worden ist. Da machten sich viel Tausende auf, um die Stätten dem ungläubigen Volk der Saracenen zu entreißen und selbst in ihre Hand zu nehmen. Aber wie ging es dabei her! Mit Gräueln aller Art befleckt zogen diese heiligen Krieger aus.*) Eine Gans trieben sie vor sich her und eine Ziege, indem sie sagten, diese seien mit dem heiligen Geist erfüllt, sie zu Führern machten, daß sie glücklich nach Jerusalem kämen, und mit aller Macht verehrten. Und wisset ihr nicht, was damals geschah, auf dem ersten Zuge ins

---

*) Albert. Aq. I, 31, bei Wilkens, Kreuzzüge I, 96.

heilige Land, als sie sich aufmachten zum Streit, wie sie sagten, wider die Ungläubigen?"

„Ja wider die Ungläubigen, — und das waren vor Allem wir, von denen sie sagen, wir hätten ihren Gott getödtet. Auf, sprachen sie, warum tauchen wir nicht erst unsere Schwerter in das Blut derer, die den gemordet, für dessen Ehre wir in den Kampf ziehen? Aber es war unsere Habe, die die beutelustigen Haufen der elenden Nazarener anzog. Ach, ich gedenke noch daran, was geschah, — meine Seele wird betrübt und mein Geist voll Bitterkeit, wenn ich wieder mich zurückversetze in alles das, was damals meine Augen gesehen. Es ist vorüber, aber Gott wolle es vergelten und heimzahlen allen unsern Feinden, was sie damals an uns gethan".

„Warum sagst du nicht, David, was damals geschah? Waren wir nicht damals — es sind jetzt fast 30 Jahre her — schon am Leben? Sahen und erlebten wir nicht alle Gräuel dieser Nazarener, wie sie in Trier anfingen, jene Schaaren, die von Frankreich herüberkamen nach dem Auszug des Gottschalk? Aber damals — gepriesen sei der Gott unserer Väter Abraham, Isaak und Jacob — damals geschah in Israel eine That, deren wir uns rühmen, und vergelten wird sie der Ewge denen, die sie gethan. Denn da unsere Brüder zu Trier sahen, wie es den andern Genossen unseres Volkes ergangen war in andern Städten, warteten sie nicht, bis daß die Schaaren der Feinde kamen, sondern zuvor noch nahmen sie ihre Kinder und tödteten sie, um sie in den Schooß unseres Vaters Abraham zu schicken, ehe sie von den Feinden ergriffen und zum Abfall von dem Gesetze der Väter gezwungen würden. Ihre Weiber füllten ihre Kleider mit Steinen und stürzten sich in die Mosel. Aber auch andere gab es, die nicht also an der Religion unserer Väter festhielten. Nicht wenige — Scham erfüllt mein Herz, wenn ich daran gedenke — verließen ihren Glauben, um dies elende Leben zu bewahren. Sie begaben sich sammt ihren Gütern und Kindern in den Palast ihres Bischofs Egilbert und flehten um seinen Schutz. Er be-

willigte ihnen Schutz, aber weil diese Nazarener nicht wissen, daß man Fremdlinge, die in den Thoren sind, ehren soll, so nahm er ihnen für seinen Schutz das Beste und zwang sie, von dem Gesetz unserer Väter abzufallen und den Gekreuzigten anzunehmen. Aber sie thaten es nur zum Schein. Sie verließen den Palast, als die wilden Schaaren wieder abgezogen waren und kehrten zu dem verlassenen Glauben. Nur einer" —

„O schweige unserer Schande, Baruch" —

„Nur einer, den Gott ewiglich dafür plagen wird mit den Qualen der Gehenna, that unserem Volke die Schande an und blieb bei der verfluchten Lehre der Nazarener, und er war auch ein Rabbi, ja Rabbi Michael, der nachmals sich nicht scheute, mit dem Namen seines Verführers, des Bischofs Egilbert, sich zu nennen".

„Ich weiß das alles, Baruch", sprach Rabbi Samuel, „ich kannte jenen Rabbi Michael, denn meiner Tage sind viele; ich sah jene Schaaren, wie sie plündernd und mordend über unser Volk einfielen, — aber sage mir, Baruch, was thaten unsere Väter mit den Kananitern, als sie einzogen in das Land, das der Herr ihren Vätern verheißen hatte? Schonten sie auch, oder verjagten sie nicht und bannten sie nicht alle Völker mit der Schärfe des Schwertes, die sie trafen?"

„Aber verzeihe deinem elenden Knecht, wenn er nochmals seine Stimme gegen den Weisen erhebt, — hat nicht der Ewge, der Gott Zebaoth, es ihnen befohlen, da der Amoriter Sünde voll war? Stritt nicht der Heilige in Israel selber gegen dessen Feinde?"

„Du hast recht gesagt, Baruch, aber siehe zu, ob du nicht selber damit das Urtheil dir gesprochen um deiner harten, bittern Rede willen. Denn erstlich sagst du selber, unsere Väter hätten also gethan, darum daß ihnen ihr Gott solches befohlen — aber meinen denn nicht auch diese Nazarener, daß sie Gott einen Dienst thun, indem sie uns tödten? Denn sagen sie nicht, daß wir ihren Gott getödtet und halten sie es nicht für ihre erste

Pflicht, nachdem sie einmal das Schwert zur Hand genommen für seine Ehre, daß sie seine Mörder tödten? Siehe, wie unsere Väter von den Kananitern, so halten sie von uns, daß unsere Sünden voll seien, weil wir ihren Gott getödtet und nun nach 1000 Jahren uns noch weigern, ihm die Ehre zu geben. So sehen sie in uns die Feinde ihres Gottes, und wie wir eifern für unser Gesetz und nicht zu diesen Nazarenern übergehen, so eifern sie für ihres Gottes Ehre und erschlagen seine Feinde. Siehe, wir eifern und sie eifern desgleichen, aber wir mit Verstand und für die Wahrheit, sie aber in der Verblendung!"

„Erlaube mir, Rabbi, daß auch ich wie Baruch ein Wort gegen dein Wort setze. Wenn sie eifern für ihren Glauben, so mag es sein, aber sage mir, hat das ihr Gott ihnen auch geboten, daß sie wehrlose Weiber schänden, Kinder würgen, unsere Güter plündern und unsere Häuser zerstören? Ich gedenke daran, was ich in meiner Jugend gesehen, ja zu ewgem Herzeleid in unserer Stadt erlebt. Auch nach Köln kamen jene Schaaren, die, unter dem Vorgeben, für ihres Gottes Ehre in den Kampf zu ziehen, überall mordeten und sengten. Hier vereinten sich auch die Einwohner mit den Fremdlingen; sie stürmten auf unsere Synagoge ein und rissen sie nieder, sie zerstörten alle unsere Häuser und ihre Bewohner schlachteten sie hin. Ich war jung und entkam, aber mein Vater fiel unter ihren mörderischen Schlägen. Meine Mutter und die übrigen der Meinen entkamen auf ein Schiff, aber die wüthende Schaar setzte ihnen nach und erschlug sie. Ich entfloh und entkam unbemerkt nach Mainz. Hier bargen mich Verwandte; aber nicht lange, so waren unsere Feinde auch hier. Der Bischof der Stadt zwar versprach uns Schutz; unsere Güter ließ er an einen sichern Ort bringen und uns nahm er auf in einen geräumigen Saal seines Palastes. Aber die grimmige Schaar fand auch hieher den Weg. Man sagte, es sei im Einverständniß mit dem Bischof geschehen. Wenigstens floh der Bischof selbst später mit solchen, die uns beraubt, vor der Strafe des Kaisers Heinrich. Hier fielen 700 unseres

Volkes, andere wurden zum Scheine Christen, andere tödteten sich selbst und ihre Weiber und Kinder. Ich blieb abermals am Leben, aber um noch Gräßlicheres zu erleben. Die Schaaren kamen auch nach Worms; auch hier schützte der Bischof unsere Volksgenossen, aber sie sollten dafür von ihrem Glauben abtrünnig werden. Doch die Juden gaben vor, sie wollten sich erst darüber berathen, gingen einstweilen in des Bischofs Gemach und tödteten hier sich selbst. — Nennst du alles das ein Eifern für ihres Gottes Ehre? Wenn sie uns als ihre Feinde ansehen, warum lassen sie uns noch in ihrem Lande wohnen? Ist's nicht, daß sie uns von Zeit zu Zeit ausplündern und ihre Gräuel an uns offenbaren können, da Niemand ist, der sie dafür straft?"

„Darum gedenke, o Herr, der Kinder Edom am Tag Jerusalems, die da sagen: Rein ab, rein ab, bis auf ihren Boden. Du verstörete Tochter Babel! wohl dem, der dir vergelte, wie du uns gethan hast, wohl dem, der deine jungen Kinder nimmt und zerschmettert sie an den Stein!"

„Auch ich habe die Wuth unserer Feinde erfahren. Meiner Tage sind mehr als die eurigen. Ihr wisset, daß ich von eueren Gegenden nicht stamme, sondern meine Väter lebten in Frankreich. Da geschah es 40 Jahre eher, *) als vorfiel, was ihr berichtet, daß die Franzosen gegen die Mauren in Spanien zogen. Damals nun ermordeten sie alle Juden, die ihnen in den Weg kamen, auch meines Vaters Blut sah ich durch ihr Schwert fließen. Es war ein großes Morden, aber unter dem Volk der Christen selbst fand sich ein Retter des armen Haufens der Juden. Ein Graf von Narbonne, Berengar mit Namen, schützte die Juden in seinem Lande, und dafür lobte ihn das Haupt der ganzen Christenheit. Und wisset ihr nicht, daß die Häupter der Christenheit uns öfter schirmten wider die Wuth des Pöbels der Nazarener? Es sind nicht alle, wie jene wilden Haufen. Darum, Brüder, fluchet denen nicht, unter welchen ihr wohnet, denn der

*) Also im Jahre 1056.

Prophet sagt: „„Suchet der Stadt Bestes, darinnen ihr wohnet"". Der Herr wird ein Ende machen all unsers Jammers. — Demüthiget euch und betet, daß er seines Volkes Missethat erlasse, daß seine Herrlichkeit in Zion aufgehe und unsere Feinde noch sagen müssen: „„Kommt laßt uns gehen zum Hause Jacobs, denn der rechte Gott ist in Zion"".

David und Baruch schwiegen. Es war das erstemal, daß Rabbi Samuel an seine Jugend und seine Schicksale in derselben erinnert hatte. Er hatte noch mehr erfahren als sie Beide, und sie wußten, wie er am Gesetze seiner Väter hing und nicht abließ von seines Volkes Hoffnung, wie er ohne Unterlaß fastete um seines Volkes Sünde willen und betete um die Erlösung seines armen, elenden Volkes. David war beschämt, aber Baruch war voll Bosheit geworden. Doch schwieg auch er. Auch Rabbi Samuel nahm das Wort nicht mehr, und da es tiefe Nacht geworden war, so trennte man sich. Die Männer gingen, und David Ben Levi war wieder allein, — und doch nicht allein. Unvermerkt hatte ein Zeuge sich eingestellt, der alles gehört hatte. Es war des Juden Sohn. Rabbi Samuel war sein Lehrer, und seine Stimme, die der Knabe erkannt, hatte ihn angezogen. Heute blieb er still und ließ sich von seinem Vater nur noch zur Ruhe segnen, aber sein Herz war voll Fragen über alles, was er gehört, und er freute sich auf den nächsten Abend, wenn sein Vater von seines Tages Werk ausruhen würde und er ihn dann nach allem fragen könnte, was ihn heute schon beschäftigte. Für jetzt blieb David allein. Seine Seele war ruhiger geworden durch Samuels Worte und sein letztes Wort war kein Wort der Rache mehr, sondern ein Seufzer: „Ach Herr, wie so lange!"

Drittes Kapitel.

Des Juden Sohn.

Am nächsten Tag nach dieser Unterredung zwischen den drei Männern konnte Davids Sohn es kaum erwarten, bis der Vater Abends von seinen Geschäften heimgekehrt war und nach Verrichtung der abendlichen Gebete Judah gestattete, all die Fragen an ihn zu richten, zu deren Beantwortung es am vorigen Tag an Zeit gemangelt.

„Vater“, hob Judah an, „als ich gestern Abend die Stimme meines Lehrers vernahm, trat ich in dein Gemach, ohne daß du es merktest, und hörte alles, was ihr mit einander sprachet. Ich bin nun mehr denn 12 Jahre alt und du hast mich bis jetzt unterrichten lassen im Gesetz unserer Väter, aber warum hast du mir niemals von dem gesagt, was du gestern dem Rabbi Samuel aus deiner Jugend erzählt hast? Wahrlich, es ist schrecklich, was unsere Väter erduldet haben. Aber sage mir, mein Vater, warum verzieht unser Messias so lange, warum kommt er nicht und erlöst sein Volk von seinen Feinden und setzt uns in das Erbe, das er unsern Vätern verheißen hat? Ist es denn wahr, daß der Messias noch nicht gekommen ist? Hat mich doch der Rabbi Samuel jüngst gelehrt, daß unsere Lehrer, gesegnet sei ihr Andenken, sagen, daß er schon geboren sei, aber zu Rom unter den Thoren sitze, unter den Kranken und Aussätzigen, weil unser Prophet sagt, er sei der Verachtetste und Unwertheste unter den Menschen, voller Schmerzen und Krankheit!“

„Du fragst mich viel, mein Sohn, und ich kann dir nur wenig antworten. Siehe, unserer Väter einer, Elias, hat gesagt, daß die Welt 6000 Jahre stehen soll, nämlich 2000 Jahre soll sie sein tohu, d. i. ohne das Gesetz Gottes, 2000

Jahre thorah, d. i. unter dem Gesetze, 2000 Jahre jemê meschiach, d. i. unter dem Messias. Sie hofften also, daß nach 4000 Jahren von Erschaffung der Welt an der Messias kommen sollte, aber du weißt, daß er nicht erschienen ist, denn Jener, von dem die Nazarener sagen, er sei der Messias, der ist es nicht, denn nichts von alle dem ist eingetroffen, was nach den Aussprüchen unserer Propheten geschehen muß, ehe der Messias kommt. Daher haben unsere Väter einen Fluch ausgesprochen gegen alle diejenigen, welche sich vermessen die Zeit anzugeben, wann der Messias kommen wird. So forsche also auch du nicht weiter nach seiner Zeit, sondern bete fleißig, daß er komme und uns erlöse aus der Hand unserer Feinde".

„Wenn nun aber der Messias kommen wird, mein Vater, wird man es dann auch gewiß wissen, daß er es ist? Sage mir doch alle die Zeichen, woran wir erkennen werden, daß der Messias kommt und uns erlöst".

„Unsere Väter nennen uns 10 Zeichen, an denen man erkennen wird, daß jetzt die Zeit des Messias ist. Erstlich sagen sie, wird Gott erwecken und hervorbringen 3 Könige, welche alle Menschen verführen, also daß auch viele von den Sündern unter Israel werden an der Erlösung verzweifeln, Gott verleugnen und seine Furcht verlassen; aber die die Wahrheit lieben, werden sich verbergen vor ihnen. Die starken Helden und Tyrannen werden sie alle verfolgen und tödten und die 3 Könige werden Israel drücken mit schweren Plagen. Der Himmel wird verschlossen sein, also daß Hungersnoth unter den Menschen ist. Dazu werden vom Ende der Welt her erschreckliche Leute kommen, daß Jung und Alt sich fürchtet und die jungen Kinder schreien: „„Wehe, was sollen wir thun, lieber Vater?"" Da wird dann der Vater sagen: „„Die Erlösung Israels ist ganz und gar nahe und vorhanden"". Zum andern wird Gott eine große Hitze von der Sonne in die Welt kommen lassen, daß Viele sterben müssen unter den Heiden und von den Gottlosen Israels; den Gerechten aber und Frommen in Israel soll aufgehen die Sonne

der Gerechtigkeit, Gesundheit und Heil unter ihren Flügeln, Maleachi 4, 2. Zum dritten wird Gott einen Thau von Blut auf die Erde fallen lassen, und werden die Christen und Völker der Welt und die Gottlosen in Israel davon trinken und alle sterben, aber den Frommen wird er nicht schaden, Joel 2, 30. Dann aber wird zum vierten ein heilsamer Thau fallen und werden alle die mittelmäßig Frommen davon genesen, denn es steht geschrieben Hos. 14, 6: „„Ich will Israel wie ein Thau sein, daß er blühen soll wie eine Rose"". Weiter wird die Sonne 30 Tage lang sich in Finsterniß verkehren, wie geschrieben steht Joel 2, 31: „„Die Sonne soll in Finsterniß und der Mond in Blut verwandelt werden, ehe denn der große und schreckliche Tag des Herrn kommt"". Die Christen aber werden erschrecken und erkennen, daß solches um Israel willen geschieht und es werden sich Viele zum jüdischen Glauben bekennen, wie geschrieben steht Jona 2, 8: „„Die da halten über dem eiteln und müßigen, verlassen ihre Gnade"". Weiter wird Gott das gottlose Königreich Edom regieren lassen über die ganze Welt. Es wird aber Einer in Rom erstehen, neun Monate über die ganze Welt herrschen, Israel schwer plagen und seine Zahl sehr mindern. Nach neun Monaten wird Gott den Messias Ben Joseph schicken. Er heißt Nehemias, ein Sohn Husiels; der wird mit Ephraim, Manasse und Benjamin kommen, und wenn es die andern Kinder Israels vernehmen, werden sie sich zu ihm sammeln, den König zu Edom bekriegen, ihn und sein Volk tödten und die heiligen Gefäße, die Aelianus von Jerusalem nach Rom geführt, wieder nach Jerusalem bringen. Aegypten wird Frieden machen mit Israel und alle Leute rings um Jerusalem, Damaskus und Askalon tödten, daß alle Menschen sich fürchten werden. Zum siebenten aber wird in Rom der gottlose Armillus aufstehen, den die Christen den Antichristus nennen; der wird sich für den Messias und für Gott ausgeben und alle Kinder Esau werden ihm anhangen. Er wird auch nach Jerusalem schicken und von dem Messias, dem Sohne Josephs, d. i. dem

Nehemias, dem Sohne Husiels Anbetung fordern, aber Nehemias wird mit 30,000 starken Helden viele von des Armillus Leuten erschlagen. Dieser wird nun wider ihn in einem tiefen Thal streiten und dortselbst wird auch der Messias Ben Joseph umkommen; die Engel aber werden ihn aufheben und verbergen. Alle Juden werden jetzt aus allen Ländern verjagt. Der Engel Michael aber wird dann die Gottlosen von Israel absondern, Daniel 12, 1. Die übrig Gebliebenen werden in die Wüste fliehen 45 Tage lang, Hos. 2, 14, und daselbst sich läutern und reinigen, die Gottlosen in Israel aber gehen zu Grunde. Dann wird der große Engel Michael aufstehen und in die Posaune stoßen und der rechte Messias, der Sohn Davids, und Elias, der Prophet, erscheinen und werden sich dem Israel in der Wüste offenbaren. Alle Juden in der Welt werden die Posaunen hören und sich gen Jerusalem sammeln. Auch Armillus wird dorthin kommen, aber Feuer und Schwefel vom Himmel wird ihn und sein Heer vertilgen, Ezech. 38, 22. Dann wird das Haus Jacobs ein Feuer werden und das Haus Josephs eine Flamme, das Haus Esau aber Stroh, das werden sie anzünden und verzehren, daß dem Hause Esau nichts übrig bleiben wird. Michael aber wird dann zum zweitenmal in die Posaune stoßen und alle Gräber in Jerusalem werden sich öffnen und alle Todten wieder lebendig werden. Auch der Messias Ben Joseph wird wieder lebendig, das ganze Volk Israel aber, das noch zerstreuet ist unter den Völkern, wird von den Königen auf ihren Schultern in's heilige Land getragen. Endlich wird der Engel Michael zum drittenmal blasen und Gott wird die, so an dem Bach Cosach, Lalach, Chabor und in den Städten Judah wohnen, herausführen und werden ohne Zahl und Maß mit den Kindern Mose kommen in das Paradies und das Erdreich vor und hinter ihnen wird lauter Feuer und Flamme sein; den Christen aber wird nichts übrig bleiben, wovon sie sich erhalten und leben. Wenn das Volk auszieht, wird die Wolkensäule der Majestät Gottes sie umgeben. Gott wird vor ihnen herziehen und auf

dem Weg werden sie trinken von dem Brunnen, der aus dem Baum des Lebens fließet, und werden weder hungern noch dürsten und keine Hitze noch Sonne wird sie stechen".

„Siehe das sind die 10 Zeichen, an denen wird man erkennen, daß die Zeit des Messias vorhanden sei. Darum, mein Sohn, bleibe du allezeit im Gesetz deiner Väter, damit, wenn der Messias kommen wird, du vor ihm Gnade findest und nicht mit den Gottlosen deines Volkes und diesen Nazarenern von ihm verworfen werdest".

„Vater, wie schrecklich ist das alles, was in dieser letzten Zeit geschehen wird! Wer wird da noch bestehen! Warum müssen denn aber dem König Messias solche Schrecken vorausgehen?"

„Mein Sohn, weißt du nicht, daß in unserem Volke viele Gottlose sind, die das Gesetz ihrer Väter nicht erfüllen, die die Hoffnung wegwerfen auf unsern König Messias und abtrünnig werden? Siehe, diese alle wird Gott mit solchen Plagen heimsuchen, ob sie vielleicht Buße thun und sich bekehren von ihren bösen Wegen, und seine Feinde, sonderlich diese Nazarener, die uns verfolgen, wird er am Ende schrecken mit allerlei Strafen, daß sie erfahren, daß der Gott Zebaoth allein Gott sei, daß sein Schrecken über sie komme und sie selber uns heimführen müssen in unser Land".

„Vater, was wird aber dann geschehen, wenn unser Volk dann wieder im heiligen Lande ist?"

„Dann wird er den Seinen eine herrliche Mahlzeit zurichten; sie werden spielen und sich freuen und der Herr Zebaoth wird allen Völkern auf diesem Berg ein fettes Mahl bereiten, ein Mahl von reinem Weine, von Fett und Mark, von lauterem Wein, darein kein Hefen ist". Jes. 25, 6.

„Warum heißt es denn aber: „„Alle Völker?"" Werden nicht dann die andern Völker außer Israel vertilgt sein? Hast du doch gesagt, sie werden alle unter dem gottlosen Armillus gen Jerusalem ziehen und hier von unserm Messias umgebracht

werden? Wie werden sie nun Theil haben an dem herrlichen Mahle, das Gott uns dann zurichten wird auf dem Berge Zion?"

„Nicht alle von den Christen und anderen Völkern werden erwürgt. Es werden auch etliche übrig bleiben und kommen, uns Häuser und Städte zu bauen. Jerusalems Thore werden von Fremden gebauet und Tag und Nacht nicht zugeschlossen, daß der Heiden Hab und Gut zu uns gebracht und ihre Könige herzugeführt werden, und die Heiden und Könige, welche Israel nicht dienen wollen, müssen umkommen". „„Fremde werden stehen"", spricht der Prophet, „„und eure Heerden weiden, und Ausländer werden euere Ackerleute und Weingärtner sein; ihr aber sollet Priester des Herrn heißen und man wird euch Diener unseres Gottes nennen und werdet der Heiden Güter essen, und über ihren köstlichen Sachen euch rühmen"". Jes. 61, 5.

„Darum, mein Vater, nehmen wohl jetzt schon die Unsern den Christen das Ihre, wenn sie es bekommen können?"

„Nicht doch, wir nehmen es nicht, aber sie müssen es uns geben, weil es Gott in unsere Hand gegeben hat".

„Vater, Rabbi Samuel hat gesagt: nicht alle Christen thun uns Böses und die es thun, würden es nicht thun, wenn wir nicht durch Wucher das Ihre an uns brächten. Muß ich alle Christen hassen? Rabbi Samuel hat mich gelehrt, daß ich für meine Feinde beten soll, daß Gott ihr Herz erleuchte und sie sich zu dem Gott Israel und zu seinem Gesetz bekehren".

„Rabbi hat recht gesagt und nicht alle werden umkommen, sondern etliche unter ihnen werden sich bekehren und dann schauen die Herrlichkeit in Zion; aber ihre Menge ist verstockten Herzens. Sie lästern den Heiligen und beten die Bilder an und vor denen hüte dich, mein Sohn und disputire nicht mit ihnen, daß du nicht auch verführet werdest, wie du gestern gehört hast, daß etliche der unsern in der Zeit der Noth von den Nazarenern sind verführt worden. Hüte dich, mein Sohn, vor ihrer Lehre, denn wer sie annimmt, wird keinen Theil haben an den Freuden des Paradieses".

„Vater, wie sollte ich die Lehre der Christen annehmen, da sie doch den Bildern dienen und der Herr unser Gott gesagt hat: du sollst dir kein Bildniß noch Gleichniß machen. Ich will deinem Befehle gehorchen und mich vor den Christen hüten, damit ich auch einmal zu diesen Paradiesesfreuden komme, wenn der Messias erscheint. Aber sage mir doch, mein Vater, wird unser Messias auch ewig leben, wird er ein Weib nehmen und Kinder haben?"

„Weißt du nicht, wie geschrieben stehet im Psalm 45: „„In deiner Würdigkeit sind der Könige Töchter, die Könige stehen in deiner Rechte in eitel köstlichem Golde von Ophir?"" Unter den köstlichen Weibern, die der Messias haben wird, werden sein die Töchter der Könige, denn ein jeglicher König der Völker der Welt wird es für eine große Ehre halten, daß er seine Tochter dem Messias zu einem Weibe gebe; aber das rechte Eheweib und Königin des Messias wird aus den schönsten Töchtern Israels sein, sie wird sitzen zu seiner Rechten und für und für in der rechten königlichen Kammer wohnen. Es wird also der Messias in dieser Ehe Kinder und Kindeskinder überkommen, hernach sterben wie andere Menschen und seine Kinder nach ihm werden über das Volk Israel herrschen und das Regiment besitzen, wie geschrieben steht Jes. 53, 10: „„Er wird einen Samen nach ihm sehen und ein langes Leben haben und des Herrn Vornehmen wird glücklich durch seine Hand gehen"".

„Und wird das Reich des Messias dann e w i g währen?"

„Fragst du das, da du doch weißt, daß es dem David nie mangeln soll an einem Manne, der auf seinem Stuhle sitzt?"

„Wird dann auch der Tempel wieder aufgebaut werden, und werden dann auch w i r wieder dienen?"

„Du weißt, daß unsere Väter hoffen, es werde unser Tempel zum drittenmale gebaut werden. Obwohl sie es dreimal nach der letzten Zerstörung versucht haben, hat ihnen der Allmächtige widerstanden, denn die Sünde des Volkes ließ es nicht

zu. Aber wenn unser Messias erscheint, dann wird er auch den Tempel des Ewigen wiederaufrichten".

„Und dann", fuhr Judah fort, „werden die Cohannim und Leviten wieder im Heiligthum dienen und wenn wir das erleben, so werden auch wir Theil haben am Dienst des Heiligthums, denn auch wir sind vom Hause Levis".

„Ja, wir werden es, wenn es Gott gefällt, uns ins Land der Väter wiederheimzuführen. Täglich beten wir um den Messias, daß er komme zu unserer Erlösung. Vergiß es nie, mein Sohn, dies zu thun. Denn wenn wir nicht beten, so kommt er nicht".

„Und nun segne mich, mein Vater, denn es ist spät und die Zeit der Ruhe ist da".

David segnete seinen Sohn, und er segnete ihn heute mit wahrer Andacht. Noch war das Herz des Knaben rein und dem Gesetz der Väter zugethan, aber wenn die Christen über ihn kämen und ihn verführten? Rabbi Samuel ist ein treuer Israelite, aber ist er nicht allzu milde gegen diese Abtrünnigen? Wenn sein Sohn ein Poscheh (Abtrünniger) würde — sein Vater würde mit Leid zur Grube fahren. Das alles legte er heute in seinen Segen, und mit diesen Gedanken im Herzen entließ er den Knaben zur Ruhe.

II.

Morgendämmerung.

[illegible] erscheint, dann wird er auch den [illegible]

[illegible] „werden die Cohanim und [illegible] und wenn wir das erleben, [illegible] am Dienst des Heiligthums, [illegible]

[illegible] wenn es Gott gefällt, uns ins Land [illegible] Täglich beten wir um den [illegible] unserer Erlösung. Vergiß es nie, [illegible] Denn wenn wir nicht beten, [illegible]

[illegible] denn es ist spät und die [illegible]

[illegible] und er segnete ihn heute mit [illegible] Knaben rein und [illegible] die Christen über ihn kämen und ihn [illegible] Samuel ist ein treuer Israelite, aber ist er nicht allzu milde gegen diese Abtrünnigen? Wenn sein Sohn ein Poscheh (Abtrünniger) würde — sein Vater würde mit Leid zur Grabe fahren. Das alles legte er heute in seinen Segen, und [illegible] Gedanken im Herzen entließ er den Knaben zur Ruhe.

Viertes Kapitel.

Der Traum.

Es ist nicht lange nach jenem abendlichen Gespräche Judahs mit seinem Vater, so finden wir ihn einsam dahin gehen in den Straßen Cölns. Es ist nicht der heitere fröhliche Sinn des Knaben, der aus Judahs Antlitz spricht. Als wär er ein Jüngling, dem Liebesgedanken im Herzen wohnen, der nächstens zur Beschau ausgeht, schleicht er in sich versunken dahin. Doch ist's auch nicht Gram, der ihn drückt. Er hat etwas auf dem Herzen; er sucht Rath und plötzlich leuchtet ihm ein Gedanke. Er hält ihn fest und so schnell als es möglich ist, eilt er nun dem Theil der Stadt zu, wo die Juden wohnen. An einem jener Häuser, die wir schon kennen, die von außen Armuth, innen aber Reichthum verkünden, bleibt er stehen. Er klopft und bald schiebt eine Hand leise den Riegel zurück und läßt ihn ein. Er ist bekannt in den Räumen; und ohne auf den Gruß zu achten, der ihm gebracht wird von dem Oeffnenden, eilt er durch's Haus, bis er im Gemach des Hausherrn sich befindet.

Salem Alechem *) — und Händedruck war die Begrüßung. „Und was bringst du mein Sohn? Steht's wohl bei dir, oder ist Leid bei Euch eingekehrt, daß du so eilig thust?“

„Nicht doch, Vetter Isaak, aber horch, ich brauche Rath. Weiß ich doch, daß du ein weiser Mann bist und die Thorah und die Weisheit unserer Väter verstehst und weise Rede und Antwort zu geben denen, die dich fragen. Siehe, ich komme zu dir, weil ich deinen Rath bedarf“.

---

*) Friede über Euch! — Der jüdische Gruß.

„Mein Sohn, willst doch nicht freien?“

„Was fällt Euch ein, Vetter? Bin noch kein Bar Mizweh,*) und sollte freien? Nicht doch, Vetter Isaak, ich habe heute Nacht einen Traum gehabt, den ich mir nicht weiß zu deuten, und er drückt meine Seele. Denke dir, mir war im Traume, als sähe ich den Kaiser in aller seiner Pracht und Herrlichkeit: er war plötzlich Erbe eines mächtigen Fürsten geworden, den der Tod dahingerafft. Da kam er nun zu mir, ein schneeweißes Roß an der Hand von herrlicher Stärke mit einem kunstreich gewebten goldenen Gurte, daran ein seidener Beutel mit sieben schweren goldenen Münzen hing. Das alles gab er mir und sagte: „Fürsten und Herren zwar sehen scheel dazu, daß ich dir solche Wohlthaten ertheile, aber du sollst noch viel Größeres haben; du sollst das ganze Erbe jenes Fürsten zum ewigen Besitz haben“. Da dankte ich dem König für seine Güte, gürtete mich mit jenem herrlichen Gürtel, bestieg das Roß und folgte nun dem König in seinen Palast. Hier waren alle seine Freunde zu glänzendem Mahl versammelt, und ich, denke dir, Isaak, ich ein armer Judenknabe, als wäre ich sein nächster Freund, mußte mich zu seiner Rechten niedersetzen und aus einer Schüssel mit ihm von Gemüse essen, das aus allerlei edeln Kräutern und Wurzeln bereitet war. — Nun sage mir, Isaak, was dünkt dich nun dieser Traum? Ist er nicht wunderbar? Heute den ganzen Tag kann ich seiner nicht los werden und doch weiß ich gar nicht, was er mir bedeuten soll. Soll ich solche Gnade finden vor dem mächtigen Kaiser, da ich doch der Sohn eines Juden bin, und diese hohen Herren nehmen wohl, wie mein Vater sagt, von uns, aber sie geben uns nichts!“

„Ei, Judah, der Traum ist leicht zu deuten. Jetzt bist du noch ein Knabe fast, aber in Kurzem wirst du heranwachsen zu dem Alter, in dem dein Vater sagen wird: „Judah, es ist

*) Mit 13 Jahren und 1 Tag ist man nach jüdischem Gesetz heirathsfähig.

Zeit nun zu gehen und zu sehen, daß du eine Braut findest. Hat sich dein Auge noch nicht eine Tochter in deinem Volke ersehen, die meinem Namen Kinder erwecke? Wenn das nicht ist, so wollen wir nächstens ausgehen und für dich suchen". Und dann werdet ihr eine schöne Braut finden, die schönste in unserer ganzen Gemeine, und der größeste und angesehenste Mann in der Gemeinde wird sich nicht scheuen, Judah, dem Sohne Davids, seine Tochter zum Weibe zu geben. Das will es sagen, wenn dir geträumt hat, daß ein Fürst dir ein schneeweißes Roß zuführte. Und daran, sagst du, hing ein Beutel mit sieben schweren goldenen Münzen. Das bedeutet, daß deine Braut großen Reichthum haben wird, gleich bei der Hochzeit; und wenn ihr Vater gestorben ist, so wird sie von ihm alles erben, was er hat. Es werden dich andere darum neiden, denn du wirst ein Mann mit großem Reichthum werden und die ganze Gemeinde wird Judah, den Sohn Davids, ehren. Bei dir wird man finden im Hause die Angesehenen, die Reichen und Weisen deines Volkes und werden an deinem Tische essen und dein Haus wird erleuchtet sein mit Glanz des Allerhöchsten".

„Ei, wenn das alles so wäre, Isaak? O ich Glückseliger — und wie weise bist du, Isaak — weiser wie Joseph, der Sohn des Jakob, der einst im Gefängniß dem Bäcker und Mundschenk des Königs von Egypten ihre Träume deutete. Möge der Ewige, gebenedeit sei er, deine Worte erfüllen, Isaak, und mir alles geben, was du da gesagt hast, wie er bestätigt hat das Wort des Joseph; da er ausdeutete die Träume der Egypter".

„Sei nur getrost, Judah — es wird dir Gott geben, was dein Herz begehrt; denn ich weiß, daß dein Herz rechtschaffen ist und am Gesetz deiner Väter festhält. Fliehe nur die Abtrünnigen und die den Unreinen *) anbeten, und vergiß nicht Tag und Nacht zu thun, was das Gesetz befiehlt, dann wird dir Gott deinen Traum erfüllen, denn er kommt von ihm.

*) Jesum von Nazareth.

Wenn du aber ihm nicht folgen wirst, so wird Nichts von alle dem wahr werden, was ich dir gesagt, sondern Gott wird allen Segen von deinem Haupte nehmen und dir dafür den Fluch geben".

„Sei aus Sorge, Isaak. Der Gott meiner Väter wird mich behüten und er vergelte dir, daß du meinen Traum mir angesagt und mein Herz so fröhlich gemacht hast. Ich will nun gehen und meiner Mutter erzählen, was Isaak, ihr Bruder, mir Gutes verkündigt".

„So grüße deine Mutter, meine Schwester", sprach Isaak und entließ segnend den Sohn seiner Schwester.

Fünftes Kapitel.

Die Braut.

Isaak schien mit seiner Deutung Recht zu behalten. Judah wuchs heran, und mit Vorzügen des Leibes und Geistes ausgestattet, der voraussichtliche Erbe großer Güter, dazu ausgezeichnet durch reiche Kenntnisse und untadeligen Ruf hatte er bald unter seinen Volksgenossen die Augen aller auf sich gezogen, und wenn er daran dachte zu freien, so durfte er überall anklopfen und der Weg zu Reichthum und Ehre stand ihm offen. Aber Judah dachte weder an das Freien, noch an Reichthum und Ehre. Nicht blos nicht an jenem Tag, wo er mit seinem Traum zu Isaak gekommen war und noch kein Bar Mizweh war; auch jetzt dachte er nicht an's Freien. Ihm lag seitdem nur eins am Herzen — das Studium. Wir haben ihn belauscht, als er an jenem Abend seinem Vater alle die Fragen vorlegte,

die ihn Tags zuvor bei dem Gespräche der drei Männer gekommen waren, dessen Zeuge er gewesen. Sein Eifer war indeß gewachsen. Rabbi Samuel, der treu dem Glauben der Väter anhangende und doch so milde Lehrer, führt und leitet ihn. Er vertieft sich in die Ueberlieferungen seiner Väter und wird ein Kundiger der heiligen Schrift und der väterlichen Satzungen. Er gilt auch in der Gemeinde dafür und die Hoffnungen der Seinen ruhen auf ihm. Aber sein Vater ist nicht ganz eines Sinnes mit ihm. Zwar ist es sein Stolz, einen frommen und des Gesetzes kundigen Sohn zu haben, und sein Auge ruht mit Wohlgefallen auf ihm. Aber er hat andere Hoffnungen und Wünsche als die, daß Judah ein Gelehrter und nichts als ein solcher werden soll. Judah ist der Erstgeborne des Hauses, und auf ihn soll das väterliche Geschäft übergehen. Es ist ein großes, glänzendes Erbe, welches seiner wartet, aber der Vater will es durch ihn gemehrt wissen. Judah muß vom Studium weg in's Geschäft. Er thut's mit innerem Widerstreben, aber er thut's, weil es des Vaters Wille so war. Dazu soll er nun auch bedacht sein, ein Weib zu nehmen, damit er seinen eigenen Hausstand begründe, denn sein Vater David und Zipporah, seine Mutter, kommen in die Tage, wo sie Kinder an ihre Stelle treten sehen wollen.

Diese Gedanken eröffnete eines Tages David seinem Sohn. Judah war davon betroffen; es war ihm nicht zu Muth wie dem, der freien will, aber er gab nach. Der Vater hatte für ihn unter den Töchtern seines Volkes gewählt; es war nun an ihm, hinzugehen und die Frau sich zu besehen.

So machten sich denn bald nach jenem Gespräch Vater und Sohn, beide in festlichem Schmuck, auf, und begaben sich in ein nachbarliches Haus, wo man ihrer schon wartete. Es war der Jude Alexander — an Reichthum und Ehre David ebenbürtig —, dem eine Tochter herrlich erblüht war. Sie hatte David seinem Judah ersehen. Alexander und die Tochter Rebekka erwarteten sie. In der That eine schöne Jungfrau und

Judahs würdig. Er hatte sie sonst nicht beachtet, aber heute, wo sie ihm entgegentrat in vollem jugendlichen Schmuck und der ihm erkennbaren Neigung zu ihm, gewann sie sein Herz und als die Väter die Bedingungen abgesprochen und nun beide befragt wurden, ob sie einander wollten, gab Rebekka mit Freuden ihr Ja, und Judah weigerte sich seiner Braut nicht.

Man setzte sich zum fröhlichen Mahle nieder, — auch Rabbi Samuel und Baruch waren als Zeugen zugegen. Judah beschenkte seine Braut und seine Braut ihn nach des Volkes Sitte. Es ward ihm wohl bei ihr und sie fühlte sich glücklich durch ihn. Die Väter freuten sich der Kinder und von Rabbi Samuels Lippen flossen im Stillen Gebete um Segen für den geliebten Schüler und seine Braut. Aber bald war Judah neben seiner Braut stille. Seine Hand zwar ruhte in der ihren, aber er hatte bald kein Wort mehr für sie. Rebekka wurde traurig; sie liebte Judah aus tiefster Seele und sein Geist war nicht bei ihr. Ihr Auge füllte sich mit Thränen. David sah es und Rabbi Samuel; bald ging das Fragen an und Judah mußte Rede stehen, warum er so stille neben seiner Braut sitze.

„Ich dachte daran, daß ich noch jung bin und in der Thorah wenig gelernt habe. Ich möchte studiren, noch recht lange studiren, und nun habe ich eine Braut; und wenn wir einander erst heirathen, so wird es heißen, jetzt müsse ich das Studiren sein lassen und sorgen für das Weib, das macht mich still und nachdenklich. Wollt ihr mit der Hochzeit nicht warten, bis ich zum mindesten zwanzig Jahre erreicht habe? Laßt mich, ich bitte euch, noch frei und ledig, damit ich noch lernen kann".

Rebekka sprach nichts, sah aber Judah mit hoher Achtung an. Ihr Vater freilich und David waren anderen Sinnes. Schon früher hatte Judah seinem Vater den Plan mitgetheilt, nach Frankreich zu gehen. Dort gab es berühmte Lehrer, dort hoffte er noch viel zu lernen. Aber der Vater hatte ihm widerstanden. Er sollte ja der Erbe seines Hauses sein und sich dem Geschäfte widmen. Drum sprach er auch jetzt gegen seinen Sohn.

„Judah, ich will nicht, daß du ein Rabbi werdest; du hast genug gelernt, um unter deinem Volke zu leuchten durch Erkenntniß und für dein Volk ein Helfer und Rather zu sein. Nun aber sollst du daran denken, daß du das Haus deiner Väter bauest. Du weißt, wie wunderbar der Gott unserer Väter das Haus erhalten, das dich geboren. Du sollst dich nun nicht weigern, es ferner zu bauen und zu erhalten. Bleibe am Studium, aber vor allem sorge, was deines Hauses ist. Auch Alexander, mein Bruder, will gerne haben, daß du ein wenig lassest vom Studium und dich dem Leben zuwendest. Du magst, wenn es Rebekka und ihrem Vater gefällt, noch einige Zeit warten, aber dann sollst du sie heimführen, daß mein Alter noch Kindeskinder sehe und ich getröstet von hinnen fahre".

Alexander bestätigte Davids Worte und Rebekka schloß sich der Bitte durch einen Blick aus dem treuen Auge der innigen Liebe an. Judah mochte nicht widerstehen. Er versprach alles zu thun, was die Väter gewollt. Er konnte nicht widerstehen. Er gewann Rebekka wirklich lieb und fühlte etwas vom Glück bräutlicher Liebe. Sollte er sie doch auch nicht gleich nehmen, sondern noch eine Zeitlang frei sein für das Studium. Am fröhlichsten aber war Rabbi Samuel, der alte treue Lehrer. Er hatte keinen Schüler wie Judah. Alles, was er an ihn gewendet, hatte sich belohnt, und nun sah er, wie Judah am Studium von ganzem Herzen hing, so daß er auch eine Braut darüber vergessen konnte. Das Auge des alten Mannes leuchtete, nahe dem Grabe fühlte er sich wie von jugendlicher Kraft und Frische durchdrungen, er lebte von Neuem auf in seinem Schüler. Er gedachte an seine eigene Jugend, sie lag freilich weit hinter ihm, aber licht und klar trat sie in Judah noch einmal vor seine Seele. Und gegen seine Gewohnheit hob er selbst an und erzählte.

„Ihr Männer und Brüder, wie freue ich mich über Euern Sohn Judah; muß ich doch durch ihn mich an meine eigene Jugend erinnern lassen. Ihr wisset, woher ich stamme, und wie

ich in meiner frühen Jugend meines Vaters und all der Meinen bin beraubt worden. Elend irrte ich umher, bis mir die Barmherzigkeit die Thüre aufthat. Ich wurde von einem Barmherzigen erzogen; der Ewige, gebenedeit sei er, vergelte es ihm. Er ließ mich auch unterrichten und meine ganze Seele hing am Studium. Ich wollte lieber studiren, als Geschäft treiben. Aber ich mußte es doch bald sein lassen und zum Handel greifen. Ich nahm ein Weib, schön und gut wie Rebekka; aber ich verlor sie bald wieder. Ich weinte um sie, aber ich griff dann wieder zu den heiligen Schriften. Ich lernte von neuem Thorah und Talmud; ich fragte bei anderen hohen Weisen unseres Volkes und seitdem habe ich mich vom Handel ganz zurück gezogen, lebe dem Studium und lehre die Söhne meines Volks. Mein Stück Brod war klein, Gott weiß es, aber mich reut nicht, daß ich am Studium geblieben, denn ein Tag in der Thorah ist besser als sonst Jahre im Geschäfte. Ich habe mein Weib geliebt, aber die Thorah hat mich um sie getröstet. Der Ewige erleuchte deinen Geist, Judah, mein Sohn, und erhalte dich bei seinen Rechten und Zeugnissen, so wird sein Segen auf dir und deinen Kindern ruhen und wirst dein Glück schauen. Denn wohl dem, der in seinem Gesetz forschet Tag und Nacht, der Herr ist mit ihm. Er wird sein wie ein Baum gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit und seine Blätter welken nicht" — —

„Und wohl dem", unterbrach ihn David, „der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen geht. Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit, wohl dir, du hast es gut. Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum, deine Kinder wie Oelzweige um deinen Tisch her. Siehe also wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet. Der Herr wird dich segnen aus Zion, daß du sehest das Glück Jerusalems dein Lebenlang, und sehest deiner Kinder Kinder; Friede über Israel!"

Alles schwieg stille. Judah, denn er hatte den Vater lieb; er ehrte seinen Willen und Rebekka hatte einen Platz in seinem Herzen, wenn auch die erste Liebe dem Studium verblieb. Alexander aber und Rebekka waren freudig bewegt, daß Gott ihnen gegeben dem einen einen solchen Sohn, der andern einen Bräutigam. Davids Worte waren ihnen aus der Seele gesprochen. Rabbi Samuel aber schwieg stille, denn seine Absicht war nicht zu kränken, sondern die Freude hatte die Erinnerung an alte Zeiten in ihm erregt und sein Herz zu einem Erguß geöffnet. Es waren alle glücklich und schieden von einander im Frieden, nur einer im Kreise nicht — Baruch. Er war ganz stumm geworden, manchmal ruhte ein stechender Blick des Zweifels und Bedenkens auf Rabbi Samuel und seinem Schüler Judah, und mit Kopfschütteln ging er von dannen.

Sechstes Kapitel.

Gottes Führen und Regieren.

Es war einige Jahre später, seit Judah sich mit Rebekka verlobt, da wir ihn in Mainz finden. Er war in Handelsgeschäften hier. Nur mit Widerstreben hatte er sich dem Auftrage des Vaters gefügt, aber als ein gehorsamer Sohn vollzog er den väterlichen Befehl. Er war ja mit seiner Liebe nicht bei dem Handel; sein Sinnen war nicht auf Mehrung des Besitzes gerichtet, sondern auf Mehrung seiner Erkenntniß. Das schien ihm der wahre Gewinn zu sein, wenn er weise würde im Gesetz und für seine Erfüllung eiferte. Aber er mußte nun einmal gehen, wohin er nicht wollte. Es war Gottes Führen und Regieren.

In Mainz aber war es damals gerade sehr lebendig. Die Straßen wogten von Fremden und wäre Judah ein Mann des Geschäftes gewesen, besser hätte er es nicht treffen können, als gerade jetzt. König Lothar war seit geraumer Zeit in der Stadt und hielt hier sein Hoflager. Da gab es festliche Spiele und aller fürstliche Glanz, den man sich denken kann, mußte sich hier entfalten. Er hatte ein zahlreiches Gefolge um sich, darunter auch viele geistlichen Herren. Es mußte ein Jeder sich fürstlich halten, auch wenn er nicht über fürstliche Mittel zu gebieten hatte. Da waren nun manche da, bei denen sich allmälig Mangel spüren ließ, als der Aufenthalt länger dauerte, als man gedacht. Unter ihnen war auch Eckbert, Bischof von Münster.

Es war nun aber damals wie heute. Wenn große und kleine Herren schnell Geld brauchen, so gehen sie zum Juden. Auch Eckbert, der edle Bischof, mußte sich gleichfalls dazu bequemen. Doch wollte er nicht zu Jedem gehen. Sein Oekonomus Richmar aber wußte Rath. Er durchstreifte die Judenschaft, die vorhanden war, und bald fand er den rechten Mann. Er kam zu Judah. Sein offenes Antlitz, seine edle Einfachheit zog ihn an, und helfen konnte er auch, denn er war reich und hatte eben Baarschaft. Der Oekonomus eilte vergnügt nach Hause und theilte seinem Herrn mit, daß er den rechten Mann gefunden. Nun ging der edle Bischof selber zu unserm Judah. Was war das für eine Ehre für den armen Juden, daß zu ihm ein so hoher Herr kam, ein Großer in Edom! Doch Judah war gefaßt. Er kannte das besser. Die großen Herren hatten schon öfter den Weg zu seinem Vater, dem reichen Wechsler, gefunden. Nicht immer war es Zeit, mit Gewalt den Juden die blanken Dukaten auszuführen. Kam so ein Sturm, wo Judenblut fließen mußte, um so besser für solche edle Herren; da konnte man dann leichter zum Ziel kommen. Man confiscirte, was man sonst um gute Worte und hohe Zinsen abborgte. Hoch waren allerdings die Zinsen, die die Juden nahmen und nehmen. Ich

bedaure dich, edler Bischof, wenn du dem Wucherer in die Hand fällst. Aber ich wundere mich auch nicht darüber. Je unsicherer die Zurückgabe des Kapitals, desto höher müssen gleich die Zinsen sein, denn für den Juden galt damals wenig Recht, und so mußte er für sein Kapital sich schon durch die Zinsen sicher stellen. Aber was helfen am Ende die Zinsen, — er zahlt sie nicht und das Kapital auch nicht. Der Jude muß sich abermal helfen. Er fordert ein tüchtiges Pfand, damit sein Kapital auf alle Fälle gesichert ist. Wer will ihm das verdenken? Wenn die Christen ihn um das Seine bringen, wo sie können, wenn für ihn kein Recht feststeht, muß er sich nicht selber helfen?

Dem Christen nicht zu trauen, war und ist dem Juden geläufig und der Christ hat es mitverschuldet, wenn es so ist. Judah aber dachte anders. Sein Herz hing am Gesetz und das Gesetz will Barmherzigkeit und Gerechtigkeit auch gegen den Fremden.

Eckbert trat ein bei Judah. „Wie heißest du, mein Freund", so redete er ihn an.

„Euer Knecht heißt Judah, edler Herr, und ist ein Sohn Davids Ben Levi, gebürtig zu Köln. Womit kann man Euch dienen, hoher Herr?"

„Ich bedarf Geld, mein Freund, und ich weiß, daß du mir's geben kannst. Willst du mir die Summe von 100 Goldgulden leihen? Du magst auch das Pfand bestimmen".

„Würdiger Herr, so viel Ihr begehrt und ich habe, soll Euch werden, aber vom Pfand redet nicht, denn es bedarf keines Pfandes zwischen mir und Euch".

„Ei, kennst du mich, daß du mir eine solche Summe vertraust? Weißt du auch gewiß, daß ich dir Wort halte und dir das Deine wiedergebe?"

„Ich kenne Euch, daß ihr Eckbert, Bischof zu Münster, seid. Ich weiß, daß viele in Euerem Volke sind, die den armen Juden drücken und meinen Gott einen Dienst zu thun, wenn sie alle Menschen achten und ihnen Treue halten und den Juden nicht,

aber Ihr, edler Herr, werdet so an mir nicht thun. Euer Wort ist mir Pfandes genug. Wenn Ihr könnt, werdet Ihr mir das Meine wiedererstatten, auch ohne ein Pfand".

Eckbert war erstaunt —, der Oekonomus war gerührt und in seiner Seele stieg ein frommer Wunsch auf für diesen Israeliten ohne Falsch.

„Nun wohlan, so wäge das Gold meinem Oekonomus dar und ich will dir's bescheinen, damit du dich ausweisen kannst, und wenn ich kann, so will ich deinem Vater sein Geld wieder erstatten sammt den Zinsen".

Das Geschäft war abgemacht; Judah wog das Gold dar und der Bischof stellte ihm den Schein aus, aber ein Pfand nahm Judah nicht. Der Oekonomus nahm das Geld und er und der Bischof gingen.

Wie war es beiden so seltsam zu Muthe gewesen unter dem Dache dieses Juden. Also auch solche Juden gibt es? Sie sind nicht alle Wucherer und Diebe; es gibt ehrliche Kinder Israels. Der Bischof sprach noch lange mit dem Oekonomus von Judah; dieser aber sagte gar nicht viel, aber aus dem Herzen konnte er den Jüngling nicht lassen. Wenn dessen Augen geöffnet würden, wenn die Decke Mosis von seinen Augen fiele und er den Herrn Jesum erkennte und ihn anbeten lernte! Welch eine Beute wäre das!

Und Judah? Er freute sich seiner That; er glaubte Recht gethan zu haben. Eckbert kannte er ja; nicht blos war er reich genug, um ihm das Seine wiedererlegen zu können, sondern auch ehrlich genug, um dies zu wollen. Er trug auch nicht die mindeste Sorge um sein Geld, sondern wußte es in sicheren Händen. Wenn sein Vater eben so denkt, dann ist es gut. Aber traut David den Christen Gutes zu? Er weiß zu viel Schlimmes von den Christen, auch von ihren Vorstehern, er sieht in ihnen seine Feinde, die Kinder Edoms — und ohne Pfand ihnen ein Kapital vertrauen? Nun wir wollen sehen, wie Vater und Sohn darüber unter sich eins werden.

Siebentes Kapitel.

Judahs Heimkehr.

Am Rhein hinab zieht eine Karawane von Handelsleuten; es sind Juden, die von Mainz aus in ihre Heimath zurückkehren. Große Versammlungen hoher Herren, wie eben in Mainz eine war, ziehen die Kinder Israels an wie der Magnet das Eisen. Beide brauchen einander. Die Juden die Großen, um ihnen zu dienen, die Großen aber noch mehr der Juden, um sich dienen zu lassen. Warum das so sein mag? Es haben doch die Grafen und Fürsten, die dort am Rhein waren, alle der Güter die Menge, und der Jude hat oft nicht, wo er mit Ruhe sein Haupt niederlege, und dennoch sind diese Juden die Besitzenden im größten Maßstab und wer leihen will, kommt allezeit zum Juden. Sie haben nichts, weil man ihnen nichts läßt; darum nehmen sie uns und müssen nehmen, und seitdem ist ihr Sinn auf nichts gerichtet als auf's Nehmen. Uns eckelt der Judensinn an, der auf nichts als auf den schmutzigen Gewinn sich richtet, und dennoch sollten wir in den eigenen Busen greifen und erkennen, daß wir die Schuld tragen, wir nicht allein, aber unter andern auch wir, daß das herrliche Volk Gottes, das bei aller Carrikatur doch noch seine Vergangenheit und Zukunft kenntlich an der Stirne trägt, nun ein Volk von Schacherern geworden ist. Ach es ist die Galuth (Verbannung) Israels so bitter für sie, aber kein Elend ihrer Verbannung größer, als daß sie durch uns, auch durch uns erniedrigt worden sind, um im Schmutz der gemeinsten Sorgen um Silber und Gold zu versinken.

In der Schaar geht es bunt genug zu. Lautes Getümmel an allen Ecken und Enden. Da ist Schmul und Moscheh und erzählen sich mit großem Eifer, wie viel Christen sie um das

Ihre gebracht, da wird der Gewinn berechnet und die Einfalt der Christen belacht. Andere wieder reden von der Heimkunft, wo den Einen eine Braut, den Andern Weib und Kind erwarten, wo der Sabbath bereitet ist mit seinem schönen Sabbathbrot und der behaglichen Ruhe. Einer ist im Zug — der nimmt an alle dem keinen Theil. Hat er nur Unglück gehabt im Handeln? Bringt er keinen Gewinn mit heim oder wartet keine Freude seiner? Nichts von alle dem. Er ist reicher als die andern; der Gott seiner Väter hat sein Geschäft gesegnet und nicht ohne reichen Gewinn zieht er heim, — und zu Hause erst? Da erwartet ihn ein Vater, eine liebende Mutter und dazu eine Braut, die nach ihm sich sehnt, denn schon ist es bestimmt, daß sie beide jetzt Hochzeit halten sollen.

Ja es ist so. Judah — denn er ist der Einsame unter der Menge — geht der Hochzeit entgegen. Er ist nun 20 Jahre alt und das ist die Zeit, wo er's versprochen hat, sein Weib heimzuführen. Der Vater ist älter geworden und die Mutter möchte Enkel sehen. Rebekka und ihr Vater haben schon lange genug gewartet und Judah geht wirklich der Hochzeit entgegen. Aber gerade das ist's, was ihn so still macht. Er hört nicht, was die Andern sagen, er merkt nicht auf alle Erzählungen und Berichte von Gewinn und Verlust, er überhört es sogar, daß sie nahe bei ihm und vor ihm seinen Namen nennen, denn man redet von der stattlichen Hochzeit, die nun bald die Gemeinde in Cöln sehen wird und von all den Freuden, die man dabei genießen wird. Was geht das alles ihn an. Für Gewinn an Geld und Gut hat er keinen Sinn und vor der Hochzeit bangt ihm.

Wie seltsam das! Welchem Jüngling bangt sonst vor dem Gedanken, daß er nun ein Weib heimführen und selbständig und ein Mann werden soll, wie andere? Aber Judah bangt davor. Sein Leben wird sich nun wenden. Bisher hat er Zeit gewonnen, er hat sich Zeit genommen für das geliebte Studium, denn die Last des Geschäftes war getheilt zwischen ihm

und dem Vater. Nun aber soll er sie allein tragen und dazu seinem Hause vorstehen. Das will ihm nicht einleuchten. Er hätte mögen studiren und Rabbi werden, — aber Handeln und für Weib und Kinder sorgen wollte er nicht.

Judah wurde nicht fröhlich unter den Fröhlichen; er war fast ein Weinender unter den Lachenden. In der Ferne tauchten Cölns Thürme auf und während die andern hüpften vor Freuden und Gott priesen, daß sie die Heimath wieder sahen, ward er immer nachdenklicher und stiller.

So trat er in die bekannte dunkle Gasse ein und zuletzt in das Haus, das er geraume Zeit schon verlassen. Vater und Mutter warteten sein und empfingen ihn mit viel tausend Freuden. Er mußte sich niederlassen, auskramen und erzählen, und er erzählte von Geschäft und Gewinn und von allem, was er in Mainz Herrliches gesehen, und er erzählte zuletzt, daß er eine große Summe geliehen an den Bischof von Münster.

„Und was hat er dir zum Pfand gegeben?“

„Vater, ich nahm kein Pfand. Das Wort eines solchen Mannes war mir genug“.

„Sagte ich's nicht, — du bist wahrhaftig ein Freund dieser Christen, daß du ohne Pfand leihen kannst; wer leiht sonst je einem Christen ohne Pfand? O weh, was hab' ich für einen Sohn aufgezogen. Unter deinen Händen, Judah, wird noch alles zerrinnen, was deine Väter mit saurem Schweiß erworben und zuletzt wirst du noch ein Roscheh in Israel. Das hast du von deinem übertriebenen Studium. O Rabbi Samuel!“

„Vater, Rabbi Samuels Andenken sei unter uns gesegnet; er hat mich gelehrt, meine Feinde, auch diese Christen, lieben und für sie zu beten, damit Gott sie in ihrer Finsterniß erleuchte und sie erkennen den wahren Gott in Zion“.

„Aber du weißt doch — wer diese Christen sind. Gedenkst du gar nicht an alles, was sie den Deinen zugefügt, und du kannst einem Christen so viel Geld deines Vaters geben ohne Pfand?“

„Vater, das Wort des ehrwürdigen Bischofs genügte mir, das Geld ist in sicheren Händen, und so bald er kann, wird er es wieder zurückgeben. Er selbst bot mir ein Pfand an; aber gerade weil er es bot, nahm ich es nicht, denn ich erkannte, daß er ehrlich sei".

„O wehe! Judah, bist du so unerfahren! Wenn er auch willig ist, jetzt zu bezahlen, meinst du, der Mann, der so viel im Kopfe hat, wird's lange merken, daß ihm Judah, der Sohn Davids 100 Goldgulden borgte? Er wird's bald genug vergessen und du hast kein Pfand, daß er dir dann glaubte, und ich verliere mein Geld. Du wirst zu diesem Mann gehen müssen und ihn erinnern und bei ihm warten, bis er dir alles zurückbezahlt".

Während des Gesprächs schon war Judahs Mutter Zipporah ängstlich geworden, denn sie kannte ihren Eheherrn und wußte, daß er im Punkte des Mein und Dein keinen Spaß verstand. Jetzt aber brach ihr das mütterliche Herz.

„Vater, sollte Judah jetzt weggehen und wir haben ihm seine Hochzeit angesetzt, — laß ihn doch erst seine Hochzeit haben und dann mag er gehen".

„Bist du von Sinnen, Zipporah? Wird er dann nicht bei seinem Weibe sein wollen, und wenn er dann geht nach so und so langer Zeit, hat der Bischof in Münster nicht das Geld vergessen und ich muß ihm nachsehen und werde es verlieren? Nein, er soll morgen aufbrechen, er soll eilen und in den Mann dringen, in den Ehrlichen, und nicht ruhen, bis er sein Geld hat, und dann wiederkommen und sein Weib heimführen. Und weil er ein solcher Freund der Kinder Edoms geworden ist, so soll er nicht allein gehen. Denn ich fürchte, er läßt sich mit diesen Christen ein, und weil er gerne disputirt, werden sie ihn suchen und endlich fangen. Ich will Baruch rufen, er soll über unser Kind wachen, daß es in seinem Glauben bleibe".

Das war ein Schrecken für zwei Menschen, als sie es hörten, für Rebekka und ihren Vater Alexander. Aber für Judah

war es keiner. Zwar die Härte seines Vaters that ihm weh, aber die Reise brachte ihm Aufschub und der müßige Aufenthalt in Münster Zeit für's Studium, und wenn er nun in Disputationen mit Christen kam, so konnte er am Ende Neues lernen durch den Widerspruch und nur fester gegründet werden in der Wahrheit, indem er sie vertheidigte und bekräftigte. Er gab sich darum leicht darein, morgen zu reisen, und nachdem Baruch sich bereit erklärt, mit ihm zu ziehen, wird alles gerichtet, damit er Morgens die neue Wanderung antrete.

Achtes Kapitel.

In Münster.

Judah war frohen Herzens, als er nun am Morgen wieder von Cöln auszog, nur eines störte ihn in seiner Freude, und das war sein Begleiter.

Wir kennen jenen Baruch von früher her. Ist er doch in Davids Hause immer ein- und ausgegangen und auch an jenem Abend war er zugegen, als David mit Rabbi Samuel das Gespräch von den Leiden Israels in seiner Fremde hatte. Einen besseren Wächter konnte man Judah nicht mitgeben. Er war nicht blos gläubig und fest in dem Gesetze der Väter, sondern er haßte die Christen auch aus tiefster Seele und sein Auge war scharf genug, um jede leise Regung im Herzen Judahs zu erkennen, die auf eine Neigung zu den Christen schließen lassen konnte. Von ihm wußte man es gewiß, daß er Judah nicht einen Augenblick unbewacht lassen und es nicht daran fehlen lassen würde, sofort es den Seinen zu melden, wenn irgendwie eine

Annäherung zwischen Judah und den Christen stattfinden würde. Alles verzeiht Baruch, aber den Christen nicht zu fluchen, wo man sie sieht, ist ihm unbegreiflich, ist ihm wie ein Abfall, und eben weil er weiß, daß Judah den Christen nicht flucht — Dank dem alten Rabbi Samuel — wird er ihn doppelt scharf bewachen.

Was macht den alten Baruch zu solch einem Christenfeind? Wir wissen, daß er in jüngeren Jahren Zeuge der Gräuel gewesen ist, welche Christen an Juden verübt haben. Jugendliche Eindrücke prägen sich dem Gemüth tief ein und halten nach das ganze Leben lang. Es war also so zu sagen dem Baruch zur andern Natur geworden, die Christen zu hassen; er konnte es gar nicht verstehen, wie man anders könne als rechtschaffener Jude. Christen und Edomiter waren ihm eins und sein Gebet: „Herr, gedenke der Edomiter am Tag Jerusalems".

Mit diesem Baruch sollte nun Judah in Münster eine Zeit lang, und wer konnte wissen wie lang, leben. Schon auf dem Wege bekam er das Peinliche der Lage zu fühlen. Baruch fing an, als sie in die Nähe von Münster kamen, Judah alle Pflichten eines rechtschaffenen Israeliten gegen die Gojim (Nicht-Israeliten) auseinanderzusetzen. Er fühlte sich als Führer des Jünglings und warnte ihn eindringlich vor allem näheren Verkehr mit den Christen.

„Baruch", sprach endlich Judah, „spare deine Worte. Weißt du nicht, daß ich von Jugend auf erzogen bin im Gesetze meiner Väter und habe mich nie anders als einen Israeliten gezeigt. Ich liebe die Christen nicht; ich weiß, daß sie den Irrweg und wir allein den rechten Weg gehen, aber eben darum hasse ich sie auch nicht, sondern bemitleide sie; ja ich bete für sie, daß Gott sie erleuchten möge".

„Und hast du denn vergessen, daß sie auch deinen Großvater umgebracht, du Freund und Liebhaber der Christen, — hast du vergessen, was sie deinem Volk gethan? Du bist kein Freund deines Volkes, wenn du seine Feinde nicht von ganzer Seele hassest".

„Ich weiß das, Baruch, aber ich weiß auch, daß unser Volk nicht so ist gegen die Christen, wie es sein sollte. Du, Baruch, schilst auf sie und fluchst ihnen und erwartest dann Segen von ihnen. Wie thöricht ist das! Bist du ein Auserwählter Gottes, so zeige dich auch also, damit die Christen erkennen, dein Gott sei der rechte, weil er dich besser macht als die andern".

„Ei wie das Küchlein weiser ist als die Henne. Aber sage mir, Judah, wie gedenkst du es zu halten, wenn wir nun werden nach Münster zu dem Bischof kommen? Wenn er nun Dir nicht gleich Geld geben kann oder will und wir müssen länger bleiben, — wo gedenkst du dann deine Wohnung aufzuschlagen?"

„Baruch, ich werde im Hause des Bischofs wohnen, wenn er sagt: Wohne bei mir; denn es verbietet mir meiner Väter Gesetz nicht, im fremden Hause zu wohnen, wenn ich nur nicht weitere Gemeinschaft mit den Fremden habe".

„Nimmermehr werde ich das zugeben. Wenn du erst noch im Hause des Christen wohnst, so sehe ich schon, wie es kommt. Ich werde deinem Vater Nachricht geben; du sollst bei mir bleiben".

„Baruch, ich werde wohnen, wo ich will, und du magst nachsehen bei mir, so oft du willst".

Baruch schwieg, obwohl voll inneren Grolles. Er war nur ein armer Jude, um Lohn gedungen für diese Reise, und Judah war der Sohn eines reichen Juden, seines Wohlthäters; und wenn er nun der Erbe seines Vaters werden sollte, so hoffte und wünschte er von seinem Tische eben so zu essen, wie ehedem von dem seines Vaters. Die Klugheit gebot daher die Sache nicht auf's Aeußerste zu treiben. Er schwieg stille und fügte sich. Schweigend kamen die Beiden nach Münster. Hier war Judah noch nicht gewesen; es war kein Handelsplatz wie Mainz und andere Städte am Rhein. Sie hatte Judah alle in Handelsgeschäften bereist, aber hieher war er nicht gekommen. Sie mußten Beide nach dem Palaste des Bischofs suchen und fragen. Endlich fanden sie ihn. Zuerst kam ihnen der Oekonomus ent-

gegen. Er erkannte Judah sofort. Herzlicher Gruß kam ihm entgegen und Händedruck. Baruch ergrimmte; er ahnte nichts Gutes, schweigend, aber im Herzen Flüche gegen die Christen und Judah, wenn er sich verführen ließe, verließ er den bischöflichen Palast und begab sich in das Haus eines Juden, wo er Unterkunft fand. Judah blieb, wo er war und freute sich, Baruchs für den ersten Augenblick los zu sein. Er ward zum Bischof eingeführt. Auch er erkannte ihn sofort.

„Ei Judah, bist du es? Was führt dich her zu mir? Ist dir die Zeit schon zu lange, seit du mir das Geld geliehen? Es hat dich wohl gereut und du willst nachträglich dein Pfand dir noch holen?“

„Nein, edler Herr, wie ich Euch vertraut habe damals, als ich zu Mainz das Geld Euch gab, so vertraue ich Euch auch jetzt. Euer Wort ist mir das beste Pfand; aber höret mir, Euerem geringen Knechte, einen Augenblick zu. Als ich von Mainz nach Hause zurückgekehrt war, da erzählte ich den Meinen, was ich dort für Geschäfte gemacht. Ich kam auch auf Euer Darlehen. „Und wo ist das Pfand des Bischofs?“ fragte mein Vater. Ich sagte: „Vater, ich habe dem Mann ohne Pfand getraut“. „O du Leichtfertiger“, antwortete er mir, „weißt du nicht, daß man ein Pfand zu doppeltem Werth des Darlehens nimmt? Eile und gehe zu dem Manne, dem du das Geld geliehen und komme nicht wieder, ehe du das Geld zurückempfangen. Meinst du, der Mann vergißt nicht auch in der Länge der Zeit deine Schuld und dein Vater verliert dann das Seine?“ Edler Herr, ich wollte nicht gehen, aber Ihr wißt, daß man Vaters Wort ehren muß, und so bin ich da und bitte Euch, wo es Euch möglich wäre, mir die Summe wieder zu erstatten, die ich Euch, wie Ihr wohl wissen werdet, in Mainz dargeliehen“.

„Mein Freund, ich kenne dich wohl und weiß, daß du mir damals geholfen hast und nahmst von mir, dem Unbekannten, kein Pfand. Möge Gott dafür dich segnen. Ich möchte dir auch gerne das Deine sammt den Zinsen wieder erstatten, aber ich

muß dir gestehen, daß ich zur Stunde selber nicht mehr habe, als ich brauche. Habe Geduld mit mir und warte so lange, bis so viel einkommt, daß ich dir das Deine erstatten kann. Ich will dich wohl pflegen und sollst an Nichts Mangel leiden. Nur warte noch".

„Gerne will ich bei Euch bleiben, wenn Ihr mir das gestattet, und so lange warten, bis es Euch möglich ist, mir mein Darlehen zurückzugeben. Ich falle Euch zwar ungern zur Last damit, aber ich will Euch nicht verhehlen, daß mein Vater mir verboten hat, sein Angesicht wieder zu sehen, bis ich mein Geld von Euch zurückempfangen".

„Sei darum ohne Sorge, Judah. Du hast mir ehedem in Mainz wohlgethan und nun ist mir's eine Freude, dich bei mir zu beherbergen. Ich will auch sorgen, daß man dir Alles reiche, wie dein Gesetz es fordert, da du an meinem Tisch nicht wirst essen wollen. Mein Oekonomus ist dein Freund, er wird dir gerne zu Diensten sein".

Was war das für eine Sprache aus dem Munde des christlichen Bischofs! Warum hat Baruch sie nicht gehört! Aber Baruch will nur Schlimmes von Christen sehen, damit er nur Schlimmes von ihnen sagen kann. Darum sieht er aber auch nur das Böse. Er will sie als Feinde, so sind sie auch Feinde gegen ihn.

Judah war's wohl im Hause des Bischofs. Er konnte Jude sein, nichts war ihm versagt. In einem Nebengebäude wies der Oekonomus ihm ein stilles, einsames Gemach an, und wenn es Zeit war, so überschickte er ihm Lebensmittel, wie Judah sie annehmen durfte. Da hatte er nun Muse für das Studium und bald finden wir ihn ganz in dasselbe vertieft. Er vergißt, wo er ist, und lebt einzig und allein dem Wunsche seines Herzens nach für die Thorah.

Neuntes Kapitel.

Die christliche Predigt.

Am andern Morgen hörte Judah in der Frühe zum Gottesdienst läuten. Er sah, wie die Mengen der Christen in ihre Gotteshäuser wallten. Fast überkam auch ihn die Neugierde, dorthin zu gehen und zu sehen und zu hören, was man dort sehen und hören könnte. Aber er bemeisterte seine Neugierde. Er dachte an die Vorwürfe Baruchs, an die Besorgnisse der Seinen, an das Aergerniß, das er den Juden geben könnte, und blieb daheim. Er blieb am Studium, was konnte er in seiner Einsamkeit Besseres thun?

Aber es läutete wieder, es läutete oftmals und endlich zog ihn eine unwiderstehliche Macht zur Kirche. Er gesteht es uns selbst, daß es nur Neugierde war, die ihn dorthin zog. Ja, auf dem Wege legte er sich noch die Frage vor, ob es sich denn zieme, daß er, ein Glied des heiligen Volkes, diesen Tempel der Ungläubigen betrete. Aber während er so über seine hohe Würde nachdachte und die Unwürdigkeit dieser Christen, die den wahren Gott nicht anbeten, stand er schon mitten unter den Ungläubigen.

Es war das erstemal, daß Judah in einer christlichen Kirche sich befand. Wie seltsam war es ihm zu Muthe; wie ganz anders nahm es sich hier aus, als in seiner Synagoge. Es war Alles ruhig und still und betete und vorn im Chor gewahrte er den Altar, an welchem gehandelt wurde, aber so, daß er nichts verstand. Die Versammlung, in der er sich befand, die erhabenen Räume des ehrwürdigen Baues flößten ihm Ehrfurcht ein. Er wollte weggehen, aber er konnte nicht, seine Füße waren wie angewurzelt. So stand er lange, endlich erhob sich zur Seite des Altars im Chor eine Gestalt; sie trat an die Schranken,

durch die der Chor vom Schiff getrennt war, und blieb hier stehen. Judah erkannte trotz der Entfernung doch alsbald in ihr den Bischof Eckbert. Seine Aufmerksamkeit war nun auf's Höchste gespannt. Er hielt den Athem an sich und lauschte. Eckbert pflegte seiner Gemeinde, so oft er konnte, die heiligen Schriften auszulegen. Es war ja jene regsame Zeit, welche den langen Schlaf des saeculum obscurum sich lange schon aus den Augen gerieben und angeregt durch einen Mann wie Gregor VII. und die in jener Zeit aufblühende Wissenschaft sich nicht mehr blos mit den Ceremonien begnügte, sondern auch dem Unterricht des Volkes sich widmete. Eckbert gehörte zu der Zahl der Bischöfe, welche Theil nahmen an der geistigen Erhebung seiner Zeit. Er stand in Verbindung mit Männern, wie jener berühmte Abt von Deutz, der zu seiner Zeit lebte, dem Rupertus Tuitiensis und Andern. Er kannte nicht blos die Lehre der Kirche, wie sie überliefert war und nun durch zahlreiche Lehrer wissenschaftlich geformt und vorgetragen wurde, sondern lag auch dem Studium der heiligen Schriften ob. Und was er in stillen Mußestunden erforscht, das freute er sich dann dem Volke in faßlicher, fruchtbarer Form mitzutheilen.

Er lehrte eben vom Gesetz. „Freunde", sprach er zu den Versammelten, „es gibt in der heiligen Schrift alten Testamentes Gebote mancherlei Art. Ihr wisset, daß geschrieben steht im Gesetze: „„Du sollst nicht ehebrechen! Du sollst nicht stehlen"" 2c., und daß auch geschrieben steht: „„Du sollst nicht pflügen mit einem Ochsen und Esel!"" Jene Gebote nun gelten Allen, und zwar in dem buchstäblichen Sinn; dagegen Gebote der andern Art haben gar keine Bedeutung mehr für uns, wenn man sie blos buchstäblich nimmt, wie die Juden thun. Aber darum sind sie für uns doch nicht nutzlos, sofern man nur im Stande ist, sie im Geiste zu verstehen. Was dünkt euch nun gleich um jenes Gebot: „„Du sollst nicht pflügen mit einem Ochsen und Esel zusammen?"" Der Ochse hat gespaltene Klauen und ist ein Wiederkäuer; er bedeutet den Menschen, der Alles wohl von

einander zu scheiden vermag, Gutes und Böses, der Alles, was er hört oder liest, wohl überlegt und Tag und Nacht immer wieder von Neuem bedenkt und also geschickt wird, sich selber zu nützen und andere durch Lehre zu erbauen und zu fördern. Dagegen der Esel sinnbildet den Menschen, der gemein und ungelehrt ist, der, von schlechten Sitten, sich selbst schadet und Andere durch sein Beispiel ärgert und verwirrt. So ist der eine geschickt zum Lehrer, der andere aber nicht. Wie man nun einen Ochsen und Esel nicht zusammenthun soll, wenn man pflügt, so soll auch nicht an ein und derselben Gemeinde ein Mann arbeiten, der weise und bedächtig ist, und ein gemeiner und unerfahrener, sonst wird die Gemeinde nicht gefördert und erbaut, sondern vielmehr geärgert und gehindert. Auf solche Weise sollt ihr Gebote dieser Art geistlich verstehen, damit ihr von allen die Frucht gewinnet, die der Geist des Herrn euch vermeint hat".

Judah stand indeß und lauschte gespannt auf die Worte des Bischofs. Das waren ja lauter bekannte Dinge, von denen hier der Bischof sprach. Von Jugend auf hatte er nichts anderes getrieben, als die Thorah, und darum wußte er auch jedes Wort, von dem hier die Rede war. Aber in welcher Weise hatte der Bischof das Alles ausgelegt! Zwar von einem tieferen Sinn der heiligen Schrift, der über den buchstäblichen hinausgeht, hatte ihm auch sein Lehrer Rabbi Samuel gesagt; aber hier vernahm er eine Auslegung, wie er sie zuvor noch nie gehört. Es gab also einen g e i s t l i c h e n Sinn der Gebote, und die Juden hatten doch die Gebote immer buchstäblich genommen, und um sie ja gerade so zu erfüllen, wie sie lauteten, hatten sie sie verzäunt durch allerlei äußere Vorsicht. Gewiß, sie nahmen auch jenes Gebot, von dem der Bischof gesprochen, ganz wörtlich. Wie nun, wenn die Juden darin irrten? Wie viel Klage und Marter würden sie sich auf solche Weise ersparen! Judah fühlte, von wie tiefgreifenden Folgen diese verschiedene Auffassung des Gesetzes sein müsse. Aber nein, es kann nicht so sein, wie der Bischof gesagt. Warum theilt denn dieser Christ selbst willkürlich zwischen

den Geboten, und von den einen sagt er, sie gelten Allen und Alle seien daran gebunden, und von den andern sagt er, sie seien überflüssig, wenn man sie nicht im geistlichen Sinn verstehe? Wer lehrt ihn denn unterscheiden zwischen dem, was er wörtlich nehmen muß, und dem, was geistlich zu verstehen ist? Kann er nicht da geistlich nehmen, was er will, und so das ganze Gesetz allmälig auflösen? Und doch sagt Gott der Herr: „Verflucht sei Jedermann, der nicht hält alle diese Gebote". Was nimmt denn Gott aus von der Erfüllung, wenn er sagt: der nicht hält alle diese Gebote, daß er darnach thue? Nein, das eben sind die Stricke des Irrthums, in denen diese Christen gefangen liegen; das ist der freche Unglaube und Ungehorsam, daß sie sich nicht beugen wollen unter den Buchstaben des Gesetzes.

So stand Judah da, tief in sich versunken. So aufmerksam hatte keiner der Anwesenden der Predigt des Bischofs zugehört, so tief hatte sie keines im Herzen bewegt. Es fiel den Umstehenden auf. Einige nahten sich theilnehmend Judah. Sie erkannten sofort, daß er Jude war. Um so mehr verwunderten sie sich über diesen andächtigen Zuhörer. In diesen Zeiten des gespanntesten Gegensatzes zwischen Juden und Christen war das ein seltsames Vorkommniß, daß ein Jude in einer christlichen Kirche sich einfand und da einen aufmerksamen Zuhörer machte. Sie fragten nun, wie ihm denn das alles gefallen hätte, was er hier gehört.

„Manches sehr wohl, manches auch nicht", antwortete Judah. „Ich bin erfreut, daß auch ihr euch beschäftigt mit unserm Gesetz. Denn unser Gesetz ist die Leuchte für alle Menschen. Aber es mißfällt mir höchlich, daß euer Bischof so willkürlich zufährt mit den Worten des Gesetzes, da er doch dazu kein Recht hat. Er legt sie aus und wendet sie gerade so, wie er will, aber nicht wie er soll. Das, ich bekenne es euch, hat mir sehr mißfallen".

„Nun freilich", antwortete einer, „da du ein Jude bist, mußt du also reden, denn diese Auslegung unseres weisen Lehrers kommt aus dem Geiste dessen, von dem du nichts weißt und wohl

nichts wissen willst. Wer diesen Geist nicht hat, der versteht auch nicht, was in demselben geredet ist".

„O daß ich ihn empfinge", sprach Judah, „und weise würde! Ich widerstrebe der Wahrheit nicht und will mich gerne weisen lassen, denn von Jugend auf lerne ich immerzu und forsche Tag und Nacht im Gesetze, daß ich es möge erkennen".

„Du kannst ihn empfangen, mein Freund, wenn du glaubst an den, der ihn selber hat ohne Maß und ihn allen denen gibt, die ihn darum bitten, an unsern Heiland Jesum Christum".

„Aber an ihn darf ich nicht glauben, denn er ist nicht der wahre Messias, und unsere Väter haben ihn mit Recht getödtet. Er lebt nicht mehr, sondern ist todt, und es ist ein Irrthum von euch, wenn ihr glaubt, er habe selber den heiligen Geist und könne ihn Anderen geben".

„Ach, daß du nicht also sprächest und lästertest unsern Heiland. Was hat er dir gethan? Auch für dich ist er gestorben und hat dir Gnade und Vergebung erworben. Suche ihn doch, den barmherzigen Heiland. Er stößt Niemand von sich, der zu ihm kommt, denn er selbst hat zu uns gesagt: „„Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen"". Du hast schon einen guten Anfang gemacht, daß du gekommen bist und hast des Bischofs Predigt gehört. Zwar bist du nur aus Neugierde gekommen, aber zu solcher Neugierde wünsche ich dir von Herzen Glück. Bleibe doch ja nicht weg, sondern komme wieder und höre, so oft du kannst, denn aus der Predigt kommt der Glaube".

„Ich freue mich, daß du mit einem armen Juden so freundlich redest. Nicht immer, wie du weißt, habt ihr so zu uns gesprochen. Der Ewige vergelte es dir. Aber verzeihe mir doch die Frage: wenn dein Heiland der wahre ist, meinst du denn nicht, daß er mich vielmehr verdammen müsse, als daß er mich annehmen könne, da ich doch einer von denen bin, deren Volk ihn ehedem zum Tode verurtheilt und als einen Missethäter an's Kreuz geschlagen hat? Sagen nicht auch viele der Eueren, des-

wegen müßten wir jetzt in der Welt umherirren und so viel Elend ausstehen, weil wir euern Gott getödtet hätten?"

„Allerdings ist es euere Sündenschuld, daß Alles das über euch gekommen ist, was ihr jetzt tragt, und an unserem König und Gotte, Jesu Christo, habt ihr das verschuldet. Aber dennoch gilt auch euch das Wort, daß er Niemand hinausstoßen wolle, der zu ihm komme. Siehe, all euer Elend soll euch zur Buße reizen, daß ihr ihn suchet und zu ihm zurückkehrt, so wird er euch nicht verstoßen. Er ist ein König der Barmherzigkeit und der Reichthum seiner Gnade ist unermeßlich groß. Ich will dir ein Beispiel davon sagen, damit du dadurch Muth fassest und zu ihm kommest. Es war ein Mann in euerem Volke, Namens Saulus von Tarsus. Derselbe saß in Jerusalem zu den Füßen des Gamaliel und wurde von ihm im Gesetz und in aller Weisheit unterwiesen. Er war ein Pharisäer und eiferte für das Gesetz der Väter über die Maßen. Als nun die Juden anfingen, die Christen in Jerusalem zu verfolgen, da war er der Oberste der Verfolger. Briefe ließ er sich ausstellen vom Hohenpriester, daß er Macht hätte, alle Christen, wo er sie fände, zu fahen und gebunden dem hohen Rath zur Bestrafung zu überliefern. So war er auch schnaubend vor Wuth der Verfolgung auf dem Wege nach Damaskus. Da öffnete sich plötzlich der Himmel und eine Stimme kam vom Himmel und rief: „„Saul, Saul, was verfolgst du mich? Es wird dir nicht gelingen wider den Stachel zu lecken"". Und die Stimme verbot ihm weiter die Christen zu verfolgen. Aber sie gebot ihm auch den Namen dessen vor die Könige zu tragen und dessen Apostel zu werden, den er bisher verflucht hatte. Saul erblindete sogleich, aber in Damaskus machte ihn ein Jünger sehend und taufte ihn, und aus dem Verfolger ward nun ein Anbeter Jesu und ein hoher Zeuge desselben, dessen Name noch jetzt in der ganzen Christenheit hoch gefeiert ist. — Siehe da den Reichthum der Gnade unseres Heilandes Jesu Christi, die den grausamen Verfolger nicht blos angenommen, sondern fast mit himmlischer Gewalt zu

sich bekehrt. Sie wird auch dich, der du die Christen nicht verfolgst, sondern kommst und hörst ihre Predigt, mit Freuden aufnehmen, wenn du kommst".

Von Saulus, den Jesus in einen Paulus verwandelt, hatte Judah nie gehört und von der Barmherzigkeit des Sünderheilandes nie ein Wort vernommen. Die Liebe der Christen, die sie beredt gemacht, rührte ihn, und wenn ihn die erste Predigt, die er gehört, angezogen, weil sie ihm Stoff zum Nachdenken gab, so machte diese zweite einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth. Also die Christen hassen nicht blos die Juden, manche von ihnen lieben sie auch und gönnen ihnen Gutes. Rabbi Samuel hatte also Recht gehabt. Sie sind nicht alle gleich, die Christen, der große Haufe sind wie die Kinder Edoms, es sind Hasser des auserwählten Volkes, aber es gibt Freunde Israels unter den Christen.

Judah antwortete dem nichts, der so beredt von dem Reichthum der Gnade und Barmherzigkeit des Heilandes gesprochen. Aber er drückte ihm die Hand, und der Christ merkte, daß sein Wort auf die Seele des jungen Juden Eindruck gemacht. Die Christen ließen ihn; er solle nur wiederkommen und mit Ernst suchen, so werde er ihren Heiland finden.

Aber warum sollte Judah den Heiland der Christen suchen? Hatte er denn Schuld gehäuft, die ihm müßte vergeben werden? Er hatte von Jugend auf im Gesetze seiner Väter geforscht und hatte es mit Wissen und Willen niemals übertreten. Wozu sollte er denn Vergebung der Sünden suchen? Und der Messias der Christen ist gewiß nicht der wahre! Ist denn irgend eines der Zeichen eingetroffen, die erst geschehen müssen, wenn er kommen soll? Und das, was der Bischof gesagt, ist auch nicht wahr, denn er deutet Gottes Wort willkürlich und freventlich. Es ist nicht Gottes Geist, sondern ein Lügengeist, in dem er das Alles gesagt. Er ist verblendet und selber blind und führt die Andern zur Blindheit. Nein, es ist nichts mit der Wahrheit des Christenthums. Es kann nicht sein. Hunderttausenderlei spricht gegen die Wahrheit ihrer Behauptungen.

So kam Judah nach Hause. Er sagte sich selbst: vergiß, was du bei den Christen gehört hast, es ist doch Alles nicht wahr. Aber er vergaß es nicht. Warum? Ueberzeugt hatte ihn nichts; im Gegentheil meinte er den Irrthum der Christen und die Wahrheit seiner väterlichen Religion wieder von neuem erkannt zu haben. Und doch mußte er immer wieder an die Christen denken und es zog ihn sogar wieder hin zu den Christen. Es war die Liebe der Christen, jener warme Hauch des Erbarmens, der das kalte Judenherz, das in den Christen nur Edomiter zu sehen gewohnt war, heute zum erstenmal angeweht hatte. Er mußte an die Christen denken, ob er wollte oder nicht. Ihre Lehre war Thorheit in seinen Augen, aber die Liebe dessen, der ihm nach der Predigt des Bischofs von der Barmherzigkeit Jesu gepredigt und ihn so herzlich und eindringlich zu Jesu eingeladen, legte sich in sein Gemüth und war wie eine wohlthuende, heilende und erquickende Macht, die einen gefangen hält.

Er beschloß, bald wieder zu den Christen zu gehen.

Zehntes Kapitel.

Die christlichen Geheimnisse.

Der Aufenthalt in Münster währte lange und Judah hatte gar nichts zu thun. Zwar studirte und lernte er, aber er wußte selbst nicht, wie es ihm geschah, manchmal unterbrach sich der eifrige Lerner selber und versank in tiefes Sinnen. Es war ihm zuweilen, als ob ihn die väterlichen Satzungen und Gebote ganz anders ansähen, wie ehedem. Er mußte doch manchmal an Eckberts Weise der Schriftauslegung denken. Sie war ihm noch

immer eine Art von Frevel am Gesetz Gottes und eine Thorheit obendrein, aber ob seine Väter das Gesetz richtig verstanden, ob sie den rechten Geist hätten? Es war ein Geist finsterer Strenge, der ihn aus den vielen Gesetzen und Geboten anstarrte, mit denen die Väter ehedem noch die ursprünglichen Gesetze Mosis umgaben, oder die sie aus jenen ableiteten. Die Christen hatten von Sünderliebe, von Gnade und Erbarmen dessen gesprochen, den sie anbeten, daß er aus Gnaden den Menschen annehme; und sie selbst waren barmherzig gegen ihn gewesen. Es kam ihm ein unwiderstehlicher Zug, wieder zu den Christen zu gehen. Er schob heute Thorahrolle und Talmud bei Seite, verließ seine Einsamkeit und war bald wieder im Hause Gottes, wo er zum erstenmale die Christen gefunden. Heute war alles leer, — er konnte ungescheut dem Drang seiner Neugierde folgen und rings herum gehen in dem großen Gebäude. Er wollte sich's heute einmal genau ansehen. Noch einmal blickte er scheu um sich, ob er auch wirklich allein sei, aber er bemerkte Niemand und so begann er seine Wanderung.

Es war ihm Alles neu; als er das erstemal im Tempel der Christen gewesen war, hatte er nicht auf das Einzelne geachtet, der Gesammteindruck hatte ihn überwältigt und dann nahm ihn die Predigt des Bischofs so in Anspruch, daß er alles darüber vergaß. Nach der Predigt hatte er die Disputation mit den Christen, nach welcher er dann die Kirche verlassen hatte. Heute aber verweilte er bei dem Einzelnen, staunte, besann sich und empfand oft genug ein inneres Grauen.

Nichts als Bilder! O wehe, so sind die Christen doch Bilderdiener! Aber siehe, was ist da doch für ein seltsames Bild? Ein und derselbe Mensch jetzt erniedrigt bis zur tiefsten Schmach und Schande — denn er hängt am Kreuze —, und dann derselbe Mensch auf einem anderen Bilde umgeben mit einer göttlichen Glorie. Es ist ein Mensch, der eben noch am Kreuz gehangen und nun in göttlicher Herrlichkeit zur Rechten Gottes thront. Er ist wie ein anderer Mensch, und doch auch nicht.

Er ist Mensch und Gott zugleich und vor diesem Bilde knieen sie und beten es an. O welch ein gräuliches Götzenbild ist das, das allergräulichste, was man sehen kann. Judah fiel es jetzt ein, was er in der Jugend von den Christen gehört, wie sie Bilder anbeten und also beständig sündigen wider das Wort Gottes, welches befiehlt: „Du sollst dir kein Bildniß noch Gleichniß machen, weder deß, das oben im Himmel, noch deß, das unten auf der Erden, oder deß, das unter der Erde ist; bete sie nicht an und diene ihnen nicht". Es war einer der Beweise, woran er nach dem Unterrichte seiner Jugend erkennen sollte, daß die Christen der Lüge und dem Irrthum dienten, weil sie doch Bilder von Holz und Stein anbeteten. Sind aber die Christen Götzendiener, weil sie so gräuliche Götzenbilder anbeten, so sind sie auch den Heiden gleich und für unrein zu achten. Darum essen wir ja nicht mit ihnen und müssen sie meiden. Und ich wandle in diesem Götzentempel umher, ich rede mit ihnen und betrachte das Werk ihrer Hände, womit sie den Heiligen lästern.

Ein eiskalter Schauer überlief ihn; er erschrack und erzitterte heftig, denn er merkte, daß er auf bösen Wegen sei. Wie mit einer furchtbaren Gewalt trieb es ihn, den Ort dieser Gräuel zu verlassen, aber er konnte nicht fliehen. Der Schrecken und die Verwirrung hielt ihn wie festgebannt. Und wie fürchterlich, — allmälig fing der Raum an sich zu füllen; die Menge des Volkes erschien und nahm andächtig ihre Plätze ein. Die Menge der Priester, an ihrer Spitze der Bischof, kamen und betraten den Chor. Es begannen heilige Gesänge und vorn am Altar fing einer an zu handeln, und was mußte er nun diesmal sehen! Der Priester, der am Altar war, nachdem er lange gesprochen, wovon aber Judah nichts verstand, hielt zuletzt ein goldenes Gefäß mit beiden Händen hoch empor, dabei wurde geschellt und auf dieses Zeichen fiel nun die ganze Menge der Gläubigen nieder und betete sichtlich an und zwar deswegen, weil der Priester jenes goldene Geräth in die Höhe gehoben. Er konnte sich's

nicht leugnen, die Anbetung galt ganz sichtlich jenem goldenen Gefäß, das der Priester erhoben, oder seinem Inhalt.

Aber es war noch nicht genug. Endlich nimmt auch der Priester etwas aus dem Gefäß und dasselbe, vor dem sich die ganze Menge erst anbetend geneigt hat, genießt er nun mit seinem Munde. Und alles Volk macht sich später auf, besteigt die Stufen, die zum Chor aufwärts führen, tritt hin zum Altar und empfängt dort ebenfalls dasselbe zum Genuß, vor dem sie erst angebetet haben. Das ist Judah zu viel. Es dünket ihm wie eitel heidnischer Dienst; rechte heidnische Gräuel sind's, die er hier in Allem sieht. Er will fliehen, aber die Feier hält ihn noch, er fürchtet die Störung. So muß er warten, bis alles zu Ende ist. Heute mag er nicht warten, ob wieder Christen zu ihm kommen und ihn fragen nach seinem Eindruck. Was sollte er ihnen auch antworten! Er müßte sie Götzendiener schelten und ihren Gottesdienst einen heidnischen Gräuel nennen.

Ihm war so weh um's Herz, als er nun den Tempel der Christen hinter sich hatte. Im Grunde war es ihm nicht neu, daß die Christen die Bilder anbeten und Götzendiener sein sollten, ja allerlei Gräuel hatte er seit seiner Jugend von den Christen gehört. Aber er hätte sie lieber nicht geglaubt. Er hatte von ihnen Liebe erfahren, er wollte gerne, daß sie nur Verblendete seien; so konnte er für sie hoffen und für sie beten. Aber nun waren sie auch Götzendiener und Unreine, und solche befahl ihm das Gesetz zu meiden. Es fiel ihm nun mit Macht seine Pflicht ein, und er hätte der Erinnerung an sie nicht bedurft, die er bald darauf erhalten sollte.

Elftes Kapitel.

Der erste Sturm.

Indeß hatte Baruch seiner Pflicht nicht vergessen; er wußte, daß Judah im Tempel der Christen gewesen, er wußte, daß er mit den Christen gesprochen hatte, und das sollte er ja nicht. Er wollte ihn nicht sogleich darüber strafen, sondern eine Zeit lang ihn gewähren lassen. Konnte er sich doch wegen des einmaligen Gangs mit seiner Neugierde entschuldigen. Aber nun wußte Baruch, nun hatte er zum zweitenmal den Tempel der Christen aufgesucht; mit höchstem Interesse hatte er alles besichtigt, ja dem ganzen Gottesdienst hatte er angewohnt. Nun ließ es ihm keine Ruhe mehr. Er machte sich auf und suchte seinen ungehorsamen Pflegling im Palaste des Bischofs.

„Dein Vater", hob er an, „hat mir befohlen, über dir zu wachen, damit du nicht Gemeinschaft machtest mit den ungläubigen Christen, sondern dich, wie dir geziemt, von ihnen fernhaltest. Wie hast du das befolgt? Abtrünniger, stehe mir Rede und Antwort! Bist du nicht heute zum zweitenmal im Tempel der Christen gewesen, hast du nicht einmal ein langes Gespräch mit ihnen geführt und heute warst du in ihrem Gottesdienst zugegen! Wehe dir — wenn du zurückkehrst, so will ich alles ansagen, was du gethan".

„Baruch, mäßige Dich. Es bedarf deiner Drohungen nicht mehr, um mich abzuhalten von dem Besuch der Christen und ihres Tempels. Mein heutiger Besuch hat mich geheilt von meiner Neugierde. Ich sah ihre Bilder und wie sie Silber und Gold anbeten, und wie sie zuletzt dasselbe mit dem Munde essen, wovor sie erst ihre Kniee gebeugt haben. Ich weiß nun leider gewiß, daß sie den Götzen dienen".

„Hab ich dich nicht schon lange davor gewarnt und hast du es nicht von Jugend auf schon gehört, daß die Christen nicht besser sind, als die unreinen Heiden, die man fliehen muß? Was hast du nun für deine Liebe zu diesem Volk der Ungläubigen, was hast du anders als Enttäuschung und Schande und Schmach von den Deinen, wenn sie erfahren, daß du, ein Sohn Israel, dich durch die Gemeinschaft dieser Unreinen befleckt hast?"

„Baruch, du solltest dennoch nicht also von den Christen reden. Du warst nicht zugegen, als sie das erstemal auf mich zukamen, mich bei der Hand faßten und einer von ihnen — der Gebenedeite segne ihn dafür — Thränen des Mitleids im Auge zu mir sagte: „„Armer Jude, daß du doch den erkennen möchtest, der allen gnädig und barmherzig ist, die zu ihm kommen. So aber mußt du nun ewig verloren gehen"". Und als ich nun meine Zweifel kund gab — denn wisse, daß ich Moses Gesetz anhange nach der Weise meiner Väter ebenso gut als du und die Meinen — da bejammerte er mich noch mehr und hielt mir endlich das Beispiel eines der Unsern vor, der ein Pharisäer und übermäßiger Verfolger der Christen war, den sein Gott erleuchtet und zu Gnaden angenommen und zu einem hohen Amt in seinem Reich berufen hatte. Ich mußte alles als Thorheit erkennen, was die Christen mir vorhielten, ich weiß, daß sie den Götzen dienen und Unreine sind, wie die Heiden, aber sollte ich darum vergessen, daß sie mich armen Juden liebten, mich, der ich im Herzen mich ihrer überhob und stolz auf sie herabsah, als der Erleuchtete auf die Verblendeten? Sage mir, Baruch, befiehlt mir das Gesetz auch, daß ich diejenigen hassen und denen fluchen muß, die mich lieben? Immer hörte ich nur, daß die Väter sagen: „„Liebet eure Freunde, hasset eure Feinde"", aber nirgend, daß ich als gläubiger Israelite auch diejenigen hassen muß, die mir nur Gutes gethan".

„Blinder Judah, siehest du nicht, daß es die Feinde Gottes sind, diese Christen? Du meinst, sie lieben dich, aber hüte dich, es ist die Stimme des Versuchers; es ist das Liebäugeln des

Verführers, der dich zu girren sucht, um dich desto sicherer in's Garn zu ziehen. Meinst du, diese Christen lieben dich wirklich? Hast du vergessen, was du an jenem Abend — es sind jetzt sieben Jahre her — von den Verfolgungen gehört hast, die unser Volk durch sie erlitten? Wie oft muß ich dich daran erinnern, und immer vergissest du wieder, daß es die Feinde deines Volkes sind. Um so mehr mußt du sie hassen, fliehen und meiden, wenn sie nun vollends auch suchen, dich in die Stricke ihres Unglaubens, in ihre Gräuel und Laster hineinzuziehen. Oder bist du besser und frömmer und weiser als unsere Väter, die in den Psalmen vom heiligen Geist gesungen haben: „„Stehe auf, Herr, und schlage deine Feinde!"" Weißt du nicht, daß Mose, so oft er zum Zug aufbrach, sprach: „„Es stehe auf der Herr, daß unsere Feinde sich zerstreuen müssen?"" Das sind die Kinder Edoms, und ihnen kommt ein Tag der Rache, und du mußt beten, daß er bald komme, daß bald gerochen werde alles Blut unseres Volkes, welches diese Ruchlosen vergossen haben".

„Baruch, du weißt, wie ich denke; ich habe dir's gesagt. Ich will den Umgang mit den Christen fliehen und meiden. Sei unbesorgt; ich werde meinem Hause und Volke keine Schande sein, denn ich erkenne wohl, daß diese Christen auf den Wegen des Irrthums und der Lüge gehen. Aber zwinge mich nicht, sie zu hassen, so lange sie mir nichts Böses zugefügt".

„Aber du sollst vergessen, was sie gesagt, und wissen, daß sie dir nachstehen wie ein brüllender Löwe, der auf Raub ausgeht. Hüte dich fortan und laß mich nie wieder merken, daß du ein Herz hast für diese Ungläubigen und Unreinen; für Heiden und für die Feinde deines Volkes sollst du sie achten. Erfahre ich aber noch einmal, daß du mit ihnen ohne Noth redest oder verkehrst oder gar ihren Tempel betrittst, — dann wehe dir! Ich will nicht säumen, sondern eiligst den Deinen alles melden, damit sie nicht länger dich in dieser Höhle des Löwen lassen, sondern dich retten, so lange es noch Zeit ist".

Baruch ging und ließ Judah zurück in tiefstem Weh und

Leid. Als der alte böse Jude weg war, quollen ihm die Thränen reichlich aus dem Auge. Er konnte sich's nicht leugnen, es war alles wahr, was man von den Christen ihm erzählt. Und doch hatte noch niemand so mit ihm geredet. Wie hart und rauh, wie ingrimmig war die Rede des alten Baruch. Wie herzlos hatte selbst sein eigener Vater an ihm gehandelt. Da mußte er ohne Gnade um der kleinen Summe Geldes willen — denn für den reichen David war es eine kleine Summe — weg und nochmals in die Fremde, weg von den Seinen, die sich zur Hochzeit gerüstet. Und hatte er überhaupt je unter den Seinen solche Worte des Erbarmens gehört — hatte außer Rabbi Samuel jemals einer von den Christen anders als mit Flüchen gesprochen, und war man nicht froh, wenn man einen Christen um das Seine bringen konnte? Und er hatte Liebe und nur Gutes von den Christen erfahren. Und doch, das wurde ihm gewiß, er mußte sie fortan meiden, denn es waren Götzendiener, Unreine!

Ein düsterer Schmerz lagerte über seiner Seele. Pflicht und Neigung fingen an, in seiner Seele mit einander zu streiten, und er konnte nicht mit sich selber eins werden. Es war eine qualvolle Nacht, die er verlebte. Er verrichtete seine Abendgebete, er betete sein Schmah — höre Israel, der Herr dein Gott ist ein einiger Gott, und sagte sich von Neuem, daß die Christen nicht den rechten Gott anbeten. Er betete Psalmen um Hilfe in der Noth, aber jene Gewißheit, daß sein Gott der eine und wahre sei, gab ihm diesmal keine Freude, und aus den Gebeten vermochte er keinen Frieden zu schöpfen. Er fühlte sich einsam und elend, so elend, wie niemals in seinem Leben. Er wußte, daß er den wahren Gott habe, die Christen hatten ihm von einem barmherzigen und gnädigen Gott gesagt. O daß er jetzt ein Thautröpflein der Gnade und des Friedens von seinem Gott empfunden.

Es graute der Morgen und jetzt erst fand er den Schlaf. Er that ihm die Wohlthat, die ihm auf dem Wege der Erhörung

ausgeblieben war. Morgens, als er seine Tephillin anlegte und alle seine Gebete sprach, als er mit dem Haupte nach Osten gewandt an Jerusalem dachte, war seine Seele stille, und er fühlte, daß dem Israeliten zwar in der Gegenwart kein Trost gegeben ist, sondern daß er eitel Elend erfährt, aber die Hoffnung stärkte ihn. Es verschwand ihm wie Nebel vor den Augen, jener Zweifel von wegen der Christen, er sah sich wieder im Besitz des reinen Glaubens, der Gerechtigkeit und ewigen Hoffnung, und er hatte zwar Mitleid für sie, denn sie hatten es auch mit ihm gehabt, aber am Ende war er sehr froh, daß er noch war, was er bis jetzt gewesen — ein Jude.

Zwölftes Kapitel.

Die Schule.

Judah studirte eifriger als je in seiner Thorah. Die Ausflüge hatte er eingestellt. Er hatte sich ganz und gar in seine Einsamkeit zurückgezogen. Sein Verkehr mit Menschen war so gut als aufgehoben. Des Morgens, des Mittags und des Abends brachten ihm Diener des Bischofs Lebensmittel auf sein einsames Gemach, — aber er sprach mit ihnen nicht, und sie hatten Befehl vom Bischof, den fremden jüdischen Jüngling auf keine Weise zu stören, sondern ihn sich selbst zu überlassen.

Aber die Jugend machte sich geltend. Die Eindrücke, die christliche Freundschaft auf seine Seele gemacht, gehoben auf der dunkeln Folie des düstern fanatischen Hasses eines Baruch, wirkten in der Stille fort. Er wußte nicht klar, was ihn eines Tages aus seiner Einsamkeit führte; er fühlte nur, daß er länger nicht in seiner Zelle hinbrüten wolle. Er verließ also sein

Gemach und trat in den freien Raum, den der bischöfliche Palast einschloß. Während er den Raum durchschritt, drangen Laute zu seinem Ohr, die ihm wie bekannt vorkamen, er blieb stehen und horchte; ja es war kein Zweifel, es war dieselbe Stimme, die seit dem ersten Besuch im Tempel der Christen in seinem Innern noch nicht verklungen war. Er fing an zu zittern und zu beben; es stellte sich derselbe Kampf ein, wie an jenem Abend, als Baruch bei ihm gewesen. Da stand auf der einen Seite die väterliche Religion mit all der Macht, die eine Tradition, in der wir erzogen sind, auf das Gemüth ausübt, auf der andern Seite stand das Bild jenes Barmherzigen, der mit dem Sohn des Juden freundlich geredet, jene Stimme, die wie aus einer andern Welt in das öde, einsame Herz des Juden geklungen hatte. Er hätte fliehen mögen, aber er konnte nicht. Es hielt ihn fest; ja einige Zeit darauf regten sich unwillkürlich die Füße, und ohne daß er's wußte und wollte, stand er auf einmal vor einer Thür, durch die er nun ganz deutlich jene Stimme wieder erkannte.

Es war die Stiftsschule (schola clericorum), für welche der Bischof in seinem eigenen Palast einen Raum ersehen, zunächst an der Stiftskirche, vor welcher Judah stand. Der Leser weiß, was es mit einer solchen Stiftsschule im Mittelalter auf sich hatte. Der Staat sorgte damals nicht wie heute für die Bildung der Jugend. Sie war ganz und gar in den Händen der Geistlichkeit oder der Kirche überlassen. Da hatte nun wo möglich jedes Kloster seine Schule, sei es innerhalb der Klostermauern, um die künftigen Ordensgeistlichen, oder außerhalb der Klostermauern, um die künftigen Weltgeistlichen oder auch vornehmere Laien zu bilden. Wie die Klöster, so hatte aber auch jedes Stift seine Schule, oder sollte sie wenigstens haben, d. h. jede bischöfliche Diözese bildete ihre Geistlichen in eigenen Schulen aus. Einer der Domherren, der vom Bischof ernannt war, hatte die Aufsicht über die Schule; er hieß Scholastikus; — dieser bestellte wieder den rector scholae, der in Gemeinschaft

mit mehreren Gehilfen (locati) den Unterricht ertheilte. Er erstreckte sich in manchen Schulen blos auf das Trivium — d. i. die Elementargegenstände, worunter man Grammatik, Rhetorik und Dialektik verstand; oder in andern auch auf das Quadrivium Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie. Dazu sollte in jeder Schule ein lector theologiae sein, der die sacra pagina, d. h. die heilige Schrift lehre.

In den einzelnen Zimmern befanden sich immer zugleich Büchersammlungen. Der Einzelne besaß für sich keine Bücher, er mußte hier sie für die Dauer der Schule zum Gebrauch erhalten und nach Beendigung der Schule wurden sie wieder an ihren Ort gestellt. Man hatte wenige Bücher, weil sie alle durch Abschreiben vervielfältigt werden mußten, — eine Bibliothek von 100 Werken war eine Seltenheit.

Doch der Leser entschuldige, daß wir uns in die mittelalterlichen Dom- und Stiftsschulen verirren. Stände nicht unser Judah vor einer derselben und sähen wir ihn nicht im nächsten Augenblick inmitten derselben, staunend über alles das, was er sah, so hätten wir diesen Excurs unterlassen. Aber Judah trat, wie gesagt, wirklich in die Schule ein. Er selbst freilich hätte es nicht gewagt, aber als er sich der Thüre genähert, war der Rector der Schule herausgetreten und hatte den zagen, scheuen Jüngling in die Schule eingeführt.

Es war aber derselbe Mann, der dort in der Kirche mit ihm so freundlich geredet. Judah hatte seine Stimme von weitem erkannt, — sie hatte eine Art von zauberhafter Wirkung auf ihn geübt, — auch der Rector erkannte ihn gleich wieder. Er bot ihm die Hand, und Judah zog die seine nicht mehr zurück.

„Wo bist du so lange gewesen, mein Freund? Ich hoffte dich immer zu sehen, und du bliebst seit jenem ersten Zusammentreffen weg. Hat es dich wieder gereut, daß du unsere Predigt gehört?“

Judah stockte; sollte er den wahren Grund sagen, der ihn aus dem Tempel der Christen weggetrieben? Er vermochte es

nicht; er schwieg eine Zeit lang stille, endlich faßte er sich ein Herz. „Edler Herr, Ihr wollet mir vergeben, wenn ich nicht gleich Euch den Grund ansage, der mich bewog, aus Euerm Tempel wegzubleiben. Wir mögen, wenn es Euch gefällt, ein andermal davon reden. Aber wollt Ihr mir nicht erlauben, edler Herr, eines dieser Bücher, die ich hier stehen sehe, näher zu betrachten?“

Der Leser wird wissen, daß das keine bloße Ausflucht gewesen im Munde des Juden. Er ist neugierig, wißbegierig in einem Maße, welches das aller andern Nationen weit übertrifft. Der gelehrte Judah, denn gelehrt war er wirklich von Jugend auf, brannte vor Neugierde, als er die Büchersammlung an der Wand der Schule sah.

Mit einem fragenden Blick auf den Rector griff er nach dem ersten besten. Der Rector winkte ihm zu. Judah schlug es auf, aber mit einem verlegenen Lächeln sah er auf den Rector und mit einem Schamgefühl auf die ringsum sitzenden Schüler — denn er konnte keinen Buchstaben lesen. Aber er half sich. Er bat den Rector, ihm alle einzelnen Buchstaben zu erklären; nun wußte er genug. Er setzte sich in einen Winkel, der Rector ließ ihn gewähren. Nach einiger Zeit hatte sich Judah alle Buchstaben eingeprägt; nun fing er an, an den Worten zu studiren; es dauerte nicht lange, so konnte er lesen. Aber nun? Er verstand ja doch kein Wort von dem Gelesenen, und doch hätte er so gerne wissen mögen, was denn eigentlich in dem Buche stehe. Der Rector hatte indessen wieder fortunterrichtet, aber er war nicht unwillig, als nun Judah aus seiner Ecke mit dem großen Buche auf ihn zukam, und ihn nun bat um die Bedeutung der einzelnen Worte. Mit Staunen nahm der Rector wahr, daß Judah in dem Augenblick zu lesen im Stande war. Er sagte ihm nun die Bedeutung eines jeden Wortes, das Verhältniß der einzelnen Worte zu einander u. s. w., und nach kurzer Zeit kam Judah und übersetzte das Gelesene. Die ganze Schule mitsammt dem Rektor wußte sich vor Staunen nicht zu

fassen. Welche Gaben trägt dieser Jude in sich, dachte der Rektor, wenn der sich bekehrte, welches Licht könnte er für die Kirche werden!

Die Schulzeit war indessen zu Ende gegangen und die Schüler verliefen sich. Judah blieb stehen. Er bat, daß er das Buch mit sich nehmen dürfe, um zu Hause zu studiren. Der Rector mußte ihm aber diese Bitte abschlagen, so leid es ihm that. Denn die Schulgesetze verboten, irgend ein Buch aus der Schule wegzutragen. Er machte ihm aber den Vorschlag, so oft und wann er wolle, in die Schule zu kommen, um hier zu lernen.

„Aber nun sage mir doch, mein Freund, wandte er sich dann an Judah, warum bist du nicht weiter zu den Predigten des Bischofs gekommen? was hat dich davon abgehalten? Ich hatte alle Tage nach dir mich umgesehen, aber immer vergeblich dich erwartet, und doch schienst du damals so viel Gefallen an der Auslegung unseres hochwürdigen Bischofs zu finden".

„Gewiß, edler Herr, habe ich das gefunden. Aber verzeiht mir, wenn ich Euch nun aufrichtig den wahren Grund sage. Einige Zeit nachher, nachdem ich die Predigt Eueres Bischofs gehört, fand ich mich wieder in Euerem Tempel ein. Er war diesmal ganz leer; ich hatte nun Freiheit, meiner Neugierde zu folgen und alles in Euerem Tempel genau anzusehen. Aber was habe ich gesehen! Bilder von Stein und Gold, gebildet vom Bildhauer, gegossen vom Erzgießer, oder gemalt vom Maler, und welch abscheuliches Bild fand ich gar zuletzt — einen, der jetzt am Kreuze hing und im nächsten Augenblick zur Rechten Gottes erhöhet war. Und als sich über eine kleine Weile die Räume füllten und der Gottesdienst begann, den ich diesmal genau besehen konnte, weil ich nicht so entfernt stand wie Tags zuvor, da sah ich es genau, wie euer Priester ein goldenes Gefäß in die Höhe hob mit einem kleinen Brot, und ihr fielet alle anbetend vor ihm nieder, und dann aß er dasselbe, was ihr zuerst angebetet, und ihr alle tratet dann herzu und aßet von solchen

weißen Broten. Saget mir, treibet ihr nicht Götzendienst? Wenn ich erst noch hätte zweifeln können, daß ihr alle die Bilder, die ihr gemacht, um der Anbetung willen gemacht, so wußte ich es doch jetzt ganz klar und deutlich, daß ihr Gold und Erz und allerlei anbetet. — Mit dem mußte ich wegbleiben, weil ich fürchtete, ich möchte mich verunreinigen, wenn ich länger an einem Orte wäre, wo man den Bildern dient".

„Ei, mein Freund, warum bist du heute so lange mit Bilderdienern umgegangen, die solche Gräuel in deinen Augen thun?"

Judah erröthete. Es kam ihm wieder der Zwiespalt im Innern zum Bewußtsein, und er wurde unruhig, wie damals, als er fühlte, daß er an einem unreinen Orte sei, und doch von ihm festgehalten wurde. Der Rector merkte, was in seiner Seele vorging; er wollte ihn nicht beschämen, sondern gewinnen, daher ergriff er ihn bei der Hand und sagte: „Ich verstehe deine Bedenken, denn da du ein Jude bist, so ist die Decke Mosis noch immer vor deinen Augen, wie unser Apostel sagt, aber ich kenne einen Mann, der, ausgerüstet mit seltenen Kenntnissen der heiligen Schriften, dir alle deine Zweifel benehmen könnte; rede mit dem und du wirst erleuchtet werden über unsere christlichen Geheimnisse".

„O daß Ihr Recht hättet, edler Herr; führt mich doch zu ihm, damit ich ihm alle meine Zweifel und Bedenken, die ich gegen die Christen habe, vortragen könne, denn ich will es Euch nur gestehen, es war mir ein großer Schmerz, als ich Euch in solchem Irrthum befangen sah. Ihr hattet mir so viel Liebe erzeigt, und es zog mich zu euch, und doch mußte ich euch nach dem göttlichen Gesetze als Unreine und als Götzendiener meiden. Wie will ich mich freuen, wenn ich sehe, daß ihr von diesem Vorwurf rein seid".

„Wohlan, mein Freund, komm' morgen wieder hieher, und um 10 Uhr des Morgens, wenn unsere Schule zu Ende ist, wollen wir zusammen zu jenem Manne gehen und du magst

dann mit ihm dich unterreden, so viel du darnach Verlangen hast". —

„Ich werde pünktlich erscheinen", sprach Judah, und die Beiden verabschiedeten sich. —

Dreizehntes Kapitel.

Die erste Disputation.

Judah hielt Wort und der Rector ebenfalls. So begaben sich also beide am Tage nach dem Zusammentreffen in der Schule in den bischöflichen Palast. Hier befand sich der Mann, von dem der Rector unserm Judah gesagt. Es war Rupertus, Abt des Klosters von Deutz. Diejenigen unter den Lesern, welche vertrauter sind mit der Geschichte der Kirche, insonderheit der theologischen Wissenschaft, wissen, daß er allerdings in seiner Zeit durch Kenntniß der heiligen Schrift, sonderlich des alten Testaments ausgezeichnet war. Es war ein Mann von gefeiertem Namen.

Als Judah eintrat in Begleitung des Rectors, nahm letzterer das Wort. „Ich bringe Euch hier, ehrwürdiger Vater, einen Juden, der seit längerer Zeit im bischöflichen Palaste sich aufhält in Geschäften, die ihn zu unserm hochwürdigen Bischof geführt haben. Er hat auch unsere Gottesdienste besucht und hier die Predigt des Bischofs gehört. Das hat ihm theilweise gefallen, aber gegen Manches hat er Bedenken; sonderlich aber haben ihm die Bilder in unsern Tempeln mißfallen und sie sind ihm als Götzenbilder erschienen. Diese seine Bedenken hat er mir eröffnet, aber ich hielt mich nicht für geschickt genug, ihm

auf alles zu antworten, und da ich wußte, daß Ihr hier seid, ehrwürdiger Vater, so brachte ich diesen Jüngling zu Euch, denn Eure Weisheit wird ihm alle Zweifel lösen".

„Du hast wohl gethan, mein Bruder, und ich bin bereit, diesem Jüngling zu dienen mit der Gabe, die mir von Gott gegeben ist, denn ich weiß, daß der Apostel uns vermahnt, allezeit bereit zu sein, Jedermann Grund zu geben unseres Glaubens und unserer Hoffnung in Christo. So viel mir Gott Gnade gibt, will ich es versuchen, aus der heiligen Schrift und der Vernunft seine Bedenken zu widerlegen und zu beweisen, daß der katholische Glaube der wahre sei".

„Ehrwürdiger Herr", hob nun Judah an, „verzeiht mir, daß ich, ein elender Jude, mich unterwinde, mit Euch von Glaubenssachen zu reden; aber da ich Eure Freundlichkeit sehe und Eurer Weisheit völliges Vertrauen schenke, so will ich nicht länger zögern, Euch mein ganzes Herz zu offenbaren. Sonst allerdings habe ich es immer gesehen, daß die Christen gegen uns große Vorurtheile haben. Ja wie todte Hunde verfluchen, verabscheuen und bespeien sie uns, obgleich sie damit mit ihren eigenen Worten im Widerspruche stehen. Sie lehren, Gott habe sich die Juden von Alters her aus allen Nationen zum Volk des Eigenthums erwählt, um sie allein der Erkenntniß seines Namens und des Gesetzes zu würdigen, das er mit eigener Hand auf die steinernen Tafeln geschrieben hat. Denn die Schrift sagt: „„Der sein Wort Jakob verkündigt, seine Gerechtigkeit und Gericht Israel"". Aber obwohl die Christen also mit dem Munde bekennen, Gott habe uns vor allen anderen Menschen geehrt und geliebt, so neiden sie uns doch um diese Gnade Gottes so sehr, daß sie uns mehr hassen, als alle Menschen auf Erden. Aber dem mag sein, wie ihm wolle. Wir wollen immerhin den Spott und die Lästerung der Menschen mit aller Geduld ertragen, wenn wir nur treu beharren im Gesetz und allen Rechten, die Gott geboten; denn es ist besser, in die Hände der Menschen zu fallen, als das Gesetz unseres

Gottes zu verlassen. Oder was soll man mehr fürchten, Gottes Zorn zu tragen, oder von Menschen verspeit und verflucht zu werden?"

„Weißt du aber auch ganz gewiß, unterbrach hier der Abt den eifernden Jüngling, daß ihr mit euerer Gesetzeserfüllung Gott wohlgefallet, und weißt du es so sicher, daß wir Christen irren, indem wir Gott nach unserer Weise dienen?"

„Vergebt mir, ehrwürdiger Herr, wenn ich ungeziemend eifere, aber steht nicht in Gottes Gesetz geschrieben: „„Verflucht ist, wer nicht hält alle diese Worte des Gesetzes, daß er darnach thue?"" und: „„Verflucht ist Jedermann, der nicht bleibt in allem, was geschrieben ist in diesem Buche?"" In diesen Worten wird unsere Gerechtigkeit aus dem Gesetz mit eben so unleugbarer Klarheit gegen alle neuen Angriffe geschützt, als der Irrthum und die Verblendung der Christen verurtheilt wird. Denn die Christen blähen sich auf, das Gesetz zu erfüllen, und verachten die Juden, die doch im einfachen Gehorsam gegen das Gesetz Gottes verbleiben, während sie selbst vom Gesetz nach Belieben wegthun. Und doch steht geschrieben, daß, wer nicht in Allem bleibt, was geschrieben steht in diesem Gesetz, soll verflucht sein. Ist nun da irgend etwas ausgenommen vom Gehorsam? Muß nicht, wer des Gehorsames gegen das Gesetz sich rühmen will, alle Gebote ohne Ausnahme gleicherweise erfüllen? Die Christen, indem sie nach Belieben das Gesetz sich zurecht legen, das eine annehmen, das andere als Aberglauben verwerfen, erfüllen das Gesetz nicht, sondern richten es. Am frevelhaftesten will es mich dünken, wie sie nach Belieben das Gesetz den Einfältigen, die nichts davon verstehen, auslegen. Ist es nicht eine unsinnige Verblendung und ein lächerliches Beginnen, daß Menschen das bessern wollen, was Gott geordnet und mit einem schrecklichen Fluch den Menschen zu halten geboten hat? Dieses Fluches machen die Christen sich theilhaftig, und nicht Erfüller, sondern Uebertreter sind sie".

„So scheint es, mein Freund", antwortete der Abt, aber

ich bitte dich, nachdem du so Schweres gegen uns Christen vorgebracht, liesest du blos Mosen, oder auch die Psalmen und die Propheten? Ich will dir nun eine Frage vorlegen, die beantworte mir erst, und dann sollst du sehen, daß deine Einwürfe, so scheinbar sie lauten, doch ungerecht sind. In den Psalmen steht geschrieben: „„Deines Opfers halben strafe ich dich nicht, sind doch deine Brandopfer sonst immer vor mir. Ich will nicht von deinem Hause Farren nehmen, noch Böcke aus deinen Ställen"", Ps. 50, 8, und im Propheten Jesajas heißt es: „„Was soll mir die Menge eurer Opfer? Ich bin ihrer satt; das Brandopfer der Widder und das Fett der Schafe, das Blut der Böcke und Lämmer und Ziegen will ich nicht. Wenn ihr vor mein Angesicht kommt, wer hat denn das von euch verlangt, daß ihr meine Vorhöfe zertreten sollt? Ihr sollt mir nicht ferner vergeblich Opfer darbringen. Das Brandopfer ist mir ein Greuel, Neumonde und Sabbathe und andere Feste mag ich nicht, euere Feste hasset meine Seele"", Jes. 1. — Hier hörst du ja klar und deutlich, wie Gott alles das verwirft, was er selber im Gesetze Mosis geboten. Wie paßt denn nun das zu dem Worte Mosis, auf das du deine Gerechtigkeit gebaut und unsere Ungerechtigkeit?"

„Hier", antwortete Judah, „ist die Rede von den Kälbern, die Jerobeam machte und Israel anbetete; blos um ihretwillen ist alles das gesagt. Er wolle das Fett der Schafe nicht, sagt er, weil sie es den Kälbern opferten".

„Aber die Kälber wurden doch nicht in Juda verehrt und nicht in Jerusalem, sondern in Samarien, d. h. im Zehnstämmereich wurde den Kälbern geopfert. Die prophetische Lektion aber ist also betitelt: Das ist das Gesicht des Jesajas, des Propheten, des Sohnes des Amos, welches er gesehen hat über Judah und Jerusalem. Also nicht wegen der Kälber und nicht in Betreff der Gegenwart und nicht von Samarien sprach er, sondern wegen des gerechten Blutes und von der Zukunft und von Judah und Jerusalem weissagte der Prophet. Denn zu dem schon Gesagten

fügt er gleich die Ursache hinzu: „„denn euere Hände sind voll Blut"". Denn vor dem Blute Christi wollte er sie nicht, wenn er sie auch zuließ, und forderte er sie nicht, wie geschrieben steht im Psalm: „„Brandopfer und Sündopfer hast du nicht gefordert"", Ps. 40. Und nicht blos, daß er sie nicht will, er haßt sie auch, Jes. 1.

„Sonach widerspräche sich also Gott selbst, da er einmal bei einem schweren Fluche befiehlt, alles zu beachten, was er geboten, und dann selbst wieder sagt, er wolle es nicht?"

„Nicht doch, — er widerspricht sich nicht; ihr aber versteht ihn nicht. Er wollte geistliche Opfer, und ihr brachtet ihm nur Opfer vom Fleisch der Thiere. Er wollte mit dem Opfer hinweisen auf das eine wahre Opfer, das sein Sohn für unsere Sünden darbringen sollte; ihr aber meintet, an eurem Opfer allein habe Gott Gefallen, und sie wolle er und kein anderes mehr; darum weil ihr in eurem fleischlichen Sinn Gottes Meinung verkanntet, verwarf er eure Opfer ganz und gar".

Judah schwieg betroffen. Er wußte nicht sofort zu antworten. Er war hier wirklich, wie es schien, überwunden. Aber er wollte nicht überwunden sein. Er raffte sich plötzlich wieder zusammen und hob an:

„Mag dem sein, wie ihm will, ehrwürdiger Herr, dennoch behaupte ich, daß ihr Uebertreter des Gesetzes seid. Oder hat Gott auch das Gebot aufgehoben, daß man sich kein Bildniß oder Gleichniß machen soll von dem, was im Himmel, auf Erden und unter der Erden ist, um es anzubeten und ihm zu dienen? Und doch habe ich es mit diesen meinen Augen gesehen, als ich das zweitemal in eurem Tempel war und ihn mir genauer ansah, daß ihr Bilder, von Malern und Bildhauern gefertigt, hinstellt, um sie anzubeten. Und was mir, daß ich es Euch offen gestehe, als das allergreulichste erschien, — ihr bildet noch dazu einen Menschen am Kreuze hangend ab, damit das Volk ihn anbete. Steht denn nicht geschrieben: „„Verflucht ist Jedermann, der am Holze hängt?"" Und wie viel mehr wird der Fluch

diejenigen treffen, die noch dazu einen solchen anbeten, der am Holze hängt?! Und sagt nicht die Schrift: „„Verflucht ist, wer auf Menschen traut und Fleisch für seinen Armen hält?““ Welch ein Fluch wird euch treffen, die ihr auf den Gekreuzigten hofft. Und diesen neuen, unsinnigen Aberglauben treiben die Christen gar nicht etwa blos insgeheim, sie rühmen sich dessen, ja sie predigen ihre Sünde, wie einst Sodom that. Ihr müßt mir also beweisen, daß euch die heilige Schrift ein Recht gibt zu dieser schrecklichen Abgötterei, oder, wenn ihr das nicht könnt — und wie wäre es möglich, daß ihr's könnt — so müsset ihr erröthen und bekennen, daß ihr in einem verdammungswürdigen und dem heiligen Gesetze widerstrebenden Irrthum wandelt".

„Wie gewaltig sind deine Vorwürfe, Jüngling", sprach der ehrwürdige Abt nach diesem stürmischen Erguß des Juden. „Wahrlich, wenn sie wahr sind, so werden wir in Sack und Asche Buße thun und uns zu euch bekehren müssen. Aber dein Vorwurf, den du mir zuletzt gemacht, trifft mich so wenig als der erste, und wenn du mir ruhig und aufmerksam zuhören willst, so hoffe ich, sollst du aus deiner eigenen heiligen Schrift die Widerlegung deiner Anklagen finden".

„Ich will gerne hören, edler Herr, und möget Ihr meiner Jugend vergeben, was ich im Drange des Gefühls vielleicht zu viel gesagt. Nun aber beweiset mir, doch, wenn ich bitten darf, nicht geistlich, nicht allegorisch, denn das ist Willkür und für mich, der ich blos am Buchstaben, den Gottes Finger selbst geschrieben, bleiben will, kein Beweis".

„Abgötterei und Götzendienst, mein Freund, verabscheuen die Christen eben so gut, als die Juden, und das Gebot des Herrn, worauf du dich berufen, erkennen sie wie überhaupt die Gebote, die Gott vom Sinai herabgeredet, ebenso an, wie auch ihr, und zwar in ihrem einfachen Wortsinn. Und dennoch haben sie, wie du siehst, in ihren Kirchen Bilder, und sonderlich werth halten sie das Bild eines gekreuzigten Menschen, an dem du dich

besonders gestoßen hast. Aber um mit dem letzteren anzufangen, das Bild des Gekreuzigten stellen wir nicht auf, um es anzubeten, sondern das Zeichen des Kreuzes soll uns an das anbetungswürdige Leiden unseres Erlösers erinnern. Es ist freilich ein Mensch, der am Kreuz hängt, den wir uns hinstellen, um an den gekreuzigten Erlöser uns erinnern zu lassen, und ich weiß, daß die Schrift sagt: „„Verflucht ist Jedermann, der am Holz hängt"". Aber der am Kreuze hing, war nicht bloßer Mensch, sondern auch Gott, wie wir glauben und bekennen, und der war sündenrein, und nicht um eigener, sondern fremder Sünde willen ist's also gekommen, daß er an's Kreuz gehängt wurde. Er hat den Fluch für unsere, für meine und deine Sünden getragen. Daß er also am Kreuz hängt, macht nicht ihn zum Verbrecher, sondern uns, um deren willen er an's Kreuz gestiegen ist. Also dürfen wir den wohl anschauen und anbeten, der am Kreuze hängt. Und wir sollen seiner auch gedenken. Während wir seinen Tod unter diesem Bilde äußerlich betrachten, lassen wir uns zur Liebe gegen ihn im Herzen entzünden, und während wir bedenken, welch schmachvollen Tod er, der Sündenreine, für uns gelitten, erwägen wir zugleich, was wir ihm schuldig sind für diese seine Liebe. Das ist die Bedeutung unserer Bilder im Allgemeinen, insonderheit aber sollen sie den ungebildeten und einfältigen Leuten dienen. Denn da sie die Geschichte des Leidens unseres Erlösers in der heiligen Schrift nicht lesen können, so soll sie das Kreuz beständig erinnern, um welchen Preis sie erlöst worden sind. Was uns die Schrift, ist also dem Volke das Bild. Doch das sind lauter menschliche Gründe, sagst du, — und du möchtest auch Zeugnisse aus der heiligen Schrift haben. Höre mich noch eine Weile ruhig an; auch sie sollen dir werden. Als Ruben, Gad und halb Manasse in ihr Land jenseits des Jordans zurückgingen, da richteten sie zuvor, ehe sie den Jordan überschritten, an demselben einen Altar von ungeheurer Größe auf. Der Herr aber hatte befohlen in seinem Gesetze, daß Israel auf dem Altar allein ihm Opfer darbringen sollte, den er

selbst ihm dazu bestimmt hatte. Der rechtmäßige Altar war nun damals zu Siloh. Wie nun die andern Stämme erfuhren, was ihre Brüder jenseits des Jordans gethan, wurden sie heftig erregt wider sie, weil sie in ihnen Uebertreter des Gesetzes erkannten, und griffen schon zu den Waffen, um jenen Frevel zu bestrafen. Doch brauchten sie die Vorsicht und schickten, ehe sie gegen ihre Brüder zogen, zuerst etliche an sie ab, um die That der dritthalb Stämme näher zu untersuchen. Wie diese nun kamen und sie fragten, warum sie wider das Verbot des Gesetzes zum Aergerniß und zum Fall Israels es gewagt hätten, einen sonderlichen Altar aufzurichten, so antworteten jene also: „„Der allmächtige Gott und Herr weiß selbst, ob wir, um sein Gesetz zu übertreten, diesen Altar gebaut haben, und wenn wir es gethan haben, so soll er uns fortan nicht mehr behüten, sondern augenblicklich strafen. Und wenn wir's gethan, um hier Brandopfer und andere Opfer Gott darzubringen, so möge er selbst uns richten. Nicht also, lieben Brüder! Siehe, wir gedachten, es möchten morgen euere Söhne zu den unseren sagen: Was habt ihr mit dem Gotte Israels gemein? Der Herr hat den Jordan gesetzt zu einer Grenze zwischen uns und euch und darum habt ihr keinen Theil am Herrn. Und so werden dann eure Söhne die unseren von der Furcht Gottes abtreiben. Darum gedachten wir uns einen Altar aufzurichten, nicht um darauf zu opfern, sondern zum Zeugniß zwischen uns und euch, zwischen unsern und euren Nachkommen, auf daß wir dem Herrn dienen"". So wie nun jene ihren Altar nicht aufgerichtet haben, um darauf zu opfern, sondern zu einem Zeugniß, daß auch sie und ihre Nachkommen Theil haben wollen am Erbe und an der Furcht Gottes, so halten auch wir das Kreuz Christi zwar theuer und werth um dessen willen, der daran hängt, erweisen ihm aber keine göttliche Verehrung. Vielmehr, wie jenen der Altar, so dient uns das Kreuz zu einem Zeugniß, daß wir deß eingedenk sind, daß daran der Kaufpreis unserer Erlösung gehangen habe, und daß wir uns freuen, daß wir um dessen willen, der am

Kreuze hing, zur Gemeinschaft der Heiligen und zum ewigen Erbtheil des himmlischen Jerusalems gelangen werden".

So sprach Rupertus. Er schwieg und sein Auge ruhte schweigend, aber voll Milde auf Judah. Diesem aber war es wieder wie damals, als er im Tempel der Christen mit dem Rector scholae zum erstenmal gesprochen; er fühlte den warmen Hauch der Liebe, der ihm aus allen Worten des Rupertus entgegenkam, aber er war nicht überzeugt. An seinen Ueberzeugungen hatte der Beweis des Rupertus nichts zu rühren vermocht. Zu tief war ihm von Jugend auf der Satz eingeprägt worden: Die Christen sind Götzendiener, Bilderanbeter; zu tief hatte es sich ihm eingeprägt, was er damals in der Kirche gesehen; die Christen hatten sich vor den Bildern geneigt, hatten die Hostie angebetet, die der Priester vorn am Altar in die Höhe hob. Sollte er's wirklich glauben, daß alle, die sich vor den Bildern neigten und die die Hostie anbeteten, den Unterschied festhielten zwischen dem Bilde und dem, von welchem es Zeugniß ablegte? Der Altar der dritthalb Stämme war ein heiliges Gedenkzeichen, ein Denkmal, wie viele in der alten Zeit aufgerichtet wurden. Es sollte allerdings an etwas erinnern, aber wenn die Bilder der Christen an etwas erinnern sollten, warum betete man sie denn so sichtlich an?

Er konnte der Zweifel nicht los werden, vielmehr er hatte keinen Zweifel daran, daß die Christen wirklich das wären, als was man sie ihm von Kindheit an bezeichnet hatte und wofür er sie selbst halten mußte seit jenem Besuch in ihrem Tempel. Er hielt diese seine Meinung dem Abte nicht vor.

„Ich muß Euch dankbar sein, ehrwürdiger Herr, daß Ihr nicht müde worden seid, mit einem elenden Juden so lange zu reden und auf seine Einwände zu merken, aber verzeiht, wenn ich Euch nun sagen muß, daß es in meiner Seele nicht lichter geworden ist als zuvor. Ich kann davon nicht loskommen, daß ihr das Gesetz des Herrn nicht erfüllt. Nicht blos, daß ihr nach Willkür dazu und davon thut, ihr übertretet es auch freventlich;

ihr seid so arg wie die Heiden, welche den Götzen dienen. Möge der allmächtige Gott sich eurer erbarmen, daß ihr euch von diesem bösen Wege bekehret und möge er eure Augen dazu erleuchten, damit ihr erkennet, daß der rechte Gott und die wahre Gottesfurcht nicht bei euch ist".

Rupertus antwortete nicht mehr; er hatte kein Mißfallen empfunden an dem Eifer des Jünglings, aber er fühlte, daß ihm durch Gründe nicht beizukommen wäre. Er hatte aber dennoch eine sichere und gewisse Hoffnung für den Jüngling, der so ernstlich strebte, daß er nicht in den Banden der Finsterniß bleiben, sondern zum Licht der Erkenntniß durchdringen werde.

Diese Hoffnung theilte noch Einer mit ihm, den wir lange vergessen, der aber ein Recht hat, zu fordern, daß wir uns seiner wieder erinnern. Seine Hoffnung ist inzwischen auch unsere.

Vierzehntes Kapitel.

Richmar.

Wir bitten den Leser, uns ein wenig in die Vergangenheit Judahs zurückzubegleiten. Als damals in Mainz der Bischof Eckbert zu ihm kam, um von ihm Geld zu entlehnen, da begleitete ihn sein Oekonomus, der zuvor Judah als den ausfindig gemacht, bei welchem man am besten Geld aufnehmen könnte. Der Oekonomus hatte damals von Judah einen mächtigen Eindruck bekommen. Das gerade, einfach biedere Wesen des jüdischen Jünglings, das man sonst in diesem Volk eben nicht oft fand, hatte ihm sein Herz gewonnen. Mit inniger Freude hatte er's darum vernommen, als Judah nach Münster gekommen war, um

hier bei dem Bischof so lange zu warten, bis er das Geld zurückerhalten. Er hatte den Jüngling auf allen Schritten und Tritten mit seinen Gebeten begleitet, und die Hoffnung, die bei der ersten Begegnung mit Judah in seiner Seele aufgelebt, daß dem HErrn JEsus in Judah noch ein Jünger gewonnen werden würde, hatte seitdem sich bei ihm zum glühendsten Wunsche gesteigert. Doch hielt er an sich. Er beobachtete Judah, er sorgte, so viel in seiner Macht stand, daß Judah mit allem wohl versorgt würde in des Bischofs Haus, daß ihm keinerlei Anstoß bereitet werde — aber er wollte abwarten, welchen Eindruck das Leben in Münster auf Judah machen würde. Daß er öfters in der Kirche gewesen, daß er die Schule besuche und hier eifrig studiere, daß er mit dem berühmten Abt von Deutz eine lange Disputation gehabt, hatte er erfahren. Es war Jedermann bekannt geworden, denn Judah fing bereits an Aufsehen zu erregen, warum hätte der Oekonomus des Bischofs nicht davon wissen sollen? Gerade seit dem letzten Begebniß, seit der Unterredung Judahs mit Rupertus reifte ein Entschluß in des Oekonomus Seele, der so bedeutsam werden sollte für den Entwicklungsgang Judahs, daß wir ihn näher betrachten müssen.

Disputationen — das fühlte Richmar sehr wohl — würden Judah nicht weiter führen auf dem Weg zu Christo. Er sah ja, wie gelehrt Judah war und wie sein Scharfsinn es ihm leicht machte, auf alle Gründe der Christen Gegengründe zu bringen; bei Judah mußten ganz andere Hebel in Bewegung gesetzt werden, als die der Dialektik. Wenn nicht die Macht der christlichen Liebe, des überwallenden Erbarmens den Juden bezwingt — die Dialektik thut's nicht, denn er ist selbst der Dialektik Meister. Darin hatte er sich auch nicht verrechnet; wir wissen, daß das Band, das Judah mit den Christen verknüpfte, nicht die keimende Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums war, sondern die Liebe seiner Bekenner zu Israel, dem verworfenen Volke unter den Heiden. So beschloß denn Richmar, mit den Waffen der Liebe Sturm zu laufen gegen das Herz des

Juden und es für Christo zu gewinnen. Er wollte sich selber opfern, um Judah für den Glauben an Christum zu gewinnen. Er begann mit Kleinem, aber er kam von da immer weiter bis zum Größten.

Eines Tages war der Bischof seinem treuergebenen Hausverwalter besonders günstig gestimmt. Er sandte ihm das beste Gericht, das er hatte, von seiner Tafel zu, um ihm auf diese Weise einen Beweis seiner Güte und Zuneigung zu geben. Da leuchtete in Richmars Seele der Gedanke an Judah auf. Er nahm das Gericht und brachte es zu Judah, während er selbst sich mit Wasser und Brot begnügte.

„Hier, geliebter Freund, bringe ich dir, was die Güte des Bischofs mir heute geschenkt; nimm es von mir an als ein Zeichen meiner innigen Zuneigung zu dir".

Das war dem armen Juden zu viel.

„Ehrwürdiger Herr, wie kommt Ihr dazu, mich mit solcher Liebe zu überschütten, mich, den Ihr doch als einen Feind eurer Religion anstatt der Liebe des Hasses werth achten sollt? Pflegen doch sonst die Christen uns kaum das Leben zu gönnen, und Ihr versagt Euch das Beste, um es mir, einem elenden Juden, zu geben?"

„Schweig davon still, Judah. Was geht uns an, was Andere thun? Weißt du nicht, daß auch in deinem Volke die einen so, die andern so denken und handeln? Vergiß der Christen und schaue unsern Christus an. Ich habe dir eine irdische Speise geschenkt, weil ich dich von Herzen liebe, seit ich dich in Mainz sah; mein Christus aber will dir himmlische Gaben schenken, obwohl du ihn jetzt noch hassest. Er brennt von Liebe gegen dich und dein Volk, und nur ein schwacher Abglanz seiner Liebe ist die Liebe, die er in meinem Herzen gegen dich entzündet hat".

„O daß ich glauben könnte, theurer Richmar, was Ihr mir sagt. Es haben es auch Eure Brüder mir gesagt. Aber ich zweifle, daß es eben so gut mit der Wahrheit Eures Glau-

bens steht, als mit der Innigkeit Eurer Liebe. Ihr seid trotz Eurer Liebe gegen mich armen Juden dennoch mit Eurem Christus und seiner Anbetung im Irrthum".

„Aber woher käme uns die Liebe, die wir dir beweisen können, der du uns doch noch mehr hassest als liebst! Meinest du, daß wir dich von uns selbst zu lieben vermöchten, wenn nicht sein Geist uns dazu stärkte? Wenn nun sein Geist solches vermag, sollte er selbst ein Lügenprophet und ein Ruchloser sein, wofür ihr Juden ihn erklärt, wofür auch zu meinem großen Schmerz du, Judah, ihn noch zu halten scheinst?"

Judah konnte nichts darauf sagen, er schwieg und mit Thränen im Auge sagte er endlich: „Richmar, ihr Christen habt mich geliebt, noch da ich euch haßte, ich möchte von ganzer Seele wünschen, daß ihr Recht hättet, denn das Zeugniß der Liebe ist für euch. Aber ich kann nicht glauben, es steht zu viel gegen euch; meine Ueberzeugung ist dennoch euer Irrthum".

„Ist dir's wirklich darum zu thun, Judah, glauben zu können?"

„Was wollte ich lieber, Richmar!"

„Und wenn Gott dir ein Zeichen gäbe, Judah? Würdest du auch gewiß glauben?"

„Gewiß, Richmar!"

Jetzt lebte Richmar von neuem auf. Er blieb eine Zeitlang stille und nachdem er innerlich mit sich selbst und mit Gott verkehrt, fing er wieder an zu Judah: „Ich habe einen Entschluß gefaßt, du sollst ein Zeichen sehen, damit du glauben könnest".

„Könnt Ihr, Richmar, mir ein Zeichen geben? Wie sollte denn das geschehen?"

„Höre mich an, Judah. Unter uns Christen besteht die Sitte, daß, wenn es verborgen ist, was wir gerne auf unzweifelhafte Weise offenbar haben möchten, so bitten wir Gott, daß er selbst das Urtheil in der Sache spreche, damit die Unschuld gerettet, oder die Wahrheit an den Tag komme. Da stellen wir entweder die Wasserprobe an, d. h. wenn Jemand oben schwimmt,

so ist er schuldig, wenn er untersinkt, so ist es ein Beweis seiner Unschuld; — oder man steckt die Hand in siedendes Wasser, oder greift glühendes Eisen an: ist die Hand frei von jeder Brandwunde, oder heilt diese in ganz bestimmter Zeit, so ist das ein Zeichen der Unschuld für den, der es gethan; Cleriker insonderheit genießen das heilige Abendmahl, und wenn ihnen nichts geschieht, so sind sie unschuldig. Das alles thun die Unseren oftmals, um die Unschuld an den Tag zu bringen und dem Unschuldigen das leibliche Leben zu erhalten. Bei dir, Judah, steht aber mehr auf dem Spiel. Wenn du nicht zum Glauben an Christum gelangst, so wirst du ewig verloren gehen. Da du nun zweifelst, so will ich dir ein Zeichen geben. Gott selbst soll richten zwischen mir und dir, ob mein Glaube der wahre sei. Und nun antworte mir, willst du dann ein Christ werden, wenn Gott selbst für die Wahrheit meines Glaubens dadurch entschieden hat, daß er mich auf wunderbare Weise erhält?"

„Ich verspreche es Euch, Richmar, wenn Gott für Euch entscheidet, so will ich mich nicht mehr weigern, so schwer es mir auch fallen sollte, Euren Glauben als den wahren anzunehmen. Aber sagt mir, Richmar, was werdet Ihr denn nun für ein Zeichen thun?"

„Ich will ein glühendes Eisen mit der bloßen Hand angreifen, und daran, daß meine Hand unversehrt bleibt, sollst du erkennen, daß ich die Wahrheit gesagt und unser JEsus der wahre Christus ist".

Judah erbebte Anfangs vor diesem Gottesurtheil. Aber er war doch wieder so begierig, wie die Sache enden würde, daß er Richmar selber ermunterte, sein Vorhaben auszuführen.

„Wohlan denn, Richmar, wenn Ihr wirklich im Stande seid, für einen elenden Juden, wie ich bin, das zu wagen, so thut, wie Ihr Euch vorgenommen".

„Aber wir werden es erst dem Bischof ansagen müssen", erwiderte Richmar. „Ohne sein Wissen und Willen darf ich es nicht thun".

So gingen die Beiden aus der einsamen Wohnung Judahs, in welcher dies Gespräch vorgefallen war, über den freien Hofraum in den Palast des Bischofs, voran der Oekonomus mit freudigem Muth, hinter ihm drein etwas verzagt der Jüngling. Wird der Bischof um eines elenden Juden willen, der bei ihm liegt, um Geld von ihm einzukassieren, seinen treuen Hausverwalter eine solche Gefahr übernehmen lassen? Es dünkte ihm geradezu unglaublich. Wenigstens war es so gegen alle jüdische Logik, daß er es schlechterdings nicht zu fassen vermochte, obwohl er doch nun die christliche Logik wenigstens in ihren Anfangsgründen auch schon studiert hatte.

Unter diesen Gedanken trat Judah mit seinem Begleiter in das Gemach des Bischofs. Der Bischof empfing sie Beide freundlich.

„Und was führt Euch Beide zu mir?“

„Hochwürdiger Vater, Ihr habt heute mir, dem geringsten Bruder, einen Beweis Eurer väterlichen Güte gegeben, die mich ermahnt, Euch meinen Dank darzubringen“.

„Laß es sein, Richmar; hast du nicht mir und all den Unseren durch deine Treue bisher viel genützt und bist du nicht allen ein Beispiel durch deine Frömmigkeit?“

„Ihr denket zu gut von mir und ich bin der großen Güte nicht werth, die Ihr mir beweiset. Aber wie Ihr mir durch diese Gabe mein Herz erfreut habt, so hat Gott wieder mein Herz gerührt, daß ich gleich an diesen armen Juden denken mußte, der hier in unserem Hause wohnt, bis Ihr die Schuld ihm werdet zurückerstattet haben. Ihr wisset, wie ich ihn schon in Mainz lieb gewann. Gott hat meine Liebe zu ihm gemehrt. Es trieb mich, ihm das köstliche Gericht zu überbringen, das Ihr mir von Eurer Tafel zugeschickt habt. Aber es war mir zu wenig, daß er mit dieser irdischen, vergänglichen Speise erfreut werden sollte, ich wollte gerne, daß er das Brot erkennen möchte, das vom Himmel gekommen ist und gibt der Welt das ewige Leben, unsern Herrn Jesum Christum, an den er immer noch nicht

glauben will, den er vielmehr verwirft, trotzdem daß er erkennt, daß sein Geist in seinen Bekennern eine Liebe wirkt, welche er unter den Seinigen noch nicht gefunden. Aber sein Herz ist nicht boshaft, er will gerne glauben, aber er kann nicht. Darum habe ich mich ihm erboten, ich wolle durch ein Gottesurtheil die Wahrheit unseres Glaubens erhärten. Ich will glühendes Eisen mit bloßer Hand angreifen, und daran, daß Gott mich vor einer Brandwunde bewahrt, soll er erkennen, daß der Glaube, zu dem ich mich bekenne, der allein wahre sei".

„Richmar", sprach der Bischof, „ich bewundere deine Liebe und ehre deinen großen zuversichtlichen Glauben, in welchem du so Großes zu vollbringen im Stande bist. Dein Eifer für die Seele dieses Juden ist preiswürdig, und Gott und alle Heiligen, die ihn erkennen, werden dich darum rühmen. Aber du weißt, Richmar, daß die Kirche diese Art, die Wahrheit zu erforschen, nicht billigt, sondern bis jetzt nur geduldet hat. Wir Priester müssen darin mit gutem Beispiel vorangehen, daß wir solcher Gottesurtheile uns enthalten. Wenn Judah die Wahrheit von Herzen sucht, so wird Gott in seinem Herzen sich selber bezeugen ohne ein solches Wunder. Es ist nicht gut, wenn Jemand um Wunder und Zeichen willen glaubt; es ist keine wahre Herzensbekehrung, die um der Zeichen willen geschieht. Judah, bitte und flehe vielmehr zu Gott, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, und Niemand verloren gehe, daß sie alle selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, so wird er dich erleuchten. Er, der durch seine Barmherzigkeit aus einem Verfolger der Wahrheit einen Verkündiger derselben gemacht hat, wird sich auch von ihm, wenn er ihn ernstlich sucht, wohl finden lassen. Darum will ich dich bitten und vermahnen, Richmar, daß du von diesem Weg, Judah zu bekehren, abstehen mögest. Aber nicht durch bischöflichen Machtspruch will ich dich daran verhindern; willst du es dennoch thun, so wird Gott deine Liebe und deinen Glauben ansehen und dich behüten, wenn du gleich nicht weise handeln wirst".

Richmar war überzeugt; die Wahrheit leuchtete zu deutlich aus den Worten des Bischofs, als daß er ihnen widerstreben mochte. Er dankte vielmehr dem Bischof für seine treue Zurechtweisung und trat mit Judah den Rückweg an. Beide schwiegen eine Zeit lang; endlich konnte sich Judah nicht länger mehr halten.

„Gott hat es nicht zugelassen, Richmar, daß Ihr gethan, was Ihr vorhattet, aber seid versichert, daß Eure Liebe und Euer Glaube dieselbe Wirkung gethan hat, als wenn das Zeichen selber geschehen wäre. Ich verspreche Euch, eifrig nach der Wahrheit zu forschen, und wenn Euer Glaube die Wahrheit ist, so wird Gott mich's erkennen lassen, denn er läßt es den Aufrichtigen gelingen. Aber saget mir noch, was hat Euch bewegen können, mit solchem Eifer das Heil meiner Seele zu suchen? Ich habe zwar schon früher gehört, daß die Christen die Juden zu bekehren suchen, aber daß sie Leib und Leben für sie auf's Spiel setzen, das habe ich noch nicht gehört“.

„Das Heil ist von den Juden gekommen, Judah, darum liebe ich euch Juden“, sprach Richmar. „Aus eurem Volk ist unser Heiland Jesus Christus geboren, denn er ist der Sohn Davids, ob er wohl vom heiligen Geist empfangen ist. Darum liebe ich euch und möchte, wenn es möglich wäre, euch alle retten aus den Stricken des Unglaubens und den Banden der Finsterniß. Du hast gehört, was der Bischof uns gesagt. Judah, bewahre sein Wort in aller Treue und laß nicht ab, nach der Wahrheit zu ringen, so wirst du zur Erkenntniß kommen und ich will für dich unablässig um Erleuchtung bitten“. Judah versprach's, er that's unter Thränen. Seine Seele war überwältigt von der Liebe des Christen.

Fünfzehntes Kapitel.

Im Kloster.

Seit jenem Ereignisse mit Richmar, dem Hausverwalter des Bischofs, änderte sich das Verhältniß Judahs zum Bischof und den Seinigen. Die Liebe und Barmherzigkeit, die ihm in Richmars Anerbieten, durch ein Gottesurtheil die Wahrheit des christlichen Glaubens zu erhärten, entgegengetreten war, löste vollends die Scheidewand, die bis jetzt jüdische Scheu noch gezogen, zwischen ihm und dem Bischof und dessen Haus. Er vergaß, daß er Jude sei, wenn er mit dem Bischof verkehrte; er schloß sich ihm zutraulich an und betrachtete sich immer mehr als einen Angehörigen des Hauses. Waren doch allmälig Wochen ja Monate hingegangen, seit er nach Münster gekommen war. So geschah es denn auch, daß er den Bischof öfters auf seinen Reisen begleitete, die er in seinem Sprengel der Visitation halber machte. Eckbert fand daran sein Wohlgefallen. Er hatte ebenso wie Richmar bestimmte Hoffnungen für Judah. Doch drängte er Judah in keiner Weise, sondern allmälig ließ er ihn an sich herankommen. Einmal mußten doch entscheidende Eindrücke auf die Seele des Jünglings kommen, die ihn überwältigen würden. Sie wartete er ab, und in der That durfte er nicht allzulange warten.

Zu dem Sprengel des Bischofs von Münster gehörte der größte Theil Westphalens, unter andern auch das neugestiftete Kloster Kappenberg. Auf einer weithin in Westphalen sichtbaren Höhe stand dies Kloster. Es war erst ein Schloß gewesen, und war von zwei Grafen gestiftet worden. Es war in jener vielbewegten, geistig erregten Zeit, in welcher die reformatorische Strömung besonders auch jene Gegenden am Rhein ergriff.

Norbert, ehedem Stiftsherr zu Xanten in der Diözese von Cöln, durch das weltliche Leben der Domherren angeeckelt und durch eine Lebensrettung bekehrt, suchte als ein praedicator apostolicus unter dem Hohn und Spott der Welt die Regel Augustins in verschiedenen Diözesen einzuführen. Er fand endlich eine Stätte im Wald von Coucy. In einer wilden Einöde gründete er das Kloster Prämonstratum (Premontrée) 1120. Augustins Regel herrschte hier in aller Strenge. Er wurde später Erzbischof von Magdeburg, und breitete als solcher seinen Orden auf alle mögliche Weise aus. Nur Geistliche nahm er auf; Predigt und Seelsorge war das Hauptgeschäft dieser Mönche. Der Geist Norberts ergriff auch Gottfried und Otto von Kappenberg. Es waren zwei junge Grafen, umgeben von großen Reichthümern und der Welt ergeben, wie nur irgendwelche. Aber als der Geist sie ergriff, der kommt und du weißt nicht, von wannen, und der weht, wo er will, da verließen sie die Welt und legten alles das Ihre demüthig zu Christi Füßen nieder. Die Burg, die stattliche, die weithinein nach Westphalen ragte und einst allenthalben bekannt war, wandelten sie um in ein Kloster nach der neuen Regel Norberts und der alten des Augustin. Wo sonst Zechlieder schallten, da erklangen jetzt die Lieder zu Ehren des Eingebornen, und wo sonst die Jugend an Waffenspiel und Frauendienst sich erlustirt, da übte man sich jetzt in der strengsten Askese und in den Werken der Barmherzigkeit. Gottfried und Otto gingen darin rüstig voran. Bald sammelten sich aus allen Gauen Gleichgesinnte zu ihnen, und unter dem Staunen, wohl auch unter Hohn und Spott der Welt wandelte sich die stolze westphälische Ritterburg in ein Prämonstratenserkloster. Niemand aber empfand tieferes Wohlgefallen an der neuen Stiftung als der Bischof, in dessen Sprengel das neue Kloster gehörte. Er selbst ein Mann voll Geistes und Eifers für das Gute, hatte seine Augenweide an der neuerblühenden Schule christlicher Demuth und Barmherzigkeit. Er pflegte das Kloster auf's eifrigste und besuchte es fleißig.

Es war auf einer solchen Visitationsreise, als Judah den Bischof wieder begleitete. Sie ritten den Berg hinan, als der Bischof dem Jüngling das Kloster zeigte und ihm die Geschichte seiner Entstehung erzählte. Judahs Neugierde wurde auf's höchste erregt. Der Leser wird es ohne Zweifel glauben, daß Judah nie ein Kloster im Innern gesehen, und zu dem vielen Neuen, das er seit seinem Aufenthalt in Münster gesehen, kam nun auch ein Kloster.

Der Bischof ritt ein durch's Thor des Klosters und der Bruder Pförtner ließ ihn dem Abte melden. Der Empfang war herzlich; man merkte, daß hier der Bischof ein gern gesehener Gast war, und daß es dem Bischof wohlgefalle in den Klostermauern von Kappenberg. Auch Judah, als ein Gefährte des Bischofs fand ungehinderte Aufnahme im Kloster. Allmälig sammelte sich um den neuangekommenen Bischof die Schaar der Mönche; man sah es, daß es Menschen waren aus allen Ständen und Nationen, und diese alle waren so einmüthig unter dem Hirtenstab eines einzigen, des Abtes! Dies war der erste mächtige Eindruck, den Judah im Kloster empfing. Sein Geist versenkte sich in die Prophetie und es kam ihm in den Sinn, was Jesajas von der Zeit des Messias sagt, wo das Kalb, der Löwe und das Schaf zusammen weiden, und ein kleiner Knabe sie führt, wie er will. Er sah hier eine Erfüllung seiner Weissagung. Hier waren ohne Unterschied Gelehrte und Ungelehrte, Starke und Schwache, Vornehme und Niedrige beisammen, die alle durch das eine göttliche Wort geweidet und geleitet wurden, und ein kleiner Knabe war's, der sie leitete; denn der Abt, so groß er an Stärke des Glaubens und der Liebe war, so klein war er an Bosheit. — Solchen Gedanken gab sich Judah hin, und man erkennt, daß ihm die Weise der allegorischen Schriftdeutung schon nicht mehr so fremd gewesen sein muß als ehedem. — Aber die Eindrücke sollten sich noch steigern. Nachdem der Bischof die ganze Versammlung der Mönche begrüßt hatte, zog er sich mit Judah wieder zurück, um der Ruhe zu pflegen.

„Sagt mir", hob dann Judah an, „was hat diese Männer an diesen Ort zusammengeführt? Ich sehe hier Menschen so verschiedenen Alters und Herkommens, daß ich bei mir dachte, wie sie nur alle mit einander einig sein mögen, und wozu sie nun wohl beisammen sein mögen".

„Wenn du hören willst, Judah, so will ich dir den Grund sagen. Wir Christen alle haben Befehl von unserm Erlöser, dessen Wort du noch nicht kennst, aber einst kennen lernen wirst, daß wir ihm nachfolgen sollen in heiliger Demuth, und unser Fleisch kreuzigen, der Welt absterben und ihm in den Seinigen dienen sollen. Wiewohl nun alle diesen Beruf haben, so erfüllen ihn doch nur die wenigsten. Es geht unter uns ebenso, wie es bei euch Juden ging. Immer nur etliche wandelten im Gesetz Gottes, der große Haufe aber bekümmerte sich nichts um das Gesetz Gottes, sondern ging leichtsinnig hin. So geschah es nun auch alsbald in der christlichen Kirche. Da aber trieb der Geist Gottes ernster gesinnte Menschen an, sich von der Welt abzuscheiden und die Einsamkeit zu suchen, damit sie hier ungehindert von den Versuchungen der Welt Gott dienen könnten. Aber nicht blos ihrem Gott und Herrn dienen sie, sondern auch ihren Brüdern, die sie hier aufsuchen, oder zu denen sie auch gehen. Hieher kommen alle, welche Trost und Rath suchen, hieher kommen betrübte, angefochtene Seelen und gehen gestärkt von hinnen, hieher kommen Arme und Kranke und werden beschenkt und erquickt, hieher kommen die Hungrigen und Nackten und werden gespeist und gekleidet. Die Brüder selbst versagen sich alles, um andern nach dem Befehl Christi mittheilen zu können, sie sterben der Welt ab, um Christo und den Seinen leben zu können. Und wie sie den Brüdern dienen, womit sie können, so suchen sie hinwiederum auch sich selbst dem Herrn als ein Opfer darzubringen. Denn ein Jeder bringt seine Zeit hin nicht blos mit den Werken der Barmherzigkeit, sondern auch mit Fasten und Beten. Des Mitternachts schon stehen sie auf, um zu beten und Gott

zu loben, und so geht dann das Lob des Allerhöchsten nicht aus Tag und Nacht, denn immer, wenn drei Stunden vergangen sind, versammeln sie sich wieder, um Gott anzurufen und ihn zu loben. — Dazu üben sie sich beständig in der Abtödtung des alten sündigen Wesens, indem sie durch Fasten und Kasteien, ja durch leibliche Pein, die sie sich selbst anthun, ihren Leib zähmen, damit er die Seele nicht in dem heiligen Geschäfte der Betrachtung göttlicher Dinge hindere. Alles, was der Welt angehört, haben sie verlassen, um frei für Christo zu sein und seinem Dienst zu leben".

„Aber ist das nicht ein elendes, jammervolles Leben, ehrwürdiger Bischof?"

„Du zwar meinst das, Judah, und es kann ja nicht anders sein, denn du kennst nichts vom Gesetz Christi und seiner Süßigkeit. Du weißt nicht, daß seine Last leicht und sein Joch süß ist, während dein Gesetz schwer und hart ist, weil ihr Gott nicht liebt, der es euch gegeben. Die aber finden ihre höchste Freude und Seligkeit darin, alles Zeitliche zu verlassen und allein Gott zu dienen. Wer hätte sie denn genöthigt, das Ihre zu verlassen, wenn sie nicht wollten? Es wird Niemand bei den Christen zu diesem Leben gezwungen, obwohl wir es allen empfehlen".

„Aber verzeiht mir, ehrwürdiger Bischof, wenn nun diese Menschen alle im Irrthum wären und einen falschen Weg gingen, wären sie nicht auf's Tiefste zu beklagen, da sie sich so vergeblich abmühen und doch einem falschen Gott dienen?"

„Gewiß, Judah. Wenn diese meine Brüder nicht wirklich Gottes Wege gehen, indem sie in diesem harten und elenden Dienst sich mühen, so sind sie die Aermsten unter der Sonne, aber ich hoffe, du wirst es noch erkennen, daß unser Gott, dem wir dienen, der wahrhaftige ist. Für jetzt aber siehe und staune, was die Liebe zu unserm Gott und die Liebe zu den Brüdern vermag".

„Edler Bischof, mir kommen diese Mönche vor, wie Men-

schen, die ihren Weg in eiliger Hast gehen, aber ihn dabei verfehlen. Ich fürchte, sie möchten sich umsonst abgemüht haben und am Ende keine Frucht ihrer Arbeit sehen dürfen".

„Sei ohne Sorgen, Judah; sie dienen dem, der in's Verborgene sieht und einst alles an's Licht bringen wird. Du kannst selbst erkennen, ob sie auf falschem Wege gehen können, da sie doch offenbar ganz nach den Worten des Gesetzes thun. Sie lieben Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen Kräften. Meinest du, Gott würde sie wirklich im Irrthum lassen, wenn sie im Irrthum gingen, da er doch ihren Eifer um ihn sieht? Müßten wir nicht an seiner Gerechtigkeit verzweifeln, wenn wir das annehmen wollten? Du wirst mir also selber zugeben, daß Menschen, die so um Gott eifern und ihr ganzes Leben dem Dienst Gottes weihen, nicht allzeit im Irrthum dahin gehen können, wenn Gott nicht ungerecht sein soll".

„Aber kann Gott nicht ihr Herz verblendet haben?"

„Wodurch sollten sie das verschuldet haben? Das paßt wohl für das Volk der Juden, welches jetzt noch dahin geht im Eifer für das Gesetz Gottes und sich um dasselbe müht, aber alles vergeblich thut".

„Wie wollt Ihr das beweisen, hochwürdiger Bischof, daß unser Gottesdienst eitel ist, dagegen der Eifer dieser Mönche ein Gott wohlgefälliger?"

„Höre mich, Judah, und du wirst es erkennen. Ihr Juden habt allerdings das gleich mit den Mönchen, daß ihr wie sie eifert für das Gesetz Gottes. Ihr beide lebet streng nach Gottes Gesetz. Aber es ist zwischen euch beiden ein mächtiger Unterschied. Ihr mühet und plaget euch, daß ihr euer Gesetz erfüllt, und ihr fühlet im Gesetz ein schweres Joch, ihr murret auch oft genug über die Last des Gesetzes und möchtet sie von euch schütteln. Dazu seht ihr auf den Lohn. Ihr fragt: „„was wird uns dafür?"" Dagegen, hast du bei einem dieser Mönche ein saures Gesicht gesehen, thun sie ihren Dienst mit Murren oder mit Freuden? Mußt du nicht selbst sagen, daß der Geist

der Liebe und der Demuth unter ihnen wohnt? Siehe, wie sie in Frieden und in Eintracht bei einander wohnen, und sage mir, ob ihr gleicherweise wie sie friedfertig beisammen lebt? Aber noch einen andern Unterschied nimm wahr. Was nützt euer Dienst den Menschen? Ist es nicht große Thorheit, daß ihr euch von diesem und jenem enthaltet, und doch dann wieder euch dem Genusse in anderer Weise hingebt? Dagegen diese Mönche arbeiten und entbehren, um ihren dürftigen Brüdern wohlzuthun. Morgen magst du es sehen, wie die Armen kommen werden, und sie werden sie nicht fragen, wer sie sind, sondern werden einem Jeden mittheilen. Dazu entbehren sie und werden arm, um andere reich zu machen, und dazu arbeiten sie, um die Tröster und Rather der Andern werden zu können. Siehe da — ist es nicht die Selbstsucht, welche euch Juden leitet in der Erfüllung des Gesetzes, während es hier die Liebe ist, von welcher diese Mönche sich regieren lassen? Darum so gleich von außen angesehen euer Leben im Gesetz dem Leben dieser Mönche sehen mag, so ist es doch ganz und gar von einander verschieden. Ihr dient Gott vergebens, denn wenn ihr Gott dient, dienet ihr ihm mit den Lippen, aber euer Herz ist ferne von ihm, wie euer eigener Prophet von euch sagt, ihr sucht das Euere und nicht das, was Gottes ist; und vollends nützt euer Dienst dem Nächsten nicht, während diese Mönche in allem ihrem Eifer Gottes und der Brüder Bestes suchen".

„Thun alle Mönche also, oder nur diese?"

„Keines von beiden; es gibt unter den Unsern viele, welche Gottes Wege gehen, und solche, welche sie verlassen; nicht alle Mönche sind reinen Herzens wie diese, aber es gibt, sonderlich in unsern Zeiten, Gott sei Preis dafür, viele, welche Gott mit reinem Herzen dienen".

„Aber meinet Ihr nicht, daß es auch unter den Juden viele geben könne, welche Gott mit aufrichtigem Herzen dienen und nur das suchen, was Gottes und des Nächsten ist?"

„Weißt du nicht, Judah, was Moses sagt: „„Ach daß ihr

ein Herz hättet, Gott zu dienen"", und Josua sagt: „„Ihr könnet ihm nicht dienen"". Sage mir, Judah, glaubst du, daß du Gott mit aufrichtigem Herzen dienst und nur das Seine suchst und das deiner Brüder? Liebst du alle Menschen und hassest Du Niemand und thust du allen wohl, wie du siehst, daß wir Christen dich geliebt haben, und wie du siehst, daß diese Mönche hier ihre Brüder lieben?"

Judah schwieg betroffen. Wie ein Pfeil war dies Wort in sein Herz gedrungen. Er antwortete nicht mehr, aber verloren war keines von allen den Worten, die der Bischof zu ihm geredet hatte. Er war aber froh, daß das Gespräch zu Ende war, denn ein Bruder des Klosters klopfte an dem Gemach und bat den Bischof, zu dem Mahle der Brüder zu kommen.

Judah sah den Bischof zweifelnd an, ob er mit ihm kommen sollte oder nicht zum Mahle der Brüder, aber der Bischof nickte im freundlich zu. Beide gingen.

Die Brüder waren im Refektorium versammelt. Es war zur Vesperzeit und ein einfaches Mahl stand auf der Tafel. Nachdem der Bischof diesmal das Gebet gesprochen hatte, setzten sich alle nieder. Auch Judah war zugegen, obwohl er vom Mahle nichts genoß. Seine Seele war ganz hingegeben den Eindrücken all des Neuen, das er zu sehen bekam. Jetzt hatte er Zeit, die Brüder genau sich anzusehen. Da sah er Antlitze, die durchfurcht waren von schwerem Kummer, Gestalten gebeugt von der Last der Jahre, Männer, die einst anders einhergingen, als in der rauhen Kutte, zarte Jünglinge, — aber bei allen war eines zu bemerken: ein tiefer, heiliger Ernst lag auf ihnen. Keine Spur von Behäbigkeit, sondern überall die Merkmale eines rauhen, unter Mühe und Arbeit, Gebet und Kasteiung dahingehenden Lebens. Auch beim Mahle änderte sich die Haltung der Brüder nicht. Es war lautlose Stille. Nur der Bischof sprach und der Vorsteher des Klosters gab ihm gebührende Antwort. Die Brüder aber schwiegen. Das Mahl währte nicht allzulange. Man erhob sich zum Gebet, der Bischof gab den

Brüdern seinen Segen und die Einzelnen gingen noch einmal ein jeder an seine Beschäftigung. Es währte nur einige Stunden, so sammelte die Zerstreuten ein Zeichen in's Oratorium. Hier trat ein Jeder lautlos an seine Stelle; mit großer Andacht begannen die Psalmen und Hymnen, dazu die Lektionen aus der heiligen Schrift. Judah ward an die Synagoge erinnert. Es wurde lang und viel gebetet. Aber er fand einen mächtigen Unterschied. Die Brüder sprachen langsam und feierlich. Es war Anbetung, was von den Lippen floß; die Juden sprachen mit unglaublicher Schnelligkeit, es war ein Lippenwerk, das jeder abzumachen suchte, so bald es immer möglich war. Der Bischof vermahnte noch die Brüder zur Eintracht unter einander, zum Gehorsam gegen den Abt, zur Demuth vor Gott und den Menschen, zur Freudigkeit in der Weltentsagung. Er pries ihnen den Lohn, den Christus denen verheißen, die ihm nachfolgen und ihm dienen mit allen Kräften. Er gab den Brüdern zuletzt die Benediction, und so schloß das Completorium.

Die Nacht war eingebrochen und für alle die Zeit gekommen, die Ruhe zu suchen. Auch Judah suchte sie. —

Sechzehntes Kapitel.

Die Nacht im Kloster.

Lautlose Stille durchwaltete das Kloster; es war Alles in heilige Ruhe gebettet; — die Brüder ruhten unter dem Schutze dessen, der den Seinen nahe ist, sie ruhten von der Last und Mühsal des Tages. Aber einer war im Kloster, der die Ruhe nicht fand, obwohl auch sein Leib

müde war, — es war Judah. Und wie konnte es auch anders sein. Ein Eindruck verdrängte in seinem Gemüthe den andern, und Judah war nicht der Mensch, der Eindrücke vergaß, wenn ein Tag darüber hingegangen war. Es waren vielleicht zehn Wochen seit er das väterliche Haus in Cöln verlassen, um sich zum Bischof nach Münster zu begeben. Er war ein ganzer und voller Jude gewesen, als er das Haus des Vaters verließ, ein Eiferer für das Gesetz, begeistert von der Hoffnung der Juden, gegen die Christen ausgerüstet mit allen Vorurtheilen, die der Unterricht der Jugend ihm eingepflanzt hatte. Er kam nach Münster, er fand in den Christen keine Spötter, keine Verfolger seines Glaubens, er fand Barmherzige, Freunde. Er fand den Rector, der mit milden Worten ihn gewann, er fand den Abt von Deutz, der sich nicht weigerte, stundenlang den Jüngling anzuhören und zu belehren, um, wo es möglich wäre, ihn zu überzeugen, zu gewinnen; er fand Richmar, der mehr gab als Worte, der Leib und Leben zu opfern bereit war, um Judah zu gewinnen; er fand in dem Bischof einen väterlichen Freund, der den Jüngling auf seinen Reisen mitnahm und, wenn er wollte, ihn an seinem Tische essen ließ, er fand in den Christen andere, als wie sie ihm von Jugend auf geschildert worden waren. Man hatte ihn getäuscht. Sie sind nicht Feinde der Juden, wenn nicht die Juden erst sie sich zu Feinden machen.

Das alles bewegte Judah in seiner Seele; er war ganz voll von alle dem, was er bis jetzt erlebt; alle die Bilder standen vor seinem Innern und vereinigten sich zu einem Gesammtbild von den Christen, das, je länger er's anschaute, desto weniger mehr dem Bilde gleichen wollte, welches er in der Jugend von den Christen erhalten hatte. Er war noch im Anschauen versunken, als durch die Tiefe der stillen Nacht von fernher Töne erklangen, die mächtiger wurden, bis sie endlich für Judahs Ohr sich deutlich als die zu erkennen gaben, die er am Abend und am Tag von den Brüdern im Oratorium vernommen. Es war die mitternächtliche Vigilie. Mitternacht war eben vorüber-

gegangen; die erste Stunde des neuen Tages brach an, als die Brüder zur Anbetung des Herrn sich sammelten. Die Regel des h. Benedict läßt die Vigilie um 2 Uhr beginnen, die des h. Augustin bald nach Mitternacht. Einige Stunden nur haben die Mönche seit dem Completorium geruht, jetzt ruft sie schon wieder der Dienst des Herrn in's Bethaus.

Auch in der Nacht, wenn alle Menschen der Ruhe pflegen, haben sie keine Ruhe. Wer ist eifriger, als die Juden, wenn es gilt, Gott zu dienen? Wenn die Christen noch lange der Ruhe ergeben sind, geht ein Mann aus der jüdischen Gemeinde an allen Thüren der Juden vorüber und klopft zur Schule. Dann steht alles auf beim Morgenanbruch und verehrt den Herrn in seinem Hause. Judah dachte daran; aber wie sank ihm nun sein Selbstruhm hin. Er hatte die Ruhe noch nicht begonnen, und die Brüder hatten sie beendet; sie waren um Mitternacht schon wieder bereit, mit ihren Lobgesängen dem Herrn zu dienen. Und wenn er genau darauf horchte, was sangen sie dem Herrn? Waren das nicht, obwohl in anderer Sprache, als die seine war, dieselben Psalmen, womit er und seine Väter Gott täglich priesen?

Es war eine neue, tiefbeschämende, fast verwirrende Beobachtung, die Judah hier machte. Derselbe, ja ein noch größerer Eifer um die Ehre Gottes bei den Christen als bei den Juden, dieselben Lobgesänge in ihrem Munde, als in dem der Juden. Doch horch! Was ist das, was immer am Ende eines jeden Verses folgt, wobei sich alle mit großer Andacht erheben, wobei das Lob auf seine Höhe kommt? Ist das nicht eine Anbetung des Dreieinigen, wie sie sich ausdrücken? Beten auch die Mönche den Gekreuzigten an?

Jetzt kam es ihm auch, was er gestern nicht besonders beachtet hatte. Das Kloster war noch reicher an dem Symbol des Kreuzes, als die anderen Stätten der Christen. Ueberall leuchtet das Kreuzeszeichen ihm entgegen und oft und vielfach hatte er gesehen, wie die Brüder das Kreuz schlugen.

Da war nun wieder auf einmal alles Staunen und alle Bewunderung auf einen Augenblick weg. Was nützt es, wenn sie in den Lobgesängen und Gebeten Israel dem Herrn dienen und verunreinigen ein jedes derselben am Schluß durch das Gloria, die Anbetung des Dreieinigen? wenn sie Gott, dessen Geist dem David seine Psalmen gegeben, und der durch seinen Knecht Moses seinem Volke kund gethan: „Höre, Israel, der Herr dein Gott ist ein einiger Gott", seine Ehre nehmen, da sie einem andern neben ihm dienen? Und nun noch dazu einem Gekreuzigten! Warum auch einem Gekreuzigten, einem Verfluchten, der Schmach seines Volks? Warum muß Er zur Rechten der göttlichen Majestät sitzen? Wie thöricht, wie verblendet, ja welch ein unendlicher Frevel ist das!

Was blieb nun wieder den Christen, auch diesen Christen, den besten? Eiferer sind sie, sagte sich Judah, aber blinde Eiferer. Sie eifern um den, der nicht Gott ist, denn gerade den Gekreuzigten beten sie am allermeisten an. Was kann es helfen, daß sie also eifern; häufen sie sich nicht den Zorn des Ewigen noch mehr auf's Haupt, als es ohnehin schon der Fall ist?

Aber mächtig tönten in diese Gedanken hinein durch die Stille der Nacht die Lobgesänge der Mönche, und als hätten sie sein Ohr gesucht, schlugen sie alle ein in Judahs Innerstes. Der Eindruck, den das Gemüth empfängt, ist mächtiger als alle Reflexion. Auch Judah mußte das erfahren; er verließ die Gedankenreihe, die er zuletzt angesponnen, sie zerrann ihm wie lauter Nebel. In seiner Seele wirkten die Eindrücke, die unmittelbaren. Er konnte, er wollte sich ihnen nicht mehr entziehen. Es war ihm zu Muth, wie der Prophet es will, wenn er sagt: „Der Herr ist in seinem heiligen Tempel, es sei stille vor ihm alle Welt. Vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang soll meinem Namen geräuchert und ein rein Speisopfer geopfert werden. Denn mein Name soll herrlich werden unter den Heiden und an allen Orten, spricht der Herr Zebaoth".

Die Lobgesänge der Heiden ertönten vor ihm. Es waren Israels Psalmen, in denen sie erklangen, und sie ertönten aus treuem Munde. Es war kein bloßes Lippenwerk. Die Brüder meinten mit heiligem Ernst die Ehre Gottes. Er hatte sie gesehen, diese schweigend ernsten Männer, deren Seele immer gefaßt war und die in allem nichts anderes suchten, als die Ehre des Allerhöchsten. Er hatte die durchfurchten Antlitze gesehen, die gebeugten Gestalten, er spürte es, daß man hier sich selber Gott aufopfere zu seinem Dienst und Wohlgefallen. Nein es konnte kein Lippenwerk, es konnte keine Heuchelei sein. Es mußten wahre Knechte Gottes sein, — Judah ruhte unter den Lobgesängen der würdigen Knechte Gottes.

Es war ihm ein süßer Gedanke, — er hätte ihn so gerne festgehalten. Aber als die Lobgesänge verklangen, als leise die Brüder sich zerstreuten, als es wieder tiefe Stille um ihn her war, — da war ihm der Gedanke, als wie ein Traum. Nein, hieß es dann wieder, es waren nicht die Knechte des Allerhöchsten, nein, sie irren, sie gehen auf falschen Wegen. Hörtest du es nicht, daß sie ihre ganze Anbetung mit dem Lob und Bekenntniß des dreifachen Gottes schlossen, also auch wieder noch am Ende dem Gekreuzigten dienten? Nein sie eifern um den, der doch nicht Gott ist.

Und das war wieder ein qualvoller, schauerlicher Gedanke. Judah suchte ihn aus der Seele zu bannen. Aber er machte sich geltend mit aller der Macht, mit der ein Schluß, den wir für richtig halten, unsere Seelen einnimmt. „Höre Israel, dein Gott ist ein einiger Gott" — das war Judahs Bekenntniß, in ihm trug er die Summa alles seines Glaubens, — mit ihm legte er sich täglich zur Ruhe, mit ihm hatte er auch heute die Ruhe gesucht, aber nicht gefunden. Die Mönche aber beteten: „Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem heiligen Geist", und dazu fügten sie noch: „wie es war, wie es sein wird in die Ewigkeiten der Ewigkeiten". Sie priesen laut ihren Irrthum als einen ewigen, und sie nahmen den Gekreuzigten in die

Gottheit auf. — Daß Einheit und Dreiheit, vor Menschen unvereinbar, vor Gott zusammengehen können, fiel Judah nicht ein, — der Schluß, die Christen beten einen falschen Gott an, sie halten einen Verfluchten für ihren Gott, sie sind wie die Heiden, ja ärger wie sie, da sie doch die heiligen Schriften haben und aus ihnen den wahren Gott kennen lernen könnten, — der Schluß stand unüberwindlich fest, aber nicht zur Freude, sondern zur Qual für Judah, denn eben so unüberwindlich, wie dieser Schluß, stand auch die Wahrnehmung, welche Judah gemacht, daß die Brüder dem Herrn mit treuem Herzen dienten. Wie stimmt aber das mit Gottes Gerechtigkeit? Er erinnerte sich an das Wort des Bischofs. Er fand es einleuchtend; er fand es völlig schriftmäßig. „Den Aufrichtigen läßt's Gott gelingen", sagt die Schrift, und: „Gott will nicht, daß jemand verloren gehe, sondern daß er sich zur Buße kehre und lebe". Diese Menschen suchen mit allem Ernste den Herrn, und er sollte sich ihnen für immer entziehen? Sie dienen Gott mit Aufopferung ihres Leibes und Lebens, und er sollte sie dahin gehen lassen in der alten Verblendung? Furchtbarer, unerträglicher Gedanke! So viele Juden gibt es, welche gottlos sind in ihren Wegen, welche den Nächsten um das Seine bringen, welche Neid und Zorn im Herzen tragen, auch nicht einmal das Gesetz Gottes halten, wie sich's ziemt, und sie sollten, eben weil sie Beschnittene sind, den wahren Gott erkennen und einst von ihm zu den ewigen Freuden zugelassen werden, und diese Christen, die von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften Gott suchen und ihm dienen, sollten ihn nicht finden, sondern ewig verdammt werden?! Würde ein Mensch nicht so handeln, es müßte denn ein grausamer, erbarmungsloser Mensch sein, wie kann der das thun, der da von sich selber sagt: „Gnädig und barmherzig, geduldig und von großer Güte und Treue ist der Herr". Nein, entweder ist Gott gegen alle Menschen gerecht und gegen diese nicht, — oder aber sie können nicht im Irrthum sein, sondern müssen die Wahrheit haben.

Judah fing allen Ernstes an, mit Gott zu rechten. Daß diese Mönche es so treu meinen, wie er es doch mit eigenen Augen gesehen, und daß sie dennoch den Weg des Irrthums und damit den Weg zur Verdammniß gehen, ohne daß Gott dreingreift und sie bekehrt, das hielt er endlich in allem Ernste seinem Gotte vor. Und aus der Seele des Juden rangen sich tiefe Seufzer, tiefe Klagen und zuletzt bittere Thränen — um die Christen, um diese treuen, ernsten Menschen, deren Leben ein Opfer für den heiligen Namen Gottes ist.

Endlich rang ein Gebet sich von seinem Herzen los für die Brüder. „Herr, wie unergründlich sind deine Gerichte und unerforschlich deine Wege, daß du diese deine Knechte, die dich von ganzem Herzen suchen, in ihrem Irrthum dahingehen lässest! So müssen die, welche alle Güter dieser Welt um deinetwillen weggeworfen haben, die allein dich erwählt und deinen Dienst, die Härteres ertragen, denn selbst der Tod ist, — die müssen verloren gehen! Nein, Herr, der du den Erdkreis mit Gerechtigkeit richtest und alle deine Wege sind Wahrheit, du wirst auch deine Knechte, die dich suchen, nicht zurückweisen und dein Angesicht vor denen nicht verbergen, die von Herzen dein begehren. Du hast ja selbst gesagt durch den Mund deiner Propheten: „„Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe““. Darum so sende doch nach dieser deiner Barmherzigkeit auch diesen Brüdern, die in aufrichtiger Buße zu dir gerichtet sind, Bekehrung, wie du selbst sagst: „„Kehret euch zu mir, so will ich mich zu euch wenden““. Du hast deine Gnade und Barmherzigkeit bezeugt an den Bewohnern Ninives, so laß deine Barmherzigkeit auch kund werden an diesen Brüdern, denn du, Herr, bist gnädig und barmherzig gegen alle, welche dich anrufen. Um wie viel mehr mußt du es sein gegen diese Brüder, die nicht allein drei Tage, sondern ihr ganzes Leben lang Buße thun und um der Liebe zu dir nicht allein die Welt und alles, was in der Welt ist, sondern, was noch schwerer ist, sich selbst verlassen“.

So betete der Jude für die Christen, für die Mönche, und wie der milde Frühlingshauch die Eisrinden zu lösen pflegt, so löste der Strom des Gebetes die Vorurtheile gegen die Christen von der Seele Judahs. Es war eine Liebe, die Erbarmen und Mitleid hatte mit denen, die den Weg des Irrthums mit treuem Sinne und aufrichtiger Meinung gingen, aber es war eben doch die Liebe, die jetzt in Judahs Seele ihre Macht bewies. Damit aber war nun Judahs Seele für die Wahrheit offen geworden. Es kam ihm unbegreiflich vor, daß die Brüder, die mit solcher Aufopferung dem Herrn dienten, sollten Wege der Lüge gehen; nur die Consequenz des Denkens, der Schluß zwang ihn zu dem, was der einfache Sinn von sich wies. Er hatte dann gebetet um Erbarmung Gottes für die Irrenden, er wünschte also, daß sie nicht irren möchten. Aber sobald dieser Wunsch von der Seele Judahs ausströmte, drang die Frage ein, der er sich nun preisgegeben sah: und wenn nun die Christen **nicht** irren, sondern **ich** und mein Volk gingen die Wege des Irrthums? Unerbittlich trat dieser Gedanke immer wieder vor Judahs Seele, weil die entbundene Liebe das Auge geöffnet hatte für alles, was schon längst in Judahs Augen für die Christen gesprochen. Und wie das Recht der Christen mit jedem Augenblick größer ward, so sank die Schale der Juden. Sagt nicht der Psalmist, daß der Herr denen den Weg der Wahrheit zeigt, die den ganzen Tag für ihn dahingeschlachtet werden? Wenn Gott ein Wohlgefallen hätte an der Erfüllung der gesetzlichen Bräuche, die die Juden so getreulich, ja peinlich beobachten, konnte er uns dann so gar aller Hülfe berauben, daß wir nun fern von unserem Vaterland unter allen Völkern der Erde zerstreut sein müssen, während Gott diese Christen auf dem ganzen Erdboden sich ausbreiten läßt? Sollte er die Diener der Wahrheit verschmachten lassen und die Nachfolger der Lüge fördern?

Judah erschrak vor sich selbst. Es war wieder ein Schluß mit so mächtigen, einschneidenden Folgen. War das so, so mußte er ja aufhören, Jude zu sein. Aber da legten sich wieder alle

die Bedenken, die die Christen mit ihrem Glauben und ihren Bräuchen ihm eingeflößt, wie Berge zwischen ihn und diesen Entschluß. Er erbebte freilich innerlich vor dem Gedanken, es könnte sein, daß er auch als Jude Irrthumspfade ginge und auf den Weg der Christen übergehen müsse. Aber er hätte sich drein ergeben. Nur im Zweifel wollte er nichts thun. Er konnte ja nicht loskommen von der Wucht des Schmah, das er alle Tage seit Jugend auf bekannte, von dem Bild des Gekreuzigten und dem tiefen Abscheu davor, von dem heidnischen Bilderdienst der Christen, und doch drängte das, was seine Augen gesehen an den Christen, der Gedanke an die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes zu der Möglichkeit immer mehr, daß dennoch die Christen könnten Recht haben. Judahs Seelennoth stieg aufs Höchste. Er wußte keinen Ausweg mehr, bis wie ein Lichtstrahl die Erinnerung an jenes erste Wort der Christen in der Kirche in Münster in seine Seele fiel, als sie ihm vorhielten das Beispiel Pauli. Auch Paulus war fest im jüdischen Glauben; er hielt ihn für unzweifelhafte gewisse Wahrheit. Aber Gott fand ihn und öffnete ihm die Augen auf wunderbare Weise. Diese Erinnerung ward zum Anker für sein von Zweifeln bewegtes Herz; er klammerte sich an den Gedanken: „Wenn du auf falschem Wege gehst und du kannst dich auch bei treuem Willen nicht von der Wahrheit des Weges der Christen überzeugen, so wird Gott dir's offenbaren durch geheime Offenbarung oder durch Träume oder vielleicht durch ein sichtbares Zeichen. Und wie er erst für die Christen in seinem Schmerz zum Gebet durchgedrungen war, so suchte er jetzt in den bangen Zweifeln Gottes Vaterherz für sich. „Der du den Paulus bekehrt", rief er endlich unter Thränen, trotzdem daß er wider deinen Stachel geleckt hat, bekehre auch mich, der ich dich demüthig darum bitte. Laß es Licht werden in meiner armen Seele, daß ich erkenne, ob du wahrhaftig der Christen Gott seist. Amen".

Und damit fand Judah den Frieden. Er wußte nicht mehr als zuvor; er war weder von dem einen, noch von dem andern

Wege der Gewißheit überführt, aber dennoch fand seine Seele Friede und sein Leib Erquickung der Ruhe, denn er hatte sich nun dem Vater der Barmherzigkeit übergeben. In den Aengsten der Nacht war er ein Suchender geworden; denen aber, die aufrichtig suchen, läßt's Gott gelingen. Und das war die Nacht im Kloster.

Siebzehntes Kapitel.

Der Abschied.

Am andern Tage brach der Bischof von Kappenberg wieder auf und kehrte nach Münster zurück. Judah war zurückhaltender als je, aber in seinem ganzen Wesen war es dem Bischof erkennbar, daß der Aufenthalt im Kloster unauslöschliche Spuren im Innern Judahs zurückgelassen hatte. Es war ein ziemlich einsilbiger Weg für die Beiden, denn weder Judah noch der Bischof ergriff das Wort.

In Judahs Seele wogten allerdings alle die Bilder durcheinander, die im Kloster ihm begegnet waren. Sein Auge war noch nicht sicher, sondern irrte von einem zum andern, und so wechselten auch die Gefühle noch wunderbar in ihm ab. Nur eins war in ihm zerbrochen: die Sicherheit seines jüdischen Bewußtseins gegenüber den Christen. Und so sollte er nun wieder heimkehren zu den Seinigen! Davor bangte ihm je länger je mehr; es graute ihm vor solch einer inneren Herzensstellung und noch mehr vor dem Zwang, den er sich in Cöln unter der Judenschaft würde anthun lassen.

Die Zeit der Heimkehr aber rückte mit unerbittlicher Eile

heran. Der Bischof bekam allmälig die Mittel in die Hand, dem Judah sein Guthaben sammt Zinsen zurückzuerstatten, und nachdem Judah die Summe empfangen, war nun kein Grund mehr für ihn vorhanden, oder besser gesagt, die Möglichkeit war damit aufgehoben, den Aufenthalt in Münster noch länger hinauszuziehen. Zwanzig Wochen waren vergangen, seit Judah in das Haus des Bischofs gekommen. Als der Tag des Abschieds herannahte, spürte Judah, in welches Verhältniß zu dem Bischof und den Seinen er getreten war. Es kostete viele Thränen des Abschieds; es flossen Worte des Dankes von Judahs Lippen und Worte des Segens von denen des Bischofs. Lebte doch in seinem Innern die gewisse Hoffnung, daß in Judahs Seele Samenkörner der Wahrheit lägen, welche aufgehen würden. Aber einer war besonders bewegt, seit es laut geworden, daß Judah den bischöflichen Sitz verlassen würde. Es war Richmar, der treueste Freund Judahs, der begeisterte Liebhaber Israels.

Als Judah im Begriff war, seine Wohnung zu verlassen, trat Richmar zu ihm.

„Freund, verläßest du uns jetzt schon, da das Werk deiner Bekehrung erst angefangen hat? Wie sehnsüchtig habe ich gewünscht, du möchtest noch unter uns bleiben, bis die Decke Mosis von deinen Augen gefallen ist und du zur vollen Erkenntniß des Heiles gelangt bist“.

„Auch ich wollte das, ehrwürdiger Freund, aber Ihr wisset, daß meine Zeit nun abgelaufen, da der Zweck meines Hierseins erfüllt ist. Aber ich verspreche Euch, von ganzem Herzen und mit allem Eifer nach der Wahrheit zu forschen und nicht zu ruhen, noch zu rasten, bis meine Seele gewiß worden, sei es, daß ich dann mit getroster Zuversicht in der Religion meiner Väter verbleibe, oder aber zu Eurer Religion mich bekenne und Euren Messias anbete“.

Richmar war von dieser Antwort sichtlich betroffen. War das die Frucht seiner heißen, aufopfernden Liebe, seiner zahllosen Gebete, die er für Judah zum Herrn emporgeschickt hatte, daß

er nun zwischen den beiden Religionen noch hin und herschwankte? Und doch hatte sich zuletzt in Judahs ganzem Wesen ein so heiliger Ernst kundgegeben, daß man ihn für einen vom Evangelium Ergriffenen halten mußte. Oder war er es nicht? Richmar vergaß, daß es ein Jude war, der nicht wie die Heiden ohne Vorurtheile zum Evangelium kommt, sondern mit einem Heer von solchen kämpfen muß, die wie Nebel auf seiner Seele lagern, bis endlich der Sonnenschein göttlicher Gnade sie zerstreut hat. Doch war Richmar weise genug, seinen Schmerz darüber zurückzuhalten, um den letzten christlichen Eindruck, den Judah mitnahm, nicht zu einem schädlichen zu machen.

„Judah", sagte er darum, „ich sehe mit Freuden, daß du mit heiligem Ernst die Wahrheit suchst, und denen, die da suchen, wird das Finden nicht fehlen. Aber eine Sorge will ich dir nicht verhehlen, weil ich dich liebe wie einen Bruder und wünsche, du mögest es, so es Gott gefällt, noch werden. Wenn du nun wieder in Cöln und unter den Deinen bist, wirst du dann nicht wieder anfangen zu vergessen, was du gehört, oder wenn du das nicht solltest, wirst du nicht wieder von den Juden durch ihre thörichten Beschuldigungen gegen uns, oder durch ihre Gewalt, die sie gegen dich brauchen werden, dich hindern lassen, weiter unserer Religion nachzuforschen? Und wenn du es thust, werden dir dann nicht Freunde fehlen, welche deine Zweifel und Bedenken dir lösen und den Irrenden auf den rechten Weg weisen?"

„Ich will, ehrwürdiger Freund, es nie unterlassen, Freunde zu suchen, die mir auf dem Wege der Wahrheit weiter helfen. Es wird auch in unseren Gegenden Männer Eures Glaubens geben, welche mich zurechtweisen können. Ist nicht gleich jener ehrwürdige Abt Rupertus von Deutz, das ja gegenüber von Cöln liegt, zu dem ich fliehen kann, wenn ich Rath und Trost bedarf? In jener Nacht, Richmar, als ich im Kloster auf dem Kappenberg war, da rang ich mit Gott, bis er mich erhörte und mir die Gewißheit gab, daß er es mich sicher erkennen lassen wolle, welches der rechte Weg sei, und der Gott, der barmherzig und

gnädig ist und zusagt, was er hält, wird mich erleuchten und meine Füße endlich auf den Weg des Friedens stellen. Betet für mich zu Eurem Gott, daß er mich bald von der Pein dieser Ungewißheit erlöse, daß ich ihm dann auch dienen könne, wie jene ehrwürdigen Brüder, die um Gottes Ehre mehr eifern, als sonst die Juden und die Christen".

„Gottes Friede sei mit Euch", und „sein Licht erleuchte dich" — lauteten endlich die Abschiedsgrüße der beiden Männer. Der Jude und der Christ weinten Thränen der Liebe, weil sie von einander lassen mußten; aber durch die Thränen schimmerte ein Hoffnungsstrahl, daß es nicht das letztemal gewesen, wo sie sich begrüßt.

Da ziehen nun die beiden Männer wieder dem Rheine zu und seinem Ufer entlang, wie sie vor 20 Wochen von da heraufgekommen waren. Der Jüngling schweigend, wie ehedem, aber sein Schweigen ist ein heiliges geworden; er schweigt wie ein Mann, der die heiligsten Geheimnisse wie edle Kleinode im Schrein des Herzens birgt und fürchtet, sie zu entweihen, wenn eines derselben den Zaun der Zähne verläßt. Der Jüngling ist indessen zum Manne gereift, der mit vollem Ernst und gestähltem Willen sein Ziel verfolgt. Und der Gefährte? Welch düsterer Anblick! Auch er schweigt, aber es ist das Schweigen des Mannes, in dessen Innern ein Meer von Zorn und Bitterkeit wallt und kocht, das nur Klugheit mit Mühe noch eindämmt. Armer Judah, wenn dieses Meer sich entfesselt und seine Fluthen gegen dich ergießt? Aber wenn du durchs Meer gehst, sollen dich die Ströme nicht ersäufen, denn dein Gott ist mit dir. Du aber, Baruch, hüte dich — Judahs erste Stunde könnte deine letzte werden!

III.

Licht und Finsterniß.

[illegible] Sie mir gesagt, was er hält, wird mich erleuchten und [illegible] auf den Weg des Friedens stellen. Betet [illegible] zu eurem Gott, daß er mich bald von der Pein dieser [illegible], daß ich ihm dann auch dienen könne, wie [illegible], die von Gottes Ehre mehr eifern, als [illegible] und die Christen."

[illegible] sei mit Euch", und „sein Licht erleuchte [illegible] endlich die Abschiedsgrüße der beiden Männer. [illegible] weinten Thränen der Liebe, weil sie [illegible] lassen mußten; aber durch die Thränen schimmerte [illegible], daß es nicht das letztemal gewesen, wo sie sich sahen.

Da gehen [illegible] dem Rheine zu und seinem Ufer entlang, wie sie vor 20 Wochen von da herauf gekommen waren. Der Jüngling schweigend, wie ehedem, aber sein Schweigen ist ein heiliges geworden; er schweigt wie ein Mann, der die heiligsten Geheimnisse wie edle Kleinode im Schreine des Herzens birgt und fürchtet, sie zu entweihen, wenn eines derselben den Zaun der Zähne verläßt. Der Jüngling ist indessen zum Manne gereift, der mit vollem Ernst und gestähltem Willen sein Ziel verfolgt. Und der Gefährte? Welch düsterer Anblick! Auch er schweigt, aber es ist das Schweigen des Mannes, in dessen Innern ein Meer von Zorn und Bitterkeit wallt und kocht, das die Klugheit mit Mühe noch eindämmt. Armer Judah, wenn dieses Meer sich entfesselt und seine Fluthen gegen dich ergießt? Aber wenn du durchs Meer gehst, sollen dich die Ströme nicht ersäufen, denn dein Gott ist mit dir. Du aber, [illegible], hüte dich — Judahs erste Stunde könnte deine letzte werden.

Achtzehntes Kapitel.

Das Verhör.

Der Leser möge uns einmal wieder in die Judengasse zu Cöln begleiten und hier in das wohlbekannte Haus Davids, Levis Sohn. Es ist noch alles hier wie ehedem, als wir die erste Bekanntschaft mit dem Hause machten, und doch vermissen wir heute, was uns damals so wohlthuend entgegenkam — den Frieden. Es ruht auf dem Hause ein Kummer, das fühlt man allem ab. Aber worin er bestehen mag, merkt der erste beste Besucher nicht, denn am alten Wohlstand des Hauses fehlt gar nichts. Der Leser ahnt es, es ist die Sorge um den Erstgebornen des Hauses. Zwanzig Wochen sind vergangen, und Judah ist noch nicht wiedergekehrt von Münster. Mit dieser Sorge beschäftigt finden wir David und sein Weib Zipporah im eifrigen Zwiegespräch.

„David", sagte die Mutter Judahs, „mir fängt an ernstlich um mein Kind zu bangen. Es ist mir nun allzulange, daß er vom Hause weg ist. Der Weg nach Münster ist weit, und wie leicht kann ihm da etwas begegnet sein, wie leicht kann er mit seiner Habe raubgierigen Christen in die Hände gefallen, ausgeraubt und erschlagen worden sein. Ach mein Kind, mein trauter Sohn".

„Mutter, das ist meine geringste Sorge. Die Zeiten sind gerade jetzt ruhiger, und wenn die Christen auch lauern mögen, wie sie uns um das Unsere bringen, so glaube ich doch nicht, daß sie es gegenwärtig wagen, einen offenen Raubanfall zu machen. Aber weißt du, daß mir eine andere Sorge schwerer auf dem Herzen liegt? Ach, ich kann es kaum denken, geschweige daß ich

wage, es auszusprechen. Mutter, wenn unser Kind von den Christen verführt und um seinen Glauben gebracht worden wäre!"

„Vater, du denkst schlechter von deinem Kinde, als ich, seine Mutter. Nein, er ist gewiß dem Glauben seiner Väter treugeblieben. Er ist von Jugend auf so fromm gewesen. Weißt du, daß er niemals sich zur Ruhe begeben hätte, ohne daß er deinen Segen zuvor empfangen und dann sein Schmah gebetet hätte? Und wie eifrig hat er allezeit gelernt. Ist er doch der gelehrteste und weiseste seines Alters in der ganzen Gemeinde! Nein, Vater, solches Herzeleid thut Judah den alten Eltern nicht an. Er war uns immer gehorsam. Er hätte an seinen Vater, er hätte an seine Mutter gedacht, wenn ein elender Nazarener sich ihm genaht hätte, um ihn zu verführen".

„Mutter, du denkst nicht daran, wozu Neugierde oft führt, und neugierig war Judah immer. Er konnte als Knabe das Fragen nicht genug bekommen. Wie leicht hat Neugierde ihn verführt, den Christen sich zu nähern und dann in Gespräche sich mit ihnen einzulassen. Und weißt du nicht, wie mild er immer von den Christen geredet? Wie leicht konnte er sich überzeugen lassen, daß die Christen Recht hätten, da ihn Rabbi Samuel dazu angeleitet, nicht immer Böses bei den Christen zu vermuthen. O die Saat von Rabbi Samuel, — wer weiß, ob sie nicht in Münster aufgegangen ist. Es ist böse Zeit, Mutter. Die Christen umgarnen heut zu Tage den Juden, um ihn zu bekehren, und nicht blos um das zeitliche Gut bringt man uns, sondern auch um unsere Hoffnung. Gott erbarme sich seines Volkes und auch meines armen Kindes".

„Aber, Vater, ich glaube es noch nicht, daß Judah in die Netze der Christen gegangen. Er versprach mir's, so etwas nicht zu thun. Als er wegging, nahm ich ihn allein und sagte: Judah, mein trautes Kind, du meines Herzens Wonne, bist immer fromm gewesen; bleibe deinem Glauben treu und verlaß nicht den Gott deiner Väter. Und er neigte sein Haupt an meinen Busen und sagte: „„Lieb Mutter mein, dein Wort soll

mir unvergessen sein. So oft ich des Abends mein Gebet thue, will ich dein gedenken vor dem Gott Israels" ". Und er weinte dazu, denn es geschah ihm wehe, daß du ihn aus dem Hause stießest um des Geldes willen, nachdem er kaum von der Reise zurückgekehrt war. Du hättest es nicht thun sollen, Vater; ich widerrieth dir damals, aber du hörtest nicht auf mich. Wenn Judah ein Unglück widerfahren ist, oder wenn er den Christen in die Hände fiel, — Vater, ich sagte dir's damals, laß den Knaben nicht ziehen".

„Zipporah, schone mich. Muß ich nicht darauf bedacht sein, das Meine zu erhalten? Warum war er leichtsinnig gewesen in Mainz? Aber ich gab ihm ja aus Fürsorge Baruch mit zum Geleite und wenn ich eins gewiß weiß, so ist's dies, daß Baruch sich von den Christen nicht verführen läßt und daß er auch unser Kind treulich gehütet hat. Aber horch — war mir's nicht, als wenn Männertritte dem stillen Gemach naheten? Gott Israels, wenn das Judah" — —

„Friede mit Euch, Vater und Mutter!" — mit diesem Worte trat Judah wirklich in das Gemach der Seinen und lag dann weinend in den Armen des Vaters und der Mutter. Es war ein herzlicher Empfang. Vater und Mutter zitterten vor Freuden, — Judah wollte das Herz zerspringen. Es rannen ihm heiße Thränen herab. Der Vater merkte sie, aber er schrieb sie der übermäßigen Freude des Wiedersehens zu. Judah war das ganz Recht. Er faßte sich allmälig und sammelte sich. Bald war Ruhe eingekehrt im Gemüth und lagerte sich auch über das Antlitz. Nun ging aber auch das Fragen los.

„Aber, mein Sohn, wie hast du uns das Warten so lange gemacht. Ich und deine Mutter haben große Angst um dich gehabt. Allerlei vermutheten wir, denn wir konnten nicht glauben, daß der Mann dich so lange warten lassen könnte, und daß du, mein Sohn, dich so lange von ihm würdest halten lassen. Sage mir doch, mein Sohn, wie kam es, daß du so lange bliebst,

und warum hast du mir nicht Botschaft gethan, und wo ist Baruch, dein Begleiter?"

„Vater, gerne erfülle ich deinen Willen. Als ich nach Münster kam zu dem Bischof Eckbert und ihm sagte, warum ich zu ihm gekommen, wurde er nicht unwillig, sondern versprach mir mein Geld zurückzuerstatten, sobald es ihm möglich sein würde. Aber für den Augenblick habe er kein Geld und ich müsse warten. Da wartete ich denn, denn du weißt, daß du mir selber den Befehl gegeben, ja nicht eher vor deinem Angesicht wieder zu erscheinen, als ich das Geld zurückempfangen hätte. Der Bischof wollte mich nicht warten lassen, aber es traf sich, daß Gelder ihm ausblieben, die er erwartet, und nie brachte er so viel zusammen, als er bedurfte, um mir die dargeliehene Summe zu bezahlen. Darüber gingen 20 Wochen hin. Weil ich von einem Tag zum andern wartete und täglich Zahlung hoffte und damit die Möglichkeit zur Rückkehr, so schrieb ich nicht an Euch. Es ist mir leid, wenn Ihr um mich Euch solltet geängstet haben. Aber es ist mir indessen wohl ergangen; es begegnete mir kein Leid, sondern nur Gutes".

„Wer pflegte dich, mein Sohn, während du in Münster warst?"

„Ich wohnte im Hause des Bischofs, meine Mutter, und hier kannte mich der Hausverwalter noch von Mainz her und gab mir alles Nöthige, und zwar so ward alles eingerichtet, daß ich ganz nach der Väter Weise als Jude leben durfte".

„Dafür wolle Gott jenen Mann segnen und Heil sei mit seinem Hause. Aber warum bliebst du nicht mit Baruch zusammen?"

„Vater, es war mir nicht möglich. Baruch quält mich mit seinem Christenhaß, und ich kann ihm darin nicht Recht geben. Ich hatte mir vorgenommen, meinem Glauben treu zu bleiben in allen Stücken, aber gegen die Christen keinen Haß zu zeigen, weil ich von ihnen noch keinen erfahren. Als daher der Bischof

mir anbot, in seinem Hause zu wohnen, da schlug ich es ihm nicht ab, sondern blieb, obgleich ich für mich allein blieb".

„Es ist gefährlich, mein Sohn, ohne Noth in den Häusern der Nazarener zu wohnen. Ich lobe dich nicht darum; du kennst diese Christen nicht. Wie schlaue Jäger das Wild, so umgarnen sie uns Juden, um uns wo möglich zu ihrer Abgötterei zu bekehren. Man muß sich gar nicht mit ihnen einlassen, man muß sie fliehen, so viel man immer kann. Aber sage mir, womit beschäftigtest du dich denn in dieser langen Zeit in Münster? Suchtest du nicht Geschäfte zu machen und das Deine zu mehren?"

„Vater, ich nützte die Zeit, um zu lernen. Du weißt, daß mein Herz von früher Jugend auf am Studium hing; so benützte ich denn auch diese Zeit dazu, um weiter zu kommen in der Erkenntniß".

„Und hast du sonst nichts gethan? Hast du niemals mit Christen disputirt? Haben sie dich nicht aufgesucht, hast du sie nicht wieder besucht? Mein Sohn, sage mir, vor dem Angesicht des Heiligen, gebenedeit sei Er, sage mir, ich beschwöre dich, bist du rein im Glauben deiner Väter in mein Haus zurückgekehrt?"

Judah schwieg. Er fing an zu zittern und zu erblassen. Ach diese Frage! Sie brannte ihm schon im Herzen, als er nach jener schweren Nacht mit dem Bischof aus dem Klosterthor von Kappenberg herabritt. O wenn das erst überstanden wäre. Die armen Eltern! Wenn er nun ein Poscheh würde, — so müßten sie mit Leid zur Grube fahren. Diese Gedanken preßten ihm das Herz zusammen. Er konnte kein Wort reden.

„Aber Judah", fing endlich der Vater an, „warum antwortest du deinem Vater auf diese Frage nicht? Willst du nicht? Hat nicht dein Vater die Pflicht, nach dem Glauben seines Kindes zu fragen und darüber zu wachen? Oder kannst du mir nicht antworten, weil dein Herz dich des Bösen zeiht? O ich Elender, o meine Ahnung, — o Rabbi Samuel, o böse Saat! Judah, Judah, ich beschwöre dich bei dem Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs, antworte mir, ob du noch rein bist im Glauben, oder nicht?"

„Vater“, sprach endlich Judah mit gepreßter Stimme, „wie wehe habt Ihr mir gethan mit Eurem Verdachte. Es ist allerdings so, daß ich mit Christen geredet habe über ihren Glauben; ich habe auch ihre Kirche und ihre Gottesdienste besehen. Meine Neugierde lockte mich dorthin. Ich sah auch die Christen in ihren Klöstern. Das alles sah ich mit meinen Augen und über vieles konnte ich mich freuen, aber denkt nicht, daß ich darum ein Christ geworden bin. Noch glaube ich, daß die Christen sehr viel Unrecht begehen, da sie Bilder anbeten und so viel abgöttische Bräuche haben. Ich erkenne, daß sie im Irrthum sind, aber auch, daß viele unter ihnen besser sind, als wir Juden von ihnen denken, und daß sie Gott noch erleuchten wird über den Weg ihres Irrthums“.

„Gepriesen sei unser Gott, daß du noch nicht abgefallen bist, mein Sohn; du hättest dich aber vor der Verführung besser hüten sollen. Wie listig die Christen sind, weißt du, denn du hast gehört, wie oft es ihnen gelungen, auch Weise Israels zu verführen. Wer sich nicht in Acht nimmt, fällt leicht in die Stricke ihrer Versuchungen. Aber sage mir, hat Baruch sich nicht darum gekümmert, daß du so viel mit Christen umgegangen bist? Wo bleibt er?“

„Baruch wohnte für sich. Er mochte nicht bei dem Bischof bleiben. Er hat mich nur selten aufgesucht, und wenn er kam, dann“ — Judahs Stimme stockte.

„Und was hat er dann gethan?“

„Er schalt mich und machte mir Vorwürfe, weil ich kein wahrer Jude mehr wäre, denn die Juden“ —

„Nun die Juden?“ —

„Müßten die Christen hassen, während ich sie liebte und mich zu ihnen hingezogen fühlte“ —

„Sonst nichts?“

„Und mit ihnen spräche und sonst verkehrte und“ —

„Und du Abtrünniger in Israel mit ihnen äßest und tränkest, mit ihnen ihre Gottesdienste, Klöster und Schulen besuchest

und Gemeinschaft und Freundschaft auf allerlei Weise mit ihnen machtest. Das hat dir Baruch gesagt und hat dich treulich gemahnt und gewarnt, du solltest nicht mit diesen Abgöttischen und Unreinen verkehren, damit du dich nicht verunreinigtest. Du aber hast Baruchs Stimme nicht gehorcht, sondern schnöde hast du ihn abgewiesen, seine Treue verachtet und das Freundeswort des Greises geschmäht. Je mehr er dich mahnte, je weniger du gehorchtest. Du bist kein wahrer Jude mehr, sondern hast nur noch die äußeren Geberden eines Juden an dir, sonst aber bist du abgefallen. Vor Gericht soll man dich stellen und die Aeltesten sollen richten zwischen mir und dir, darum daß du Gemeinschaft gemacht hast mit den unreinen Heiden".

Der Leser ahnt, aus welchem Mund dieser letzte Erguß kommt. Baruch hatte sich gestellt, als wollte er diesen Abend nicht mehr in Davids Haus kommen. Stumm, wie er die ganze Reise von Münster nach Cöln neben seinem Pflegebefohlenen gezogen war, hatte er sich dann bei dem Hause Judahs getrennt, war aber später wieder gekommen und stand lange unbemerkt vor der Thüre. Er lauerte auf den günstigsten Moment, daß er einbrechen und die Klagen gegen Judah vorbringen könnte, von denen sein Herz anschwoll. Er hatte richtig berechnet. Seine Worte wirkten. Judah stand betroffen, keines Wortes fähig, der Vater von düsterem Schmerz ergriffen, die Mutter weinend und händeringend.

„Sohn", fing endlich David an, „antwortest du nicht auf das, was Baruch gegen dich vorgebracht?"

„Vater, wenn du mich ruhig hören willst, so will ich antworten. Ich stehe noch im Glauben, den meine Väter bekannt, wie in dem Augenblick, als ich dieses Haus verließ. Zwar habe ich viel mit den Christen geredet und verkehrt, aber überführt bin ich nicht worden, daß sie die Wahrheit hätten und wir den Irrthum. Sei darum ohne Sorgen. Ich habe nichts gethan, was wider das Gesetz unserer Väter wäre. Wo verbietet dieses, daß man bei den Christen wohne? Wohnten nicht unsere Väter

oft in den Häusern der Fremden, seit wir nicht mehr ein eigenes Land haben, sondern in der Galuth leben müssen? Ich habe aber weiter keine Gemeinschaft mit ihnen gehabt. Unser Gesetz verbietet nur diese, daß ein Israelit nicht eine Tochter von den Heiden zum Weibe habe oder seine Tochter einem Heiden gebe, und werde also eine Gemeinschaft des Blutes zwischen beiden aufgerichtet".

„O du Unverständiger und Gottloser, ist dir, der du das Gesetz doch kennst wie nur einer in der Gemeinde, entfallen, daß unsere Lehrer gesegneten Andenkens im Talmud ausdrücklich verbieten, mit einem Christen zu essen und ihn ohne Noth zu besuchen? Du aber hast mit den Christen gegessen und bist mit den Christen umgegangen wie mit deinesgleichen".

„Du lügst, Baruch, ich habe nie mit Christen gegessen; Richmar, des Bischofs Hausverwalter, brachte mir Brot und andere Lebensmittel und ich bereitete mir stets selber mein geringes Mahl".

„Hast du nicht aus des Bischofs Schüssel gegessen, als dir sein Diener köstliche Speise brachte, um dich für ihn und seine Abgötterei zu gewinnen?"

„Nein, Baruch, ich nahm jene Speise an, weil ich erkannte, daß Richmar mir damit seine Liebe beweisen wollte, aber ich aß sie nicht".

„Aber du warst mit auf Reisen mit dem Bischof, du bist in den Kirchen und Schulen der Christen gewesen, du hast mit ihnen geredet, du hast bei ihnen gelernt und hast dich von ihnen Freund nennen lassen und sie selber wie Freunde geliebt, und doch weißt du, daß man sich ferne halten soll von dem Götzendienst der Heiden und denen, die damit umgehen. Antworte doch, du Abtrünniger, oder kennst du das Gesetz nicht vom Götzenopfer der Heiden?"

„Ich weiß es und habe es nicht übertreten. Du lügst wider mich, Baruch. Ich schwöre es bei dem Gott unserer Väter Abraham, Isaak und Jacob, daß ich mit keinem Götzenopfer

mich befleckt, daß ich nichts von ihrem Opfer gegessen, daß ich vielmehr, so oft ich mit den Christen zusammenkam, sie ermahnte, doch von der schrecklichen Abgötterei abzulassen und den wahren Gott Israels anzubeten. Ich habe mich nie zu ihrem Messias bekannt, denn ich glaube nicht, daß er der wahre ist. Aber ich glaube, daß es viele Christen gibt, die besser und frömmer sind, als wir Juden, die für das Gesetz Gottes noch mehr eifern als wir. Ich habe für sie gebetet, daß Gott sie über ihren Irrthum erleuchten möge, denn Gottes Gerechtigkeit verlangt es, daß sie erleuchtet werden, weil sie treuen Herzens sind".

„Sehet ihr's, David und Zipporah, was bedarf es weiteren Zeugnisses, daß Euer Sohn sein Herz den Christen geschenkt hat? Er bekennt Euch nur nicht, daß er schon im Geheimen zu dem Gott der Christen, dem Jesus von Nazareth, dem Unreinen und Gehenkten, sich bekennt. Die Christen haben ihn gar nicht behandelt als einen Juden. Sonst verachten sie uns, aber ihn liebten sie. Selbst ihr Bischof hat ihn auf Reisen mitgenommen. Meint Ihr, er hat ihn umsonst 20 Wochen bei sich behalten? Glaubt Ihr wirklich Euerem ungerathenen Sohn, daß der Bischof so lange kein Geld gehabt, um die Schuld zurückzubezahlen? Er ist selbst geblieben, es gefiel ihm besser bei den Christen, als bei uns. Ich sah es, wie er weinte, als er die Christen verließ. Nie hat er mit Freuden von der Hoffnung unserer Väter geredet, nie hat er mehr wie sonst seine Gebete mit rechtem Eifer verrichtet, sondern lau und gedankenlos hat er's gethan, wenn er's nicht vergaß, — aber wenn er von Christen geredet, da that er's mit warmem Herzen, und in den Büchern der Christen las er zuletzt mehr, als in unseren. Ja, ich behaupte es und klage es Gott, dem Allmächtigen, daß Judah abgefallen ist von dem Glauben der Väter, daß er im Herzen ein Christ und nur noch zum Schein zum Gott Israels sich bekennt".

„Baruch, weißt du auch, was du redest? Wenn du wider meinen Sohn lügest, wird nicht der Gott Israels dich dafür strafen und deine Lüge auf dein Haupt bringen? Warum hast

du ihn nicht treuer gemahnt, nicht in solche Gefahr sich zu begeben? Hättest du ihn an seine Väter erinnert, so hätte er auf dich gehört, denn mein Sohn war von Jugend auf fromm und dem Gesetz des Ewigen ergeben. Aber du hast ihn abgestoßen und jetzt willst du ihn durch deine Anklagen um seinen Namen in der Gemeinde bringen. Bedenke dich, Baruch, daß du nicht im Eifer dir den Zorn Gottes auf's Haupt ladest".

„Heiliger in Israel, ist das nun mein Dank, daß ich Euern ungerathenen Sohn gehütet auf allen Tritten, daß Ihr nun seinem Wort mehr glaubt, als meinem? Wie oft habe ich ihn verwarnt, nicht mit den Christen zu gehen, aber er wies mich ab. Konnte ich weiter in ihn dringen, da er mich nicht mehr anhörte? Der HErr richte zwischen mir und Judah. Wenn ich die Wahrheit nicht geredet, so soll in zweimal sieben Tagen meine Seele von hinnen fahren und ewig in der Gehenne bleiben. Keinen Theil am Messias und seinem Reich will ich haben, wenn ich nicht Recht habe, daß Judah nur noch zum Schein ein Jude, in Wahrheit aber schon ein Christ ist".

„Du hast deine Seele zum Pfand gegeben, Baruch, — wohlan, Gott wird richten zwischen dir und meinem Sohn; du aber, mein Sohn" — fuhr David zu diesem gewendet fort — „hast mir und deiner Mutter schweres Herzeleid gemacht. Warum hast du uns das gethan? Haben wir nichts Besseres um dich verdient, als daß du dir selbst und uns mit dir einen stinkenden Namen in Israel machst? Wird Baruch es nicht allen sagen, was er von dir erlebt hat in Münster? In Sack und Asche thue Buße und reinige dich von deiner Sünde, denn du hast eine große Thorheit in Israel begangen, daß du mit Christen dich gemein gemacht hast".

„Vater, Gott selbst wird richten zwischen mir und Euch allen. Warte die Zeit ab, und wenn dann jeder von uns beiden lebt, ich und Baruch, so sollst du mich vor die Gemeinde stellen, denn dann bin ich schuldig der Sünde, deren mich Baruch

angeklagt. Aber Gott wird die Wahrheit an's Licht bringen und zeigen, daß Baruch ein Lügner ist".

„Ja, an's Licht wird kommen, was wahr ist. Du aber, Baruch", — fuhr David fort — „hüte dich in der Gemeinde zu reden von dem, was geschehen. Erst wenn die Tage um sind, so magst du es sagen, was du gesehen, — oder ich werde selber gehen und Judah vor die Gemeinde stellen; denn wenn mein Sohn ein Abtrünniger geworden ist, so soll er nicht mehr mein Sohn heißen, er sei ausgestoßen von meinem Herzen, von meinem Hause, von der Gemeinde, und übergeben sei er ewiglich den Qualen der Gehenne".

„Ja und Amen", schloß Baruch. „Ich will thun nach Eurem Wort. Gott wird richten".

David winkte dem Baruch, und dieser verstand den Wink und ging. Die Drei waren wieder allein. Schweigend saßen sie da; Judah noch bebend von den Schrecken dieser so lange gefürchteten Stunde, Zipporah mit Thränen im Auge, der Vater in düsterem Gram, ohne Klage, aber mit seufzenden Lippen. Judah ging leise weg, auch die Mutter, — und David blieb allein. Die Liebe zum Sohn und der Eifer für Gottes Ehre rangen in ihm; — mit dem Seufzer: Gott wird richten! suchte er die Ruhe.

Neunzehntes Kapitel.

Gottes Gericht.

Als Judah die Ruhe suchte, fand er sie nicht, obwohl er an diesem Tage einen weiten Weg zurückgelegt, um zu seinem Vater heimzukommen. Die Unterredung war besser abgelaufen,

als er vermuthet hatte. Und doch drückte ihn etwas schwer. Er hatte nicht die volle Wahrheit bekannt. Er hatte zwar gesagt, was nicht war und worin ihn Baruch mit Unrecht beschuldigt, aber wie er im Herzen stehe, — das hatte er nicht bekannt. Er fürchtete sich. Er wußte, er würde des Todes schuldig, wenn er bekennen würde, daß er gelobt, nach der Wahrheit zu forschen, weil das Judenthum im Irrthum sein könnte. Sein Gewissen schlug ihm heftig; aber er hoffte, Gott würde ihn stärken durch ein Zeichen. Baruch hatte ja gelogen; so stand Judah nicht, obwohl er dem Christenthum sich mehr genähert, als seine Bekenntnisse ahnen ließen. Aber dennoch blieb es wahr — Baruch hatte gelogen. Er hatte sich verschworen, binnen zweimal sieben Tagen sollte Gott selbst entscheiden. Judah war gewiß, daß Baruch des göttlichen Gerichts werth sei, aber ob Gott nicht seine eigene Halbheit strafen würde, damit, daß er Baruchs verschonte und ihn selbst dann zum Bekenntniß der Wahrheit zwingt?

Es war eine qualvolle Nacht. Es folgten noch schwerere Tage. Man merkte es Judah ab, daß sein Herz nicht ruhig war. Er entzog sich aber den Blicken der Andern und suchte so viel als möglich die Einsamkeit. So verging ein Tag um den andern. Er selbst spürte keine Aenderung, und Baruch erschien täglich vor den Augen Aller. Aber am vierzehnten Tage, als der Tag schon sich zu neigen anfing, da klopfte es ungestüm am Hause und Judah wurde schnell gerufen zu Baruch. Judah erbebte erst, aber dann faßte er sich und folgte dem, der ihn abholte.

Beide traten in Baruchs Gemach. Welch ein Blick bot sich da Judah dar. Baruch lag ausgestreckt auf seinem Lager, von wildem Schmerz gepeinigt, stöhnend und seufzend. Ein wildes Fieber hatte ihn mit Macht ergriffen. Als er Judah kommen sah, traten die Augen aus der Höhle; er stierte ihn an, er wollte reden, aber konnte nicht. Die Angst stieg mit jedem Augenblick in dem Grade, als er zu reden begehrte, aber nicht konnte. Judah verstand, was vorging. Er trat an das Lager des Sterbenden und sprach ihm noch die Worte des Widdui vor:

„Ich bekenne vor dir, o Herr, du Gott meiner Väter, daß meine Gesundheit und Tod in deiner Hand steht. Ist es dein Wille, daß ich sterben soll, so sei mein Tod eine Versöhnung für alle meine Sünden, Uebelthaten und Bosheiten, die ich begangen, gesündigt und Böses gethan habe vor dir, und setze meinen Theil im Garten Eden und würdige mich des zukünftigen Lebens, welches den Gerechten zu Theil wird".

Nach diesen Worten der Beichte fragte Judah den Sterbenden: „Ist das dein eigenes Bekenntniß?" und als Baruch noch einmal zum Zeichen der Bejahung mit dem Haupt gewinkt, absolvirte er ihn. Baruch aber sank auf sein Lager und hauchte seinen Geist aus.

„Boruch dojen emes" (gebenedeit sei Gott, der da richtet mit Wahrheit), sprach darauf Judah, und der Jude, der ihn auf Baruchs Befehl gerufen, stimmte mit ihm in dieses Wort ein. Er wußte nicht, was er sagte. Bei jedem Juden, der stirbt, müssen die Umstehenden dies inhaltsschwere Wort sagen; so, meinte der Jude, hätten sie es auch über Baruch gesagt, aber Judah wußte, was er sagte. Er sprach jedes Wort aus tiefster Seele. Er dachte daran, daß Gott ein Gott der Rache ist und den Eid auf das Haupt dessen bringt, der ihn falsch geschworen; doch erwies er Baruch die Pflicht, daß er ihn mit dem andern Juden auf's Stroh legte, sein Haupt mit schwarzem Tuch verhüllte und eine Kerze zu seinen Häupten anzündete. Dann versank er in tiefes Sinnen, und erst das Nahen von Männertritten weckte ihn daraus auf. Es war die „heilige Gesellschaft", wie die Juden sie nennen. Denn jede Gemeinde hat von Alters her Männer, welche dazu bestimmt sind, mit Todten umzugehen. Sie legt ihn auf's Brett, wäscht ihn und kleidet ihn mit den Kleidern, die er am Versöhnungstag getragen. Zur Vollziehung dieses Geschäfts hatte der Jude, der mit Judah am Sterbebett Baruchs gestanden, die genannte Gesellschaft gerufen. Sobald sie da war, verließ Judah das Haus des Todten.

Er war noch nicht weit gekommen, als ihm sein Vater be-

gegnete mit eiligen Schritten. Er faßte Judah zitternd bei der Hand.

„Judah, wie steht es mit Baruch?"

„Gebenedeit sei, der da richtet mit Wahrheit".

„So ist er todt?"

„Ja".

„Und wie starb er?"

„Vater, ich weiß nichts anderes, als daß eilend ein Mann zu mir kam und sagte: Komm schnell, Judah, zu dem alten Baruch. Ein wildes Fieber hat ihn ergriffen, er wird es keine Stunde mehr aushalten. Er hat dich vor seinem Tode verlangt. Ich folgte dem Manne und fand es so, wie er gesagt. Baruch konnte nicht mehr reden. Ich sprach ihm das Viddui vor und darauf starb er. Er fand das Wort nicht mehr. Möge Gott ihm vergeben".

„Ja gebenedeit sei, der da richtet mit Wahrheit. Er hat gerichtet zwischen dir und deinem Feind, denn Baruch war immer wider dich, weil du an Rabbi Samuel hingst, gesegnet sei sein Andenken, und ihn mochte er nicht leiden. Er ist von Gott dahingerafft, wie er selber es verlangt, falls er falsch geschworen. So war also sein Eid ein falscher, und du, mein Sohn, bist rein".

„Vater, ja, ein Israelite bin ich und Gott selbst hat es erwiesen. Mögest du nun fortan nicht mehr den Einflüsterungen anderer trauen, sondern dem Worte deines Sohnes. Laß uns aber an Baruchs Tod lernen, daß Gott die Wahrheit mit Ernst fordert und die Lüge mit schwerer Strafe heimsucht. Laß uns doch nach der Wahrheit trachten, und wenn ja sich's fände, daß wir den Weg des Irrthums gehen, so laß uns mit Ernst den Weg der Wahrheit suchen und ohne Menschenfurcht darauf gehen".

„So zweifelst du an dem Weg, den unsere Väter gegangen sind? Willst du ihn verlassen?"

„Nicht doch, Vater. Es hat sich eben gezeigt, daß Baruch gelogen, als er sagte, ich sei ein Christ geworden. Ich bin kein Christ, aber ich habe die Christen kennen gelernt und weiß, daß

viele mit Ernst Gottes Ehre suchen, und den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Entweder sind sie im Irrthum, so muß Gott sie nach seiner Gerechtigkeit darüber erleuchten, oder sie gehen den Weg der Wahrheit, dann ist ihr Eifer für Gottes Gesetz das Zeugniß für ihren Glauben. Es könnte auch das Letztere sein. Laß mich forschen, mein Vater, bis ich erkannt, welches von beiden das Richtige ist, und Baruchs Tod möge dich abhalten, mich in meinem Forschen nach der Wahrheit zu hindern, denn wie Baruch muß derjenige sterben, der der Wahrheit widerstrebt".

David schwieg. Unter dem Eindruck des Gottesgerichts an Baruch konnte er nichts sagen gegen Judah. Er trat mit Judah ein in's Haus. Die Mutter kam ihnen freudestrahlend entgegen. Wie ein Lauffeuer war die Kunde von Baruchs schnellem Tod durch die ganze Gemeinde gegangen; sie war auch zu dem stillen Frauengemach von Zipporah gedrungen. Sie wußte ja von allem, was zwischen ihm und ihrem Sohn vorgegangen; sie wußte, daß in Baruchs Tod Gottes gerechtes Urtheil ergangen war. Es war für ihren Erstgebornen. Wie einen, der ihr zum zweitenmal nach großer Angst und Trübsal geschenkt ist, schloß sie Judah in die Arme und weinte Freudenthränen. Judah wehrte ihr nicht; er liebte die Mutter und mochte sie in ihrer Freude nicht stören. Dem Vater hatte er gesagt oder wenigstens angedeutet, wie er zum Judenthum und zum Christenthum stehe; vor der Mutter schwieg er, ohnehin faßte sie ihn nicht.

Baruch begrub man ohne Gepränge; er war ja arm und nur bekannt durch seinen übermäßigen Eifer für die väterliche Tradition und seinen Christenhaß. Man schüttelte den Kopf über den seltsamen Tod, aber man vergaß ihn. Ueber seinem Grab wuchs das Gras schnell, das Gedächtniß des Gerechten aber bleibt im Segen.

Zwanzigstes Kapitel.

Wirkungen.

Mehr als je hielt Judah nach dem Ereigniß mit Baruch sich in der Einsamkeit, und auch auf die Seinen hatte das Gottesgericht einen so tiefen Eindruck gemacht, daß sie es nicht wagten, ihn zu stören. Er sah in dem Tode Baruchs die Erfüllung des Wortes: „Die Rache ist mein, ich will vergelten“, aber er sah auch eine Mahnung Gottes an ihn, weiter nach der Wahrheit zu forschen. Es war ihm ein Zeichen, daß er recht thue, wenn er den Glauben, in dem er bis jetzt gestanden, einer strengen Prüfung unterziehe, und in seiner Seele reifte der Entschluß, nicht eher zu ruhen, bis seine Seele völlige Gewißheit und in ihr den Frieden gefunden habe.

Aber wie sollte er zur Erkenntniß der Wahrheit kommen? Wie Berge lagerte sich zwischen ihn und die Kirche Christi der Wahn, daß die Christen Abgötterei trieben, und mit aller Macht stand ihm vor der Seele alles, was gegen den Glauben der Christen ihm von Kindesbeinen an eingeprägt war. Und doch trieb's ihn immer wieder hinein in die Zweifel an seinem eigenen Glauben, wenn er im Geist nach Kappenberg sich zurückversetzte. Die Nacht in Kappenberg mit all ihren Eindrücken und Erwägungen wirkte fort und fort. Endlich aber kam ihm ein Gedanke. Er erinnerte sich an Daniel. Als diesen die Sorge schwer niederdrückte, was wohl mit der Weissagung sein möchte, die über sein Volk und dessen Erlösung von Gott dem Jeremias geworden war, fing er an zu fasten vor dem Herrn, damit ihm Erkenntniß der Wahrheit würde. So beschloß auch Judah ein dreitägiges Fasten. Er hoffte wie einst Daniel in nächtlichem Gesichte eine Offenbarung über die Wahrheit vom Herrn zu empfangen.

Aber neue Verlegenheit. Judah wußte, daß die Juden und Christen nicht eine und dieselbe Weise zu fasten haben, da die Christen an ihren Fasttagen*) nur bis zur neunten Stunde fasten, dabei aber sich den ganzen Tag des Fleisches enthalten, während die Juden bis zum Abend fasten, dann aber Fleisch und überhaupt alles, was ihnen sonst erlaubt ist, genießen. Welche Weise nun die gottgefälligere sei? Er schwankte lange hin und her, bis er endlich sich entschloß, beide Arten zu vereinen, indem er den ganzen Tag fasten und dann Abends auch kein Fleisch genießen wollte.

So begann er denn den ersten Tag. Ohne Mühe enthielt er sich bis zur Abendstunde aller Speise, dann suchte er früher als sonst sein Lager. Seine Seele hungerte mehr, als sein Leib. Er war von glühender Sehnsucht erfüllt nach einem nächtlichen Traumgesicht. Hier hoffte er aus Gottes Mund die Entscheidung und damit den Frieden zu finden. Aber die Nacht verging, ohne daß Judah die ersehnte Vision empfangen. Müde an Leib und Seele stand er des Morgens auf. Er fastete den zweiten Tag noch strenger als den ersten. Nicht blos, daß er sich streng jeder Speise bei Tag enthielt, auch des Nachts versagte er sich fast alles und fast erschöpft sank er am zweiten Abend auf's Lager. Die Ungeduld wollte ihn verzehren. Aber es erschien der Herr nicht, der Himmel war verschlossen für sein Seufzen und Rufen. Ohne Entscheid mußte er den dritten Tag anbrechen sehen. Als er aufstand, erbebte er innerlich. Sollten seine Sünden allzugroß sein, als daß Gott sich seiner erbarmen und ihm Erkenntniß der Wahrheit geben könnte? Er überlegte alles, — sein Lebensgang breitete sich vor seiner Seele aus, aber die Sünden konnte er nicht finden, die ihn also von der Gnade und Barmherzigkeit seines Gottes scheiden sollten, daß er der Erhörung schlechterdings unwerth sein sollte. Das Dunkel der Nacht zerstreute die aufgehende Morgensonne, aber in Judahs Seele wurde es nicht

*) Bekanntlich Mittwoch und Freitag.

helle, und den Grund, warum Gott ihm die Erleuchtung versage, die er doch auf keine andere Weise hoffte, als durch eine unmittelbare göttliche Offenbarung, wußte er auch nicht. Mit großer Betrübniß verließ er diesmal sein Lager. Aber er gab es dennoch nicht auf, die Erleuchtung durch Fasten und Beten zu erlangen. Er fing an vor dem Herrn sich niederzuwerfen und vor ihm zu weinen und zu klagen.

„O Herr, der du nicht willst den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, laß mich nicht in der Finsterniß meines Herzens dahinsterben. Wie kann ich Buße thun, wenn ich nicht weiß, welches der rechte Weg sei? O Herr, zeige mir ihn. Der du deinen heiligen Knecht Daniel, da er vor dir lag und weinete, erhört und erleuchtet hast, siehe auch meine Thränen gnädig an und höre mein Klagen. Laß mein Fasten vor dir gefällig sein und laß nicht die dritte Nacht vergehen, ohne daß es in meiner Seele helle geworden ist und ich sicher weiß, welchen Weg ich gehen soll".

Judah stand getröstet auf und obwohl er sich bereits leiblich schwach fühlte von dem mehrtägigen strengen Fasten, so hielt er es doch auch diesen dritten Tag noch. Aber als die Abendstunde anbrach, fühlte er seine Kraft gebrochen. Er konnte nicht mehr bleiben, er mußte etwas Fleisch essen und einen Trunk Wasser nehmen. Aber nur so viel genoß er, um sein Leben zu fristen. Dann suchte er eben so bald wie die vorausgegangenen Tage sein Lager. Er meinte, in dieser Nacht müsse Gott sich ihm offenbaren. Sollte er allen, die ihn mit Ernst suchen, gnädig sein und ihm allein nicht, da er ihn doch mit so großem Ernst suchte?! Nein, in dieser Nacht muß Gott mir gnädig sein und mir Licht geben.

Als nun am Morgen nach der dritten Nacht die goldenen Strahlen der Sonne in sein stilles Gemach auf sein Lager fielen und er erwachend vom Schlafe sah, wie sie die dunkle Nacht erhellten, da rang ein bitterer, schmerzensvoller Seufzer sich aus Judahs Brust, denn in seine Nacht war kein Strahl des himm-

lischen Lichtes gefallen. Er hatte auch dies drittemal vergeblich auf einen Traum oder eine Vision gewartet. Keines von beiden war ihm zu Theil geworden. In der alten peinigenden Ungewißheit mußte er sein Lager verlassen.

Von da ab lagerte sich düstere Trauer über Judahs Wesen. Manchmal erfüllte selbst eine gewisse Bitterkeit seine Seele und über die Lippen wollte ein murrendes Klagen dringen, aber das unterdrückte er kräftig. Hatte schon das strenge Fasten merkliche Spuren an seinem Leibe zurückgelassen, so zehrten die bangen Zweifel, die in seiner Seele hin und her wogten, die Sorge und der Kummer um das Heil seiner Seele noch mehr am Mark seines Lebens. Der blühende Jüngling verfiel zusehends. Alle bemerkten das, die ihn sahen, aber am ersten erkannte es das mütterliche Auge. Schon lange hatte sie sich vorgenommen, in ihn zu dringen, daß er seine Lebensweise verändere, daß er die Einsamkeit aufgebe, frischen Muth fasse und die Freuden des Lebens genieße, zu denen ihm ja die Pforten offenstanden. Wie nun Judah täglich elender wurde, ließ sie sich nicht länger mehr halten; sie drang in sein stilles Gemach, das sonst Niemand betreten durfte, und ohne weiteres trat sie auf ihn zu. Sie schlang ihre Arme um seinen Hals, küßte ihn und unter reichlich quellenden Thränen sprach sie endlich: „Judah, mein Kind, was ist dir, warum siechst du von Tag zu Tag mehr hin? Wie lange wird es währen, so wird man dich ins Grab legen, und was wird dann aus mir und deinem Vater? Warum lernest du immer fort, bis du noch ganz erschöpft bist? Ach, merke endlich auf die Bitten deines Vaters und deiner Mutter. Laß von deinem übermäßigen Lernen; lebe unter deinem Volke, wie es einem Mann, wie du bist, ziemt, daß deine alten Eltern noch die Freude ins Grab nehmen, daß du unser Haus nicht aussterben lässest, sondern bauest, daß es in Segen bleibe in Israel".

„Mutter, meine Mutter, warum bist du so bekümmert um mich? Wenn ich auch stürbe im Studium, wäre das nicht ein seliger Tod und mein Lohn in der zukünftigen Welt höher zu

achten, als alles, was ich sonst in diesem Leben vielleicht durch mein Lernen verliere? Laß mich doch und hindere mich nicht im Guten".

„Aber, mein Sohn, nicht das Lernen allein, fürchte ich, wird deinen Leib müde machen. Es gibt viele Weise, die Tag und Nacht studiren, und dennoch lange leben. Du fastest zu viel und hast einen Kummer und eine schwere Sorge auf deinem Herzen. Hast du denn eine Sünde begangen, die du abbüßen mußt? Baruch" —

„Hat gelogen, meine Mutter, und von Gott dafür seinen verdienten Lohn empfangen".

„Nun, wenn das so ist, was hast du denn sonst auf dem Herzen? Seit du von Münster zurück bist, ist mein Kind ganz anders geworden. Sonst neigtest du dich kindlich zu mir, wenn der Vater zu streng gegen dich war und es übel nahm, daß du am Geschäft so wenig Geschmack fandest, dann kamst du zu mir und klagtest deine Noth mir, und ich, so oft ich konnte, vertheidigte dich und suchte dich zu schützen. Aber jetzt, mein Kind, verschließest du dein Herz gegen deine Mutter. Ach, die Reise nach Münster! Ach, warum hat dein Vater meiner flehentlichen Bitte kein Gehör geschenkt. Nun hättest du dein Weib, und ich hätte Kindeskinder zu sehen und könnte mit Freuden sterben. So aber wirst du vor mir zur Grube fahren, und ich und dein Vater sterben dann mit Jammer dahin. Ach, die Reise nach Münster" —

„Mutter, sie war mir von Segen".

„Aber sie hat dir deinen Frieden genommen und wird mir noch meinen Erstgebornen kosten".

„Sei unverzagt, Mutter, es wird mit mir wohl besser werden. Du hast Recht, ich habe einen schweren Kummer und ich ließ wirklich in Münster meinen Frieden, aber wenn ihr mir Zeit und Ruhe gönnt, so werde ich einen höheren Frieden finden, als der war, den ich dort ließ".

„Gibt's denn einen besseren, als den dein Vater dir von

Jugend auf täglich gewünscht? Schliefst du nicht unter seinen Flügeln gar sanft und süß?"

„Ja, Mutter, so lange ich von nichts anderem wußte, als von diesem, da gab er meiner Seele Ruhe und Erquickung. Der Glaube unserer Väter hat etwas Stärkendes und gibt dem Israeliten Trost und Stärke, aber wenn man nun hört, es gebe noch einen besseren Weg, soll man ihn nicht suchen?"

„Judah, ich bin ein altes, ungelehrtes Weib. Das Lernen ist nicht Sache der Frauen in Israel, ich kann darum nichts sagen in diesen Dingen, aber weißt du wohl, was du deiner Mutter versprachst, als du weggingst nach Münster?"

„Mutter, ich weiß es und gedenke, dir das gegebene Wort zu halten. Sei ohne Sorgen, ich werde nie von dem Gott abfallen, der der rechte und einige ist, ich suche ihn vielmehr mit allem Ernst".

Damit war das Gespräch zu Ende. Zipporah konnte nicht weiter eindringen in Judahs Innerstes. Es war auch der Mutter verschlossen. Als sie den Sohn geküßt und dann von ihm weggegangen, da ließ Judah der inneren Bewegung, die er bei den Worten der Mutter nur mühsam zurückgehalten hatte, freien Raum. Die Thränen tiefen Schmerzes rangen sich aus den Augen. Er fühlte, daß die theuersten Bande sich lösten. Der Sohn mußte das Innere der Mutter verschließen; der alte Kinderglaube, den sie sonst mit einander theilten, war ihm ja nicht mehr wahrhaft eigen. Unter großen Wehen löste sich dieses Verhältniß. Und was hatte er dafür gewonnen? Nichts als trostlose Ungewißheit. Tagelang hatte er umsonst gefastet und nach Erleuchtung und Gewißheit des Glaubens gehungert, aber vergeblich. Er war nun kein wahrer Jude mehr und noch kein Christ. Er hatte die väterliche Religion aufgegeben, den Weg verlassen, den er mit den Seinen ging, der ihn mit den liebsten Menschen auf Erden verband und mit dem die süßesten Erinnerungen sich verknüpften, und vor dem neuen Weg stand er zweifelnd und fragend, scheu und ohne Zuversicht, ihn zu betreten.

Von der Stunde an, da seine Mutter mit ihm geredet, stieg der Jammer seiner Seele, es wogte in seiner Brust lange der Zweifel. Es kam über ihn wieder die alte Versuchung, zu murren wider Gott, der sein Gebet um Erleuchtung nicht gehört. Sollte er den alten theuren Glauben seiner Väter verlassen, da Gott ihm doch den neuen nicht hatte zeigen mögen?

Da klopfte es an der Pforte des Hauses. Wie ein elektrischer Funke durchzuckte es bei diesem Ton das Gemüth Judahs. Es war der Schulklopfer, der zum Abendgebet ermahnte. So hatte er's seit seiner Jugend alle Morgen und Abende, wenn die Zeit zum Gebet war, gehört, und niemals, wenn es ihm irgend möglich gewesen, hatte er's versäumt, dieser Erinnerung zu folgen und in die Schule zu eilen. Seit er aber aus Münster zurück war, ließ er den Schulklopfer vorübergehen. Ihn ging das nichts an. Wie konnte er unter seinem Volk erscheinen, da er ihm nicht mehr mit voller Seele angehörte? Heute aber durchzuckte es seine Glieder. Bist du noch ein Israelit? Gehört dir noch dein Platz unter denen, die in der Schule, angethan mit dem Talles*) und den Tephillin**), beten und lesen? Es zog ihn mit Macht zur Schule, und ehe er sich recht besann, stand er mitten unter den betenden Juden an seinem gewohnten Platz.

Aber sein Erscheinen erschien wie eine Störung des Gottesdienstes. Wie wenn manchmal ein Goi sich in eine Synagoge verläuft, um seiner Neugierde zu fröhnen und an dem unverstandenen, für ihn komischen Geberdenspiel und Absingen der Gebete sich zu belustigen, und die Juden schauen dann hie und da unwillig auf den Störefried, — so wirkte Judahs Erscheinen in der Synagoge. Da und dort hob man den Kopf empor, und wenn man jetzt nicht die Köpfe zusammenstecken konnte, um sich gegenseitig seine Verwunderung über den seltsamen Gast mitzutheilen, so konnten sie es doch kaum erwarten, bis die Schule

---

*) Gebetsmantel der Juden.

**) Gebetsriemen.

zu Ende war, daß sie in kleinen Haufen sich zusammenthaten, und er konnte es hören, wie nun die Urtheile über ihn ergingen.

„Ei, sieht man Judah, den Sohn Davids, auch in der Schule? Wie lange ist es wohl her, Moscheh, daß er nicht mehr zum Gebet gekommen ist?"

„Ich denke, es ist mehr als ein halbes Jahr".

„Er ist doch kein Epikureer worden? Wenigstens sieht er nicht darnach aus. Betrachtet doch einmal diese Jammergestalt! — Ist das der reiche Judah, einst der schönste und stattlichste Jüngling in der Gemeinde, die Wonne der Frauen, und jetzt ein Gespenst. Gott, was muß er denn begangen haben, daß er hat so elend fasten müssen?"

„Männer", ließ sich dann eine Stimme vernehmen, „ich will es euch sagen, wie das gekommen ist. Wißt ihr nicht, daß Judah bei 20 Wochen in Münster bei den Christen gewesen ist. Baruch, über den Friede sein möge, war mit ihm. Er hat mir gesagt, daß er dort mit den Christen sich gemein gemacht, er hat mit ihnen gegessen und getrunken, ist in ihren Schulen und Kirchen gewesen und zuletzt ist er heimlich ein Christ geworden. Er stellt sich nur noch als ein Jude, weil er sich fürchtet, aber er ist wahrlich zu den verfluchten Nazarenern abgefallen. Jetzt wird er wahrscheinlich bei ihnen eine schwere Sünde begangen haben, und sie haben ihn nach ihrer Weise gestraft mit Schlägen und mit Fasten. Darum sieht der Mensch so elend aus".

„Daß Gott sich erbarm", riefen die Anderen, „so ist Judah ein Poscheh geworden. Aber warum ist das nicht schon lange in der Gemeinde offenbar geworden, daß man den Abtrünnigen strafe nach dem Befehl unseres Gesetzes?"

„Männer, ihr wißt, daß David, des Judah Vater, ein angesehener Mann in der Gemeinde ist, und um seinetwillen ist der Sohn noch geschont worden. Dazu seht ihr ja, daß er seinen Abfall noch nicht öffentlich bekannt, sondern sich vielmehr noch äußerlich für einen Juden gibt. Ehe er nicht offen unsern

Glauben abgeschworen, können wir ihn nicht vor Gericht stellen".

Judah bekam alles zu hören. Aber noch mehr. „Poscheh, Poscheh", zischte es allenthalben, wo Judah vorbeikam. „Gottes Gericht ist über ihm — murmelte es da und dort".

Judah rannte endlich in wilder Verwirrung fort. Er verlor alle Fassung. Beschimpft von der Gemeinde, ausgestoßen sah er sich schon im Geiste aus der Synagoge. Das war ihm zu viel. Er war ein Fremdling jetzt schon unter den Seinen, und wenn erst vollends die schrecklichen Flüche über ihn kommen und man ihn hetzen wird wie gescheuchtes Wild — — huh, es schauerte ihn vor dem Gedanken.

So kam er wieder in seinem Gemach an. Wieder ein Band los. Er hatte es fester knüpfen wollen, — der peinigende Verdacht, der ohne alle Scheu laut geworden war, hatte es gelöst. Man wollte ihn ja nicht mehr. Fortan hätte keine Macht der Welt mehr ihn in die Schule gebracht. Aber was weiter? Vor Judahs Seele war die ganze Zukunft eine düstere Nacht. Die Synagoge schloß sich — und den Eingang zur Kirche Christi fand er nicht. Aber er suchte ihn mit größerem Ernst als je. Er ließ Tag und Nacht nicht mehr vom Gebet und Flehen um Erleuchtung. Die Worte Davids waren seine Worte bei Tag und Nacht: „Herr zeige mir deine Wege und lehre mich deine Steige. Leite mich in deiner Wahrheit und lehre mich, denn du bist der Gott, der mir hilft, täglich harre ich dein". Ps. 25. 4, 5.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die wahre Gerechtigkeit.

Judahs Lage wurde von Tag zu Tag eine traurigere. Ohne Frieden, ohne Ruhe schmachtete er dahin. Wenn nicht bald Entscheidung kommen würde — das fühlte er täglich mehr, so würde er in dieser Ungewißheit dahinfahren. Und wohin? Weder die Hoffnung der Juden, noch die der Christen geht mit ihm. Welch eine Aussicht!

So ward denn endlich die Entscheidung die Loosung für Judah. Was es auch koste, er mußte durchdringen. Die Bande, die ihn sonst hielten, waren gelöst, die Juden hatten sie selbst zerschnitten. So hinderte ihn nichts mehr, sich zu entscheiden, wenn's sein müßte, fortan einen neuen Weg zu gehen. Aber Gott verschloß ihm ja das Licht, und ohne Gewißheit wollte er nicht gehen. Er forschte nun ohne Unterlaß nach dem Grunde, warum Gott ihm die Erleuchtung versagte. Endlich dachte er wieder an Daniel, wie er nach der göttlichen Offenbarung hungerte. Er hatte nicht allein gefastet, sondern sich auch gebeugt und seine und seines Volkes Sünden vor Gott gebeichtet. Judah hatte das noch nicht gethan. Er wußte keine groben Uebertretungen von sich zu bekennen, — war er ja doch von Jugend auf im Gesetz seiner Väter geblieben. Aber wenn nun gerade das seine Sünde gewesen, wenn seine bisherige Gerechtigkeit eine Ungerechtigkeit vor Gott gewesen wäre? Hier dämmerte es in seiner Seele auf. Er mußte nach der wahren Gerechtigkeit forschen, wenn er vor Gott angenehm und der Erhörung gewiß werden wollte. Wo aber ist die Gerechtigkeit, wenn nicht bei den Juden? Wer erfüllt sonst noch das Gesetz? Die Christen. Ihren Eifer hatte er mit eigenen Augen gesehen.

Aber er hielt ihn ja eben für verkehrt. Es war ja ein Hauptvorwurf gegen die Christen, daß sie das Gesetz verkürzen und nach eigenem Gutdünken es auslegen. Aber er mußte Klarheit gewinnen, er mußte zu den Christen gehen, vielleicht könnten sie ihn überführen.

Wo er am besten zum Ziel kommen könnte, wußte er von Münster her. Zu den Klerikern mußte er gehen. Aber wo konnte er sie finden? In Münster hatte er in der Schule Aufschluß bekommen über den Mann, der ihn zurechtweisen könnte, er ging daher wieder in die Domschule. Hier brachte er sein Begehr bei dem Vorsteher an, daß er gerne mit gelehrten, gesetzkundigen Klerikern disputiren möchte, um zur Erkenntniß der christlichen Wahrheit zu gelangen, und mit großer Freundlichkeit ward seine Bitte gewährt und eine Stunde festgestellt, in welcher man zusammenkommen wollte.

Sehnlich wartete Judah, bis die Stunde schlug. Endlich kam sie. Er fand eine ansehnliche Versammlung christlicher Theologen, von denen es einer übernommen hatte, ihm Rede und Antwort zu stehen.

„Ehrwürdiger Priester, fing Judah an, vergebt mir, daß ich's gewagt, euch hieher zu bitten. Aber schon seit langer Zeit dürste ich nach der Erkenntniß der Wahrheit und kann sie nicht finden, weil so schwere Bedenken sich mir entgegenstellen, daß ihr den rechten Weg Gottes geht; sonderlich wünsche ich zu wissen, ob unsere oder euere Gerechtigkeit die wahre, Gott gefällige ist; denn wenn ich das weiß, so will ich nach euerer Regel wandeln, und dann wird Gott mich über alles andere erleuchten. Möget ihr mich nicht mit Geduld anhören und den Irrenden mit sanftmüthigem Geiste zurechtweisen?"

„Sag' an, mein Freund, was dir bedenklich ist an der Gerechtigkeit der Christen, und nach bestem Wissen will ich deine Fragen beantworten, damit du durch Gottes Gnade Gewißheit finden mögest".

„Ihr Christen", hob Judah an, „verfolgt die Juden und

verachtet sie, obwohl sie das Gesetz Gottes halten und Moses, dem göttlichen Gesetzgeber, folgen. Wenn aber das Gesetz gut und von Gott ist, so muß man es doch halten. Denn welches Gesetz soll man erfüllen, wenn nicht das von Gott gegebene? Wenn ihr aber sagt, daß man es nicht zu halten brauche, so macht ihr damit Moses den Vorwurf, daß er uns zu halten befohlen, was doch eitel ist. Wenn ihr aber sagt, daß man's zum Theil halten müßte, und zum Theil nicht, so sagt mir doch, auf welche Weise ich dem Wort Gottes entrinnen könne, wenn er spricht: „„Verflucht ist Jedermann, der nicht hält alle Worte, die im Gesetz geschrieben sind"". 5. Mos. 27, 26. Da hat doch der Gesetzgeber gar nichts ausgenommen, sondern alles zu halten befohlen. Ihr aber bestimmt nach euerem eigenen Gutdünken die Erfüllung des Gesetzes".

„Vor allem, mein Freund, sollst du wissen, daß wir auch das Gesetz als von Gott gegeben halten, und lehren, daß man es halten müsse. Aber wenn wir das eine erfüllen und das andere nicht, so thun wir das nicht nach eigenem Gutdünken, sondern wir folgen dem Willen Gottes, der da will, daß man das Gesetz in seinem Sinn verstehen müsse. Wenn du das Gesetz buchstäblich nimmst, so siehe zu, ob nicht ein Wort in der Thorah dem andern widerspreche. So war doch z. B. von Anfang Alles gut geschaffen von Gott 1. Mos. 1, 31, und darnach unterscheidet Moses zwischen reinen und unreinen Thieren. Wie kann denn das unrein sein, was doch von Anfang an sehr gut war? Denn, wenn er sagt, es war alles sehr gut, hat er doch nichts ausgenommen, auch die Thiere nicht, die Moses unrein nennt und verbietet. Siehst du nicht, daß man hier die Unreinheit nicht buchstäblich nehmen darf, sondern annehmen muß, daß damit ein Geheimniß bedeutet sei. Das Thier ist nicht an sich unrein, sondern bedeutet eine unreine Sache. Desgleichen hat Gott dem Adam von allen Bäumen u. s. w. zu essen erlaubt und gleich darauf den Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses verboten. Wo er ihm alle erlaubt, nimmt

er doch nichts aus, — du siehst also, daß man das Verbot des Baumes der Erkenntniß nicht wörtlich nehmen darf, sondern daß ihm ein geheimer Sinn innewohne. In der Stelle 2. Mos. 20, 24 f. befiehlt der Herr, den Altar immer von Erde zu machen und darauf Brand- und Dankopfer zu bringen. Man soll ja keine behauenen Steine dazu nehmen. Bei der Anfertigung der Stiftshütte, der Gefäße und Geräthe aber machte Moses den Rauchaltar von Föhrenholz, 2. Mose 37, 25. Desgleichen den Brandopferaltar, 2. Mos. 38, 1. Am Eingang zur Stiftshütte machte er eherne Füße, 2. Mos. 38, 30., einen ehernen Altar, eherne Gitter und eherne Geräthe des Altars. Da hat ja Mose selbst nicht nach dem ersten Wort gethan, indem er anderes Material nahm zur Fertigung der Altäre, sie auch in genauer Quadratform herstellte, wobei doch offenbar geschnitten werden mußte. Endlich bedenke: Erst übergab Gott alle Thiere dem Menschen zu seinem Gebrauch, dann verbot er ihm wieder die Benützung derselben nach seinem Gutdünken, denn er sagte ja: „„Du sollst nicht mit dem Ochsen und Esel zusammenpflügen". Und wie viel könnte ich noch solche Widersprüche anführen; sie lösen sich nur, wenn man jedes Wort in dem ihm zukommenden Sinn versteht. Man darf da nicht alles auf gleiche Weise nehmen. Manches dem Buchstaben nach und ohne figürlichen Sinn, manches aber im geistlichen. Einiges war für eine gewisse Zeit befohlen, einiges gilt ohne Unterschied der Zeit. Was gesagt ist, um ein Geheimniß abzubilden und auf eine zukünftige Wahrheit hinzuweisen, fällt dahin als Schatten, wenn das zuvorbedeutete Geheimniß selbst geoffenbart worden. Was aber nicht auf ein solches Geheimniß hindeutet, sondern offenbar eine Glaubenswahrheit anzeigt, oder die Liebe empfiehlt, das gilt auch uns, und zwar für alle Zeiten und Orte, und darf nicht ungestraft übertreten werden. Nun aber ist die Wahrheit, auf welche jene sinnbildlichen Gebote hinwiesen, erschienen, die Geheimnisse sind offenbar worden damit, daß der Mittler zwischen Gott und Menschen, Jesus Christus, erschienen

ist, der uns den Sinn eröffnete, daß wir die Schrift verstünden, indem er zeigte, daß alle Geheimnisse im Gesetz und Propheten auf ihn hindeuteten und in ihm erfüllt worden seien".

„Du hast dir große Mühe gegeben, edler Freund, und mir Armen mit reichen Beweisen darzuthun versucht, daß ihr mit eurer Unterscheidung im Gesetz im Rechte seid. Aber saget mir, wenn dieses oder jenes Wort Gottes nur für eine Zeit lang zu halten ist und dann nichts mehr gilt, werden dann nicht durch die Wechsel der Zeiten die Bestimmungen Gottes verändert, und wie kann damit das Wort bestehen Ps. 61, 12: „„Einmal hat Gott geredet!?"" Wie kann dann ferner das Wort bestehen: „„Herr, dein Wort bleibt in Ewigkeit im Himmel?"" Ps. 119, 38. Ich bitte dich, was kann mir daran liegen, warum Gott dieses Thier für rein, jenes für unrein erklärt, dieses erlaubt, jenes verbietet, wer ist denn sein Rathgeber gewesen? Er hat es befohlen, so muß ich's thun und ihm zu gehorchen, ist die größte Tugend. Er hat's verboten, so darf ich's nicht thun. Thue ich's, so begehe ich eine Sünde und bin der Strafe würdig. Damit wir nun den figürlichen Sinn des Buchstabens festhalten, sollen wir den Buchstaben selber wegwerfen, damit wir das eine bewahren, das andere verdammen? Laß uns am Buchstaben festhalten, so wird uns der höhere Sinn desselben bleiben. Es bleibe für unseren geringen Sinn, für unser armes Verständniß der Buchstabe, er bleibe aber auch für euch, — dann mögt ihr immer noch mit dem Buchstaben einen geheimen Sinn verbinden, den wir nicht verstehen. Laß uns vom Schwein uns enthalten, weil es das Gesetz so befiehlt und auch von der Sünde, welche durch das Thier versinnbildlicht wird. Laß uns nicht mit dem Ochsen und Esel zusammenpflügen, weil das Gesetz dies verboten, und wenn du noch einen andern Sinn für dies göttliche Verbot weißt, so wollen wir auch dies meiden, ja wir müssen es, denn sonst ist es Sünde. So, meine ich, müsse man das Gesetz erfüllen und andere darüber lehren, denn wenn das nicht geschieht, so, fürchte ich, wird

das Wort des Ewigen im Wechsel der Zeiten vernichtet und aufgehoben".

„Gewiß hat Gott einmal geredet, und was er einmal gesagt, bleibt in Ewigkeit. Es ist ein Unrecht, wenn man irgend ein Wort Gottes aufhebt, und die göttlichen Satzungen werden nicht aufgehoben durch die Wechsel der Zeiten. Denn siehe, Christus, unser Erlöser, der uns den Sinn des Gesetzes zu verstehen gelehrt hat, spricht selber Matth. 5, 27 f.: „„Ich bin nicht gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen. Es soll kein Tütel noch Jota vom Gesetz hinfallen, bis daß es alles geschehe"". Verdammt denn Christus das Gesetz oder verkürzt er es nur in irgend einem Stücke? Siehe zu, wie er es erst wahrhaft erfüllen lehrt. Das Gesetz verbietet den Todtschlag, Christus den Haß und den Zorn; das Gesetz verbietet den fleischlichen Ehebruch, Christus die böse Begierde des Herzens; das Gesetz verbietet euch vom Fleisch des Schweins zu essen, und ehemals mußtet ihr dies Gebot halten, weil damit eine Wahrheit bezeichnet war, bis die Wahrheit selbst erschien. Nunmehr aber ist es nicht mehr nöthig; indessen, wiewohl es erlaubt ist, enthalten sich viele der Unsern nicht blos dieses, sondern jeglichen Fleisches. Wer aber von uns Schweinefleisch ißt, thut's mit so gutem Gewissen, als ihr es nicht esset. Denn ihr beruft euch auf Moses und sagt, er habe das Schwein für unrein erklärt und den Genuß des Schweinefleisches verboten. Aber derselbe Moses sagt, daß alles, was Gott geschaffen, von ihm selber für sehr gut erachtet worden sei. Was aber sehr gut ist, ist nach keiner Seite hin schlecht; was aber nach keiner Seite hin schlecht, wie sollte das unrein sein? Sofern man also dieses Thier, als von Gott erschaffen, natürlicher Weise ansieht, ist es sehr gut, also auch rein und zu essen erlaubt. Es ist nur unrein, sofern dadurch die böse Fleischeslust und die Unreinigkeit angedeutet wird. Vor dieser Unreinigkeit soll man sich hüten. So ist es also rein und unrein, man darf es also genießen und auch nicht; wie denn auch

unser Erlöser sagt Matth. 15, 11: „„Nicht was in den Mund eingeht, verunreinigt den Menschen, sondern was aus dem Herzen kommt, Hurerei u. s. w.““ Nicht also das Schweinefleisch, das in den Mund eingeht, verunreinigt den Menschen, sondern die Wollust und unreine Begierde nach jeder Lust. — So ist es auch mit dem Verbot, daß man nicht mit dem Ochsen und Esel zugleich pflüge. Sorgt denn Gott für die Ochsen? sagt unser Apostel Paulus 1. Cor. 10, 27, oder ist das Gesetz um unsertwillen gegeben? Wer also pflügen will, der pflüge mit dem Ochsen und mit dem Esel, wenn er anders nicht kann. Denn Gott hat es ihm erlaubt, da er alle Thiere dem Dienst des Menschen übergeben hat. Aber es muß ja doch dieses Gebot einen Sinn haben. Darum merke, der Ochse hat gespaltene Klauen und ist ein Wiederkäuer. Er ist also ganz geschickt für den Landbau. Gerade so ist auch derjenige geschickt zur Erbauung der Kirche, der in allem, was er thut, wohl zu unterscheiden weiß das Rechte vom Falschen und der Gottes Gebote bedenkt bei Tag und Nacht und immer und immer wieder bei sich bedenkt. Solch einem geschickten Leiter der Gemeinde soll man keinen beigesellen, der das Gegentheil ist, der, einem Esel gleich, von schlechten Sitten, gemein, unwissend, nicht blos sich selber schadet durch sein ungeistliches, rohes Wesen, sondern durch das schlechte Beispiel seines wüsten, unreinen Lebens auch andern schadet. Siehe diese Tugenden und Laster sind versinnbildlicht am Ochsen und Esel; beide taugen nicht zusammen, wenn die Kirche erbaut werden soll, deshalb soll man beide so wenig zusammenstellen an eine Gemeinde, als man mit einem Ochsen und Esel zusammenpflügt. „„Das ist alles euch zur Lehre geschrieben““, sagt Paulus, „„auf welche das Ende der Zeiten gekommen ist““. Und das Ende der Zeiten ist jetzt vorhanden“.

„Ich gestehe dir, daß mir vieles von dem wohlgefällt, was du vorgebracht, und ich sehe, daß auch ihr es euch angelegen sein lasset, Gottes Wort und Gesetz heilig zu halten und zu er-

füllen, aber ob ihr immer den rechten Sinn treffet? Du hast selbst gesagt, daß ihr den Sinn und die Auslegung des Gesetzes von euerem Christus empfangen, aber ich bekenne dir, daß ich noch nicht an ihn zu glauben vermag. Denn allzuviel steht in unseren heiligen Schriften geschrieben, was ganz gegen eueren Christus spricht. So lange ich aber nicht an ihn glauben kann, vermag ich auch nicht euerem Sinn in der Auslegung des Gesetzes zu vertrauen, denn ich weiß wohl, daß er von ihm stammt".

„Du hast Recht, mein Freund, und ich freue mich, daß du selbst auf diesen Gedanken gekommen bist. Ich bin auch von Herzen bereit, mit dir von unserem Glauben an den Erlöser zu reden; nur bitte ich dich, es nicht zu machen, wie so viele der Eueren, welche sich nicht enthalten können, ihn so oft als möglich zu lästern und zu verspotten. Ich darf es nicht leiden, daß du, ein Jude, den Heiligen lästerst".

„Wie sollte ich das? Bin ich gekommen, blos um zu disputiren und eueren Glauben zu bekämpfen? Um wie viel weniger werde ich eueren Christus lästern; nein, ich begehre von Herzen, überzeugt zu werden aus den heiligen Schriften, welche ich von Jugend auf kenne und weiß, und sobald es dir gelingt, will ich mit euch meine Kniee beugen vor euerem Erlöser und nach seinen Geboten wandeln und von ihm lernen, wie man das Gesetz Gottes zu verstehen habe, um vor ihm wohlgefällig zu sein".

„Wohlan, so wollen wir von diesem allerheiligsten Artikel des Glaubens reden, damit du zur vollen und ganzen Erkenntniß der Wahrheit kommest. Aber für heute ist die Zeit zur Unterredung schon verronnen. Ein so wichtiger Gegenstand verlangt Zeit und frische Kräfte. Ist es dir recht, so komme Morgen zur selben Zeit wieder an diesen Ort, und du wirst mich und die ehrwürdigen Brüder wieder versammelt finden und bereit, dir Antwort zu geben auf alle deine Fragen".

Judah stimmte zu, und man trennte sich. In Judahs

Seele dämmerte ein Schimmer der Gewißheit; er ging mit größerem Frieden, als er gekommen war. Aber das schwerste lag vor ihm, „der Glaube an den Messias". Hier legten sich — er fühlte das — viele alte Vorurtheile, oder, wie er es jetzt noch nannte, Schriftworte wie Berge zwischen ihn und den, an den er glauben sollte. Aber er war entschlossen, sich überzeugen zu lassen, wenn man es anders vermochte.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Christus.

Judah trieb die Ungeduld am andern Morgen schon vor der Zeit zu der Versammlung der christlichen Theologen. Auch sie erschienen, und das Gespräch begann.

„Vor allem sage mir, mein Freund, ob du auch weißt, was wir Christen für einen Erlöser haben. Hast du von ihm schon gehört?"

„Gewiß. Ich war, schon ehe ich mit euch zusammentraf, viel mit Christen zusammen und weiß wohl, daß ihr den anbetet als einen Gott, den unser Volk an's Kreuz geschlagen, weil er, wie sie sagen, das Volk vom Gesetz Gottes ab und zur Abgötterei verführt, auch den Allerhöchsten gelästert. Ihr sagt, daß er nach drei Tagen wieder auferstanden sei und nun zur Rechten der Majestät Gottes sitze, auch als Richter der Welt am Ende wiederkommen und den Seinen das ewige Leben geben wird".

„Du hast recht gesagt, mein Freund. Und warum glaubst du an ihn nicht, da du doch siehst, wie ihr in der Verbannung

gehen müßt und alles verloren habt, seit ihr ihn an's Kreuz geschlagen, also offenbar um seiner Kreuzigung willen unter dem Zorn Gottes dahingeht, während doch das Reich Christi sich täglich mehrt und ausbreitet und ein Volk nach dem andern vor unserm Christus seine Kniee beugt".

„Das Alles weiß ich und es hat mir selber oft nicht geringe Zweifel gemacht, daß wir sollen Recht haben, wenn wir eueren Messias und sein Reich verwerfen und nach so langer Trübsal noch auf unsern Messias warten sollen. Aber dennoch, wenn ich das vergleiche, was die Propheten, sonderlich der Prophet Jesajas von der Zeit des Messias sagt, so kann ich es nicht erkennen, daß die Zeit des Messias schon vorhanden und euere Kirche wirklich das Reich des Messias sein sollte".

„Und was sagt denn Jesajas?"

„„Es wird geschehen in den letzten Tagen, daß der Berg Gottes höher ist denn alle Berge, und werden zu ihm kommen alle Völker und sagen: kommt laßt uns zum Berge des Herrn und zum Hause des Gottes Jakobs gehen"". Jes. 2, 23. Wenn nun der Messias schon gekommen ist, wo auf dem ganzen Erdboden, mit Ausnahme des geringen Judenvolks, sagt man denn: „„Wir wollen zum Hause des Gottes Jakobs gehen?"" Die einen von euch sagen, wir wollen zum Hause Petri, die andern, wir wollen zum Hause des Martinus gehen? Höre dazu noch die andere Stelle: „„Und sie werden ihre Schwerter zu Pflugschaaren und ihre Spieße zu Sicheln machen. Es wird nicht mehr ein Volk wider das andere sich erheben, und werden sich nicht mehr einüben für den Krieg"". Jes. 2, 4. Nun frage ich dich, macht irgend ein Kriegsheer in dieser Zeit seine Schwerter zu Pflugschaaren und seine Spieße zu Sicheln? Kaum können die Waffenschmiede genug Schwerter und Lanzen schmieden, kaum reicht das Eisen aus für alle Waffen, die man jetzt zum Krieg bedarf. Wo findet man denn auf der ganzen Welt ein einziges Volk, das nicht mehr das Schwert erhebt gegen das andere und sich nicht mehr rüstet zum Krieg? Ueberall auf dem ganzen

Erdkreis befehdet einer den andern, unterdrückt, tödtet ihn; ein Volk streitet wider das andere mit aller Macht, ein Reich steht auf wider das andere, und von Kindesbeinen an bereitet man sich schon vor, um ein Kriegsmann zu werden. Daraus ist doch in der That ganz klar und ersichtlich, daß ihr Christen ganz und gar im Irrthum seid von wegen des Messias und seiner Zukunft".

„Allerdings sagt der Prophet Jesajas von der Zeit des Messias, daß dann alle Völker zum Hause Gottes kommen. Aber ich behaupte, daß dies auch wirklich geschehen sei in unserer Zeit, nämlich in dem Sinn, wie der Psalmist sagt: „„Es werden sich bekehren zum Herrn alle Enden der Erde und werden anbeten vor seinem Angesicht alle Nationen"". Nun siehst du aber, daß alle Enden der Erde an Gott glauben und seinen Christus anbeten und in Einmüthigkeit des Herzens sprechen: „„Lasset uns zum Berge des Herrn und zum Hause des Gottes Jakobs gehen; nicht zum Hause Jakob, sondern zum Hause des Gottes Jakobs, d. h. zu dem Hause des Gottes, den Abraham, Isaak und Jakob angebetet, den Mose und Aaron verehrt, um zu zeigen, daß er ein Gott sei derer, die jetzt von den Völkern an Gott glauben. Daß du uns aber den Vorwurf machst, als sagten wir: „„Lasset uns zum Hause St. Peters oder St. Martins gehen, so wird kein Verständiger dies so verstehen, als machten wir Petrus oder andern Heiligen ein Haus, sondern wir bauen dies Haus zu Ehren und zum Gedächtniß Petri oder Pauli für Gott den Herrn. Und es kann kein Papst bei der Einweihung einer Kirche sagen: dir Petrus oder Paulus weihen wir dieses Haus oder diesen Altar, sondern: dir, o Gott, zu Ehren Pauli oder Petri. Deswegen aber heißt dies Haus vor allem ein Haus des Gottes Jakobs, weil der Gott, den wir anbeten, und dem wir's bauen, derselbe ist, den Abraham, Isaak und Jakob angebetet. Nach Jakob aber ist hier Gott benannt, weil er bekanntlich zuerst Gott dem Herrn ein Haus erbaut hat. In diesem Hause nun wird täglich Gottes Wort

gelesen, das Volk der Gläubigen gelehrt, nach welchen Tugenden es streben und welche Laster es fliehen soll, und zugleich, welches die Belohnungen für die Tugend und die Strafe für's Böse sei. Hier werden auch die öffentlichen Sachen der Christen gerichtet und geschlichtet, die Schmähungen der Nächsten vom Nächsten gehört und für jede Schuld dem Schuldigen die gebührende Strafe zuerkannt. Du sollst nicht tödten, sagt das Gesetz, wer aber tödtet, ja, fügt Christus hinzu, wer seinem Bruder zürnt, ist des Gerichts schuldig. Matth. 5, 22. Wird da nicht auch Schwert und Lanze aufgehoben, wo man Zorn und Haß verbietet? Wer dem Haß und dem Zorn zu entsagen gelernt, sollte der's nicht ganz leicht finden, auch Schwert und Spieß wegzulegen? Ja ich sage dir, es ist viel leichter, sein Schwert zur Pflugschaar und den Spieß zur Sichel zu machen, als die Rachbegierde des Herzens zu dämpfen, aus einem Stolzen ein Demüthiger, aus einem Freien ein Knecht zu werden, Weib und Kind, Haus und Hof, Rosse und Waffen, alles, ja zuletzt sich selbst zu verleugnen. Und doch könnt auch ihr sehen, wie oft das bei uns geschieht, daß Viele, die einst in der Welt lebten als Reiche, Angesehene und Mächtige, als Kriegsleute, oder auch als Raubritter, nun um Gottes Willen dem allen entsagt haben, in freiwilliger Armuth von einem Ort zum andern ziehen, die Fürbitten der Heiligen suchen und in irgend einer Höhle einsam ihr Leben hinbringen, oder auch mit andern zu einem heiligen Verein zusammenzuwohnen. Hier erkennt man, daß das Wort Jesajas sich erfüllt hat, daß ein Rind, ein Löwe und ein Schaf zusammenwohnen, und ein kleiner Knabe wird sie bedräuen. Jes. 11, 6. — Und daß ich's kurz sage: das ist das Leben der Christen, daß ein Jeder seinen Nächsten liebe, wie sich selbst, und was er nicht will, daß andere ihm thun, daß er solches auch den andern nicht thue. Das ist das Wort, von dem unser Apostel Paulus Röm. 9, 27. und auch der Prophet Jesajas 10, 22. sagt: „„Denn wenn dem Verderben gesteuert wird, so kommt die Gerechtigkeit überschweng-

lich. Denn der Herr wird ein Verderben gehen lassen und demselben doch steuern im ganzen Lande"". Von diesem Worte hatte auch derselbe Prophet vorausgesagt 2, 4: „„Kommt, lasset uns hinaufgehen zum Berge des Herrn und zum Hause des Gottes Jakobs, und der Herr wird uns seine Wege lehren, und wir werden in seinen Steigen gehen, denn von Zion geht aus das Gesetz und das Wort des Herrn von Jerusalem"". 2, 3. Welches soll das Gesetz sein, das von Zion ausgeht? Das Mosis? Dieses kam nicht von Zion, sondern von Sinai. Es ist das Gesetz des neuen Testamentes, welches wahrhaftig von Zion ausging, weil Christus, als er vom Berg Zion aus gen Himmel fahren wollte, zuvor seinen Jüngern sein Gesetz gab, welches sie in der ganzen Welt verkündigen sollten, denn er sprach: „„Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur"". Marc. 16, 15. Das ist jenes gute Wort, das Evangelium, welches von Jerusalem aus ausging: „„Prediget das Evangelium aller Creatur. Wer glaubt und getauft wird, der soll selig werden"". In diesem Evangelium hat uns der Herr seine neuen Wege gelehrt. Die alten waren: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Die neuen dagegen: „„Wenn dir einer einen Schlag auf den einen Backen gibt, so reiche ihm auch den andern dar, wenn er dir den Rock nimmt, gib ihm auch den Mantel"". Matth. 5, 39. Die alten Wege waren: „„Du sollst lieben deinen Freund und deinen Feind hassen"", Matth. 5, 39, die neuen sind: „„Wenn deinen Feind hungert, so speise ihn, so ihn dürstet, so tränke ihn"". Röm. 12, 20. Das sind die neuen Wege des Herrn, in welchen die vollkommenen Christen gehen, diese Wege hielten einst auch Könige und mit ihnen ihre Völker ein. Was aber dann, wenn irgend ein Mächtiger und Gewaltthätiger Böses thut? Dann spricht der Herr: „„Die Rache ist mein, ich will vergelten"". Hebr. 10, 30. Und wie groß wird die Strenge des Gerichts sein. „„Gott wird kommen offenbar, unser Gott kommt und wird nicht schweigen. Fressend Feuer geht vor ihm

her und um ihn her ein groß Wetter"". Ps. 50, 3. Für die allerletzten Tage jener Zeit des Messias, nahe am Ende aller Dinge sind aber wieder böse Tage vorhergesagt. Christus spricht Luc. 21, 10: „„Es wird ein Volk wider das andere aufstehen, ein Königreich gegen das andere, es wird Hunger, Pestilenz sein und große Zeichen erscheinen, und wenn die Tage nicht abgekürzt würden, würde kein Mensch selig"". Matth. 24, 22. vgl. Dan. 11, 36. 12, 1. In den letzten Tagen also, d. h. da die Welt sich zum Abend neigte, als die Fülle der Zeit kam, in der Gott seinen Sohn in die Welt gesandt hat, war jener Friede, von dem ich oben gesagt, lange Zeit und über die ganze Erde hin. Gegen das Ende der Weltzeit aber, also am Ende jener „letzten Tage" geht eine Feindschaft, eine Zwietracht und eine Noth durch die ganze Welt, wie sie oben beschrieben ist. So ist also wirklich zur Zeit, da unser Messias kam, jene glückliche Zeit angebrochen, von der Jesajas sagt, und du siehst auch jetzt noch genug Spuren davon; aber wenn nun auch unter den Christen das Wesen einreißt, welches ganz gegen die Schilderung Jesajas von der letzten Zeit geht, so bedenke, daß also Christus selbst geweissagt hat, wie auch euer Prophet Daniel, daß gegen das Ende der messianischen Zeit das Uebel auf Erden wieder überhand nehmen wird, bis der Richter zum Gericht kommt. So beweist also die Gegenwart noch nicht, daß wir nicht wirklich in der Zeit des Messias leben und unser Christus der wahre Messias sei, denn es hat sich unter uns, in seiner Zeit und in seinem Reich alles erfüllt, was Jesajas geweissagt hat". —

Hier schwieg der Theologe. Alle Augen richteten sich auf Judah. Es war wirklich ein Beweis, den jener vorgebracht, und die ganze Versammlung schien es zu erwarten, daß Judah ihm zufallen müsse. Und in der That — Judah war tief ergriffen von den Worten. Nicht von der Macht des Beweises war er hingerissen, aber wie vieles von dem, was der Christ gesagt, erinnerte ihn an seine Erlebnisse in Münster und besonders im

Kloster zu Kappenberg. Gerade von dem Wandel der Christen, von der Liebe zu ihm, von dem Eifer für Gottes Ehre war seine Anregung gekommen, nach der Wahrheit des Christenthums zu forschen und am Judenthum zu zweifeln. Es wirkte daher alles das mit doppelter Stärke, was daran erinnerte. Die Folge davon war, daß er diesen Einwand fallen ließ. Aber nun stand er vor der Person Christi selbst — der Gottmensch trat ihm vor die Seele, und noch einmal gingen die Wogen der Zweifel und des Unglaubens in seinem Herzen hoch, — aber so sehr er sich vor diesem größten Geheimniß scheuete, so gab er es doch nicht auf, weiter zu forschen. Er enthielt es den Versammelten nicht vor, was ihn bewege, sondern sagte es gerade heraus.

„Edler Freund — eure Worte haben mich tief bewegt, — und ich selber weiß und habe es bei den Eurigen erfahren, daß die Macht eures Glaubens eine große ist und viel edle Werke in euch wirkt, daß man großen Eifer für das Gute unter euch finden kann, ja einen Eifer, wie ihn die Welt noch nicht gesehen. Aber dennoch kann ich euch um deß willen noch nicht zufallen. Könnte nicht auch ein falscher Glaube solchen Eifer und mancherlei Gutes zu Stande bringen? Gesetzt den Fall, die Juden irrten, könnt ihr denn leugnen, ja sagt nicht euer Apostel selbst, daß sie Eiferer für Gottes Ehre sind, mehr als alle anderen Menschen? Könnt ihr leugnen, daß es unter ihnen sehr fromme, edle Menschen gegeben hat? Und doch traut ihr ihnen einen falschen Glauben zu. So — vergebt mir meine Kühnheit — könntet auch ihr, trotz eurer Tugenden, in einem falschen Glauben stehen und wäret darum nur um so mehr zu beklagen, daß Gott euch nicht erleuchtet".

„Aber was hindert dich denn, an unsern Messias zu glauben, da doch sein Geist in uns, wie du selber sagst, so edle Werke wirkt?"

„Seine P e r s o n — meine Freunde, daß ihr sagt, er sei Gott und Mensch zu gleicher Zeit. Das ist wider die Vernunft, ja mehr noch wider die Zeugnisse der heiligen Schrift. Es

ist nicht möglich, daß ein Mensch Gott, und daß Gott ein Mensch sein könne".

„Das beweise du nur erst, und dann wollen auch wir dir antworten".

„Ihr Christen", hob Judah an, „verlangt, daß ich an Christum glauben soll. Aber ich kann an Christum nicht glauben, weil ich an Gott glaube, und zwar an den einigen. Denn die Schrift sagt: „„Höre, Israel, der Herr dein Gott ist ein einiger Gott"", 5. Mos. 6, 4. Einer ist Gott und nicht dreifach, wie ihr Christen sagt, indem ihr aber in demselben Augenblick das Gegentheil aussprecht. Denn ihr sagt: Gott ist Vater, Gott ist Sohn und Gott ist heiliger Geist, und sind doch nicht drei Götter, sondern ein Gott. Ihr sagt beides; wer will, kann eines von beiden glauben, oder beides. Unser Volk Israel aber hört und glaubt: „„dein Gott ist ein einiger"", nicht geschaffen in der Zeit, nicht geboren vom Weib, weil er war, ehe noch eine Zeit war. Denn er hat die Zeit selber geschaffen und in der Zeit Himmel und Erden und alles, was darinnen ist. — Zu diesem Wort der Schrift, das mich hindert, an euren Christus zu glauben, kommt aber noch ein zweites: „„Du sollst den Namen deines Gottes nicht zum Eiteln brauchen"", 2. Mos. 20, 7. Aber man braucht Gottes Namen für ein Eiteles, wenn man ihn einem Menschen beilegt und diesen göttlich verehrt, denn ein Mensch ist eitel und nichtig. Darum glaube ich nimmermehr an Christum und meine Hoffnung setze ich nicht auf Christus, sondern spreche mit den Worten des Psalms: „„Selig ist der Mann, deß Hoffnung der Name des Herrn ist"". Ich glaube aber Christum und Christo, wenn er kommt, weil Moses von ihm sagt: „„Einen Propheten wie mich wird euch Gott der Herr erwecken aus euren Brüdern, den sollt ihr hören"". Wenn also der Messias kommt, so ist er ein Mensch, wie auch Moses war, nicht aber Gott, und darum glauben wir wohl seinen Worten, aber wir glauben nicht an ihn; denn nur an den einigen Gott soll man glauben".

„Laß mich, mein Freund, auf das zweite Gebot, das du gegen die Anbetung Christi und den Glauben an ihn angeführt, zuerst eingehen. Wir wenden nun den Namen Gottes in keinerlei Weise für eine Eitelkeit an, weil wir keiner bloßen Creatur den Namen und die Anbetung, die Gott gebührt, beilegen, und wenn Jemand dies sagt, so weisen wir es zurück. Nichts destoweniger behaupte ich, daß man nicht blos Christo, sondern an Christum glauben müsse, weil Christus Gott und Mensch ist. Obgleich wir nämlich glauben, daß Gott den Menschen in die Einheit seiner Person aufgenommen habe und daß Christus Gott und Mensch sei, so nehmen wir doch zwei unterschiedene Naturen an und behalten einer jeden ihre Eigenthümlichkeiten. Gott, der unveränderlich das bleibt, was er war, hat das angenommen, was er nicht war. Das Wort, das im Anfang beim Vater war, durch welches alle Dinge gemacht sind, ist Fleisch geworden und wohnete unter uns, Joh. 1, 14. Weil also Christus Gott ist, Gottes Sohn seiner Natur nach, nicht durch Gnade, dem Vater gleich wesentlich und ewig, vor aller Zeit existirend, so glauben wir auch an ihn. Sofern er aber in der Zeit geworden, Mensch ist, Gottes Sohn nicht von Natur, sondern durch Gnade, geringer als Gott, eine Zeitlang unter die Engel erniedrigt, in der Zeit geworden, geboren vom Weib, — insofern glauben wir nicht an ihn. Er ist aber nicht Mensch geboren und dann Gott geworden, so daß wir sagten, ein Mensch, der von Natur nichts anderes je war als Mensch, sei Gott, und Gott sei ein solcher Mensch, — sondern der von Ewigkeit her Gott war, ist Mensch geworden, und darum glauben wir an ihn, nicht als an einen Menschen, sondern an den, der von Ewigkeit her Gott ist. Daß aber wirklich Christus Gott und Mensch sein werde, hat der Prophet Jesajas vorausgesagt: „„Siehe, spricht der Herr, ich werde in Zion legen einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein, wer an ihn glaubt, soll nicht zu Schanden werden““, Jes. 18, 16. Unter dem Eckstein, den er in Zion erst legen wird, versteht er offenbar den Men=

schen; weil er aber auch sagt: „„wer an ihn glaubt"", muß er mehr sein, als Mensch, es muß Gott selbst sein; sonst würde der Prophet zum Götzendienst auffordern. Doch sagst du auch, wir leugneten in einem Athem, was wir behaupteten, daß der eine Gott dreifach sei, daß es ein Gott und doch drei seien. Aber wir sagen nicht, daß es drei Götter seien, sondern daß Gott dreieinig sei, daß in der Einheit des Wesens eine Dreiheit der Personen stattfinde".

„Wenn ich auch das zugebe, wie sollte ich mich aber überzeugen können, daß Gott Mensch werden, oder, wenn er Mensch geworden, noch Gott sein könnte? Wenn bei Gott keine Veränderung und kein Wechsel ist, wie könnte dann solch eine totale Veränderung in seinem Zustand eintreten, daß Gott Mensch, der Schöpfer ein Geschöpf und der Unverwesliche verweslich werden sollte? Wie soll damit das Wort bestehen: „„Du hast am Anfang die Erde gegründet und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, du aber bleibest, du wirst sie verwandeln und sie werden verwandelt werden, du aber bleibest immer, wie du bist?"" Ps. 102, 26. 27. Wie bleibt er immer derselbe, wenn er doch ein Mensch wird? Wenn Gott der Unendliche ist, wie kann er dann durch die kleine Menschengestalt umschrieben werden? Wenn Gott unermeßlich ist, wie kann er in dem Schooße einer menschlichen Mutter Raum finden? Wie soll ich mir denken, daß der Gott, der größer ist als alles, was ich mir vorstellen kann, theilhaftig werden könne menschlichen Leides und Schmerzes? Endlich wenn Gott Mensch geworden ist, wie wird denn das bestehen, was er selbst zu Moses gesagt hat: „„Kein Mensch kann mich sehen und leben?"" 2. Mos. 33, 20. Nicht einmal denken oder sagen soll man solche Dinge von Gott, geschweige sie glauben. Sie sind wider die Vernunft und keine Schriftstelle ist dafür. Denn wenn ihr jenes Wort anführt: „„Siehe, eine Jungfrau wird schwanger und einen Sohn gebären und seinen Namen nennen Immanuel"", so gehört das nicht zu unserer Sache. Denn wird je eine Jung=

frau, die nie von einem Manne berührt ist, sondern, obwohl sie einem Manne vermählt ist, dennoch noch Jungfrau blieb, einen Sohn empfangen und gebären? Gerne nehmen wir das als vom Messias gesagt an, daß er Immanuel, d. h. Gott mit uns, genannt wird, und verstehen es so, daß er so hohe Würde und Gnade bei Gott genießen wird, daß in ihm und durch ihn der Herr, d. h. die Kraft des Herrn mit uns ist. Aber das glauben wir nicht, daß er Immanuel ist in dem Sinn, daß Gott in ihm Mensch wird. Oder folgt daraus, daß ihr jedesmal am Schluß der Messe sagt: „„Der Herr sei mit euch"", daß jedesmal Gott Mensch wird, oder in der Schaar des Volkes nun als Mensch vorhanden ist? Der Prophet hat also, indem er von einer heiligen Sache sprach und die Hoheit des zukünftigen Christus vorausverkündigte, nichts Absurdes, nichts Widernatürliches, nichts, was dem Verdacht ausgesetzt sein könnte, gesagt, wenn er spricht: „„Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein"". Wie vermessen ist es also, wenn ein Mensch das schreibt, was kein Prophet zu sagen gewagt hat, daß ein Weib von Gott empfangen uud einen Sohn geboren habe. Der Prophet sagt: „„sie empfing und gebar einen Sohn"", Jes. 8, 3; ihr aber ergänzt nach eurem Sinn: „„Und nach der Geburt blieb sie eine Jungfrau"", was der Prophet nirgends ausspricht".

„Wenn du auf das genauer achten würdest, was ich dir gesagt habe, so würdest du nicht fragen, wie derjenige, der doch der Unveränderliche ist, so sich verändern kann, daß er ein Mensch wird. Ich sagte dir, da er Mensch ward, hörte er nicht auf, das zu sein, was er war, sondern nahm das, was er nicht war, an sich. Nicht die Gottheit ward in's Fleisch verwandelt und also verändert, sondern Gott, sagen wir, ist Mensch geworden, indem er die Menschheit in die Einheit seiner Person aufnahm. Sowie die Seele und der Leib um der Einheit der Person willen Ein Mensch ist, wiewohl die Seele eine andere Natur hat, als der Leib, und beides in seiner eigenthümlichen Natur verbleibt und nicht eins ins andere verwandelt wird, so ist Christus Gott

und Mensch, um der Einheit der Person willen einer, obwohl nicht Gott in den Menschen, oder der Mensch in Gott verwandelt ist, sondern jedem die besondere Natur verbleibt. Eins ist nur die Person für die beiden Naturen, und diese ist es, welche angebetet und geehrt wird. Nicht alles, was irgendwie etwas anderes wird, als es war, hört damit auf, das zu sein, was es war. Wenn einige Accidentien alterirt werden, wie wenn z. B. ein schwarzer Mensch weiß und ein weißer schwarz wird, so geschieht allerdings eine Veränderung, er kann das eine nicht werden, ohne aufzuhören, das andere zu sein. Aber wenn ein Mensch Waffen an- und dann wieder ablegt, so hat er damit an und für sich weder etwas empfangen, noch verloren. So hat Gott den Menschen in die Einheit der Person aufgenommen, hat also damit sein Wesen nicht verändert, — und zwar durch seine unerschaffene Güte, nicht durch unsere, mit dringender Nothwendigkeit nicht auf seiner, sondern unserer Seite und aus einem Grunde, der, wenn du hören willst, dir einleuchten wird".

„Wie begierig bin ich, wenn ich vernehmen kann, warum ihr so etwas annehmt, was so ganz aller Vernunft widerspricht, da ich gar nicht einzusehen vermag, warum Gott Mensch werden mußte".

„Höre die Schrift. Aus dem ersten Buch Mosis weißt du, wie Gott den Menschen geschaffen zu einem Herrscher über alle Creaturen auf Erden, wie er ihm dann das Verbot, vom Baum der Erkenntniß zu essen, gab, und die Todesdrohung hinzufügte. Der Mensch, obwohl also schwer bedroht, aß dennoch und lud auf sich den Fluch des Todes und der Verdammniß. Er verlor sein Recht auf's Paradies, seine Herrschaft über die Thiere, seine Würde. Vor dem Paradiese lagerte der Engel mit dem flammenden Schwerte. Aber es war beweglich, nicht fest, zum Zeichen, so Gottes Barmherzigkeit einst den Zugang wieder frei machen würde. Adam und Eva zeugten nun Söhne, welche unter gleicher Bedingung des Todes und des Elendes geboren wurden. Zur Arbeit und Mühsal wurden seitdem alle Menschen geboren,

um wieder zu sterben. Und wohin gingen sie im Tode? Niemand in den Himmel, sondern alle in die Hölle, doch gerecht durch die Hoffnung, daß sie durch Christum einst aus der Hölle in den Himmel versetzt würden. So sagt Job 17, 13: „„Mein Haus ist in der Hölle und in der Finsterniß habe ich mein Lager bereitet‟‟. Aber voll von der Hoffnung auf die Erlösung fügt er gleich darauf hinzu: „„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und er wird mich am jüngsten Tage von den Todten auferwecken‟‟. Er bekennt beides, daß er mit dem Tode in die Hölle gehen, daß er aber auch aus ihr erlöst werden wird. Und wie er, so bekennen es David und andere Heilige des alten Bundes, Ps. 49, 16. 30, 5. 68, 19. Jes. 39, 18. Wie aber sollte diese Erlösung möglich sein? Wer sollte für die Erbsünde und alle anderen Genugthuung leisten? Ein geschaffener Mensch? Gott selbst mußte Mensch werden, unsere Noth auf sich nehmen, unser Sachwalter werden gegen den Feind und durch seinen gerechten Richterspruch ihn von dem Recht an uns ausschließen. Das konnte kein Mensch, der selber verderbt war, daß er die verderbte Menschheit für Gott wiedergewann. Reicht doch die Gerechtigkeit des Menschen nicht für ihn selber aus, sintemal kein Kind von einem Tage ohne Sünde ist. Es kann aber der Mensch auch nicht von einem neu zu schaffenden Menschen oder Engel wiederhergestellt werden, — wenigstens nicht zu seiner früheren Würde. Denn ehedem war er dem Engel gleichgeschaffen hinsichtlich der Freiheit, er brauchte wie er nur Gott allein zu dienen; nun aber müßte er dem Geschöpf dienen, dem er sonst gleich war, denn wer mich loskauft, dem bin ich auch zum Dienst verpflichtet. So mußte der Schöpfer seinem Geschöpf selbst zu Hülfe kommen, damit dieses hinfort Niemand diene, als allein ihm, und der Feind fortan keine Macht mehr über das menschliche Geschöpf habe. An Christo fand der böse Feind nichts, er war rein. Dennoch tödtete er ihn; damit verlor er aber sein Recht, das er bisher um der Sünde Adams willen an die Menschheit gehabt hatte. Der Tod Christi ist also beim Vater das Opfer

und die Sühnung unserer Sünden und hat die volle und ganze Wiederherstellung des ganzen menschlichen Geschlechts bewirkt. Mit seinem Tod ist der Zugang zum Paradiese wieder eröffnet, das flammende Schwert schwebt nicht mehr über der Pforte. Schon am Kreuz hat Christus gesagt: „„Heute wirst du mit mir im Paradiese sein"". Das Geheimniß unserer Erlösung ist vorausverkündigt durch's Gesetz und die Propheten, bald mit offenen Worten, bald durch Sinnbilder. In den ersten Zeiten sprach Gott zu Abraham von diesem Geheimniß: „„In deinem Samen sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde""; das ist von Christo gesagt. Denn siehe, in Isaak war kein Volk gesegnet, denn es war keines ihm unterthan; durch David und Salomo gleichfalls nicht, denn alle Völker ringsumher waren im steten Streit wider sie. Ihre Nachfolger aber verloren endlich vollends alle Herrschaft. So bleibt nur die Erfüllung in Christo über, und durch ihn ist alles geschehen, was von der Erlösung der Welt vorausverkündigt war".

„Aber beweist nicht gerade die letzte Stelle wider euern Christus? „„In deinem Samen"" sagt die Schrift, also doch in dem Christus, der von Abraham abstammt, sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden, und du sagst, daß Christus nicht von einem Manne gezeugt sei".

Bei diesem letzten Einwand durchlief ein Murren die ganze Versammlung. Man hatte mit großer Spannung dem Eindruck der letzten Auseinandersetzung des christlichen Theologen entgegengesehen und alle hofften, daß Judah jetzt sich zufrieden geben und erkennen werde, daß der Christus, den die Kirche anbetet, der wahrhaftige sei. Aber auch dagegen erhob Judah einen, wie es allen schien, nichtigen Einwand. Es erhob sich daher endlich einer und sagte zu dem, der bisher das Gespräch geführt: „Meister, was mühest du dich so vergeblich mit diesem Juden? Siehst du nicht, daß er nicht will? Können wir ihn zum Glauben zwingen, wenn er seine Augen gegen das Helle des göttlichen Wortes verschließt?" Aber der Mann, der bis jetzt

mit Judah verhandelt, verlor die Geduld noch nicht. Er fuhr in seiner Entgegnung vielmehr fort.

„Mein Freund, erinnere dich an das Wort des 110. Psalms: „„Der Herr sprach zu meinem Herrn, setze dich zu meiner Rechten““. Wer ist der Herr, der da spricht, und wer ist der Herr, zu welchem er spricht? Vernimm das mit klaren und deutlichen Worten aus einem andern Psalm: „„Der Herr sprach zu mir: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt. Heische von mir, so will ich dir geben die Völker zum Erbe und die Enden der Erde zu deinem Besitz““, Ps. 2, 7. 8. Der Herr ist also der Vater und der Herr ist auch der Sohn. Weil aber in Gott keine Veränderung des Wesens ist, so muß Gott Vater und Sohn von Ewigkeit her sein. Und das gleiche gilt vom heiligen Geist, von dem geschrieben steht, daß er über dem Wasser schwebte. Also der Sohn Gottes, an den wir glauben, ist von Ewigkeit her von Gott gezeugt und hat darum nicht erst durch einen Menschen seinen Anfang genommen, sondern er selbst hat im Schooß der Maria eine reine Menschheit sich angeeignet und ist also Mensch geworden. Es heißt aber dennoch Abrahams Same, weil seine Mutter eine Tochter Abrahams ist“.

„Wenn ihr die Schrift so versteht und auslegt, so fürchte ich, könnet ihr alles beweisen. Aber ihr zwingt die Schrift, ihr zwingt sie, um eure Gerechtigkeit als die wahrhafte, und ihr zwingt sie, um euern Christus als den wahren zu erweisen. Gott ist mein Zeuge, daß ich der Wahrheit keinen Augenblick widerstreben will, aber eure Beweise haben mich noch nicht überführt. Weil ihr mir nicht beweisen könnt, daß der Christus, den ihr anbetet, der wahre sei, so kann ich euch auch nicht glauben, wenn ihr seine Auslegung des Gesetzes mir zur Annahme empfehlt. Möge Gott euch vergelten, daß ihr mich so lange angehört und mir mit so viel Fleiß geantwortet. Betet für mich zu Gott, damit ich, wenn es sein Wille wird, den rechten Weg erkenne und ihn finde, da ich so ernstlich ihn suche“.

Damit hatte Judah die Unterredung selbst abgeschnitten.

Die Christen entließen ihn mit sichtlicher Trauer, manche unzufrieden darüber, daß man so glimpflich mit ihm verfahren. Judah ging. War er wirklich gar nicht überzeugt? Er war es, aber sein Stolz hatte es nicht zugelassen, sich überwunden zu bekennen. Aber er nahm die Ueberzeugung als eine wachsende mit aus diesen Unterredungen, wie ehedem den heißen Drang zur Prüfung — aus dem Kloster.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Hochmuth kommt vor dem Fall.

Judah war von den Christen überwunden, ihre Reden waren wie Pfeile in die Burg seiner jüdischen Vorurtheile eingedrungen und hatten manche Bresche hineingeschossen; er war nicht mehr im Stande, das Judenthum festzuhalten, aber er erschrack auch wieder vor dem Gedanken des öffentlichen Bekenntnisses. Er war in der Gemeinde bisher so angesehen, nun sollte auf die größte Ehre bei ihm die tiefste Schande folgen, er hatte bisher immer als ein großer Gelehrter gegolten, nun sollte er sich überwunden erklären. Auf dem Wege des Disputirens allein kommt keine Bekehrung zu Stande, auch bei Judah brachte die Ueberzeugung des Verstandes es nicht zu diesem Schritt. Aber eine andere Folge trat ein. Er hielt sich nun mehr fern von der Synagoge und ihren Bräuchen als sonst, dagegen eilte er täglich zu den Predigten in die Kirchen der Christen. Seine Ueberzeugung stärkte sich je mehr und mehr, und indem er innerlich dem Judenthum täglich mehr abstarb, neigte er sich mit aller Macht dem christlichen Glauben zu. Doch fesselte ihn nur die Predigt; Befesti-

gung in der Erkenntniß und Ueberzeugung vor allem war es, was er in ihr suchte; Friede und Stärke, Trost und Kraft im Herzen spürte er noch nicht. So war er Christo gewonnen, und doch nicht sein eigen. Wenn in diesem Zustand eine schwere Versuchung über ihn kommt, wird er sie bestehen? — —

Wir bitten den Leser, Judah einstweilen zu verlassen und mit uns in ein Haus zu gehen, das wir von einem früheren Besuch her kennen. Wir finden einen ältlichen Mann mit silberhellem Barte, aber mit aufrechter Gestalt, — eine schöne Erscheinung; in tiefem Gespräch mit ihm eine Jungfrau, die in vollster Blüthe steht.

„Vater, ist es wahr, was durch die ganze Gemeinde geht, daß Judah, der Sohn Davids, ein Poscheh geworden ist? Ich kann es noch nicht glauben, da er doch immer so fleißig im Gesetze lernte und so eifrig im Gebete war".

„Mein Kind, wenn es nicht also wäre, warum hält er sich sonst seit seiner Rückkehr von Münster so fern von der Schule?"

„Vater, man sagt, er ist krank; etliche sollen ihn gesehen haben und sagen, er sei verfallen, und man erkenne gar nicht mehr in ihm den Judah".

„Aber wenn er krank ist, warum kann er in alle Kirchen der Christen laufen?"

„Vater, sollte er das thun? Nimmermehr kann ich das von Judah glauben".

„Auch ich glaubte es nicht, bis ich ihn mit eigenen Augen bei den Christen unter den Thüren der Kirche stehen sah".

„Ist er dann wirklich schon ein Poscheh geworden? Und was wird dann geschehen, wenn es vor die ganze Gemeinde kommt? Und was wird dann aus mir werden?"

„Das ist's, mein Kind, wovon ich heute mit dir reden wollte. Du bist seine Braut, und seit er von Münster zurück ist, hat er sich nichts mehr um dich bekümmert, und" —

„Vater, vergib mir, du weißt doch, daß er immer im Lernen ist, so" —

„Wird er deswegen seine Braut doch nicht so vergessen, daß er gar nicht nach ihr fragte. Nein, mein Kind, Judah will nichts mehr von dir wissen; denn er hat gewiß die Absicht, von unserm Glauben abtrünnig und ein Nazarener zu werden. Gottes Fluch über die elenden Gojim, die mir den Sohn und dir den Bräutigam verführt. Aber ich will jetzt gehen und nicht eher ruhen, bis er die Hochzeit bestimmt hat. Dann ist er gebunden und kann nicht so leicht von seinem Glauben abfallen. Ich will zu ihm selber erst gehen, und wenn er sich weigert, so will ich ihn vor die Gemeinde ziehen, und er soll dich entweder zum Weib nehmen, oder wenn er sich weigert, so soll das ein Zeichen sein, daß er kein Jude mehr sein will, und dann Fluch über ihn, — wir werden den Abtrünnigen mit Schimpf und Schande aus der Synagoge stoßen“.

„O, mein Vater, wenn du so mit ihm redest, wird er dir dann gehorchen? Wird nicht sein Widerwille gegen uns wachsen? Ach, sprich nicht so mit ihm, wenn du mich lieb hast; ich bitte und beschwöre dich, daß du nicht anders als freundlich ihm zu Herzen redest. Sag ihm, daß Rebekka ihm treu bleibt bis zum Tod und daß sie ihn liebt von ganzem Herzen, obwohl er sie bis jetzt noch nicht geliebt. Sag' ihm, daß sie seine Magd sein und ihm dienen wolle alle Tage ihres Lebens, nur daß er ihr sein Wort erfülle und sie zum Weib heimführe“.

„Wohlan, mein Kind, ich will es versuchen, freundlich mit ihm zu reden. Der Gott unserer Väter sei uns gnädig und barmherzig, aber ich hoffe nichts Gutes. Bete mein Kind und warte, bis ich wieder komme“.

Der Leser weiß, wie lange Judah mit Rebekka, der Tochter des Alexander, schon verlobt war. An dieses Verlöbniß hatte er beinahe gar nicht gedacht, jetzt aber kam dieses Verhältniß mit seiner Macht über ihn und stellte sich in seinen Lebensweg gleich einem Berg. Es naht die Stunde der schwersten Prüfung.

An Judahs Thüre klopfte es. Er fuhr zusammen und er-

bebte — denn er fürchtete jetzt von jedem, der zu ihm kam; aber ehe er sich sammeln konnte, stand Alexander vor ihm.

„Friede sei über dir, mein Sohn!“

„Heil von dem Gott unserer Väter dem, der zu mir kommt — und was führt dich zu mir, Alexander?“

„Da du nicht zu uns kommst und ganz vergissest, daß du eine Braut hast, so muß ich wohl zu dir kommen und dich daran erinnern“.

„Vergebt mir, Alexander, — ich habe es nicht vergessen. Was macht meine Braut? Geht es ihr wohl?“

„O es geht ihr wohl, und wenn du öfter nach ihrem Wohlsein fragtest, würde es ihr gewiß noch besser gehen“.

„Alexander, ihr kennt mich und wißt wohl, daß ich mich gerne im Studium vertiefe und darüber auch das vergesse, was ich nicht vergessen sollte. Auch weißt du ja, daß ich nicht allezeit seit meiner Rückkehr von Münster so gesund war, daß ich ausgehen und euch besuchen konnte. Aber“ —

„Judah, bist du wirklich nicht außer dem Hause gewesen, seit du wieder in Cöln bist? Sah ich dich nicht“ —

„O ja, es mag wohl gewesen sein, daß ich einmal ein Geschäft zu besorgen und so einen Weg zu machen hatte, aber“ —

„Machst du auch in den Tempeln der Gojim Geschäfte?“

„Alexander, wann hast du mich dort gesehen?“

„Gestern morgen, mein Sohn. Aber laß das jetzt sein. Ich weiß alles von dir. Es ist durch Baruch in der Gemeinde bekannt geworden, daß du dich durch die Geschwätze der Christen hast verführen lassen, dich an sie zu hängen und dem Glauben deiner Väter untreu zu werden. Aber es kann alles wieder gut werden, wenn du auf mein und Rebekkas Wort hören willst. Sie ist dir treu geblieben, obwohl du dich nicht mehr um sie gekümmert hast. Sie läßt dir sagen, es sei jetzt die Zeit da, daß du mit ihr Hochzeit halten sollst. Und ich will auch, daß du jetzt dein Wort erfüllest, das du ihr und mir vor Zeugen gegeben hast“.

„Alexander, ich kann es nicht; ich habe noch keine Lust zur Heirath, denn ich habe mein Studium noch nicht vollendet. Ich will erst nach Frankreich gehen und dort noch bei den Weisen lernen, und wenn ich erst werde fertig sein und wieder heimgekehrt bin, dann mögt ihr wieder bei mir anfragen“.

„Nein, Judah, jetzt sollst du sagen, wann die Hochzeit ist, oder wenn du dich weigerst —“

„Aber ich kann nicht, Alexander, seid nicht hart gegen mich, Alexander“.

„Elender“, schrie jetzt Alexander, dem die Geduld ausging, „du willst mich und meine Tochter, ja die ganze Gemeinde beschimpfen. Abgefallen bist du von dem Gott deiner Väter, du Kind des Verderbens, und darum willst du keines Juden Tochter mehr zum Weib haben. Aber ich werde dich zwingen, daß du das Gesetz erfüllest, und wenn du nicht willst, so sollst du als ein Abtrünniger aus der Gemeinde ausgestoßen werden“.

Und mit diesen Worten faßte er ihn bei der Hand und zog ihn fort. Hin ging's im Flug zur Schule; der Diener mußte die Gemeinde zusammenrufen, und sobald man hörte, es handelt sich um Judah und Alexander, blieb Niemand zurück. Ehe man sich's versah, war die Schule voll und Judah stand nun alsbald vor dem Gericht. Die Rabbinen und Aeltesten traten zusammen. Alexander, der Judah hielt, daß er nicht entrinnen konnte, trat vor und hob seine Klage an.

„Ich klage an diesen Judah, Sohn Davids Ben Levi, den ihr alle kennt, daß er ein Abtrünniger ist, denn es hat Baruch bezeugt, wie euer etliche wissen, daß er ist in Münster umgegangen mit Christen, hat mit ihnen gegessen und getrunken, ist in ihrem Tempel und ihrer Schule gewesen, und hat sich, seit er wieder zurückgekehrt ist, unter dem Vorwand der Krankheit zurückgehalten von der Schule; aber ich Alexander habe es gesehen mit meinen eigenen Augen, daß er in der Versammlung der verfluchten Nazarener gewesen und an ihrem Götzendienst Theil genommen. Er ist kein Sohn Israels mehr, sondern ist

heimlich abgefallen von dem Glauben seiner Väter. Ich habe ein Zeugniß dafür, denn er hat sich geweigert, meiner Tochter Rebekka das Wort zu halten, das er ihr gegeben, sie zu ehelichen, wenn er 20 Jahre alt geworden. Nun ist er lange 20 Jahre alt geworden. Ich habe ihn aufgefordert, den Tag der Hochzeit anzusetzen, aber er hat sich gesträubt und gesagt, er wolle nach Frankreich gehen und dort bei unsern Weisen Gesetz lernen. Aber ich weiß, daß er entfliehen will, um dann desto sicherer öffentlich zu der Abgötterei der Nazarener sich zu bekennen. Ich fordere von euch, ihr Männer, daß ihr heute richtet zwischen mir und diesem Judah. Entweder soll er die Hochzeit meiner Tochter Rebekka ansagen, dann wollen wir glauben, daß er rechtschaffenen Herzens sei, oder wenn er sich ferner weigert, so sei das Jedermann ein Zeichen, daß er ein Poscheh ist, und so muß er ausgestoßen werden aus der Gemeinde".

„Wo sind aber deine Zeugen, Alexander?"

„Sie sind beide fort, denn Rabbi Samuel und Baruch haben Zeugschaft geleistet, als Judah meiner Tochter Rebekka die Ehe versprochen. Aber hier ist unser Vertrag, der damals verfaßt worden, und ihr mögt sehen, daß alles in Richtigkeit sich befindet. Die Zeugen sind beide unterschrieben".

„So ist auch Judah nach unserm Gesetz schuldig und verbunden, Rebekka, die Tochter Alexanders, zu einem Weibe zu haben. Denn gleichwie der Topf nicht mehr ganz werden kann, den man zerschmeißet, wenn Bräutigam und Braut sich verloben, so kann auch das Versprechen nicht gehindert werden, das sie vor dem Allerhöchsten und den Zeugen sich gegeben *). Judah,

*) Nach alter jüdischer Sitte zerschmeißt man beim Eheverlöbniß einen Topf, die Väter der Brautleute und die Freunde nehmen eine Scherbe, und die Brautleute bekommen, wenn sie sich die Rechte geben, von ihren Eltern etwas von dieser Scherbe, das sie aufheben und es, wenn eines von beiden stirbt, auf das Auge des Gatten legen.

willst du also der Rebekka, der Tochter des Alexander, das gegebene Versprechen halten? Wo nicht, so soll über dich kommen der Bann der Gemeinde".

„Ihr Männer und Brüder", antwortete darauf Judah, „warum wollt ihr mich Elenden zwingen zu dieser Verheirathung, da doch mein Sinn jetzt gar nicht darnach steht. Ihr wißt, daß ich von Jugend auf eifrig gelernt und um die Weisheit und Erkenntniß mich bemüht habe. Aber wie weit bin ich gekommen? Allezeit mußte ich Theil nehmen am Geschäfte, und wenn ich lernen wollte, bin ich gescholten worden, weil ich dem Willen des Vaters nicht gehorchen wollte. Nun übet Barmherzigkeit an mir und erlaubet mir eine kleine Zeit, daß ich nach Frankreich gehe zu den großen Weisen, die dort das Gesetz lehren, und wenn ich bei ihnen noch gelernt, was mir fehlt, so will ich Rebekka den Tag der Hochzeit ansagen".

„Poscheh, Poscheh", schrien jetzt die Juden — — „er nimmt sich eine Ausrede, er will ein Nazarener werden und entfliehen. In den Bann mit ihm, wenn er sein Wort nicht halten will".

„Schweigt, Männer, und lasset Raum dem Gericht, daß wir das Recht sprechen mögen in Israel".

„Judah, es ist angesagt worden von dir, daß du dich mit den Christen, welche Abgötterei treiben und den unreinen Heiden gleich zu achten sind, gemein gemacht und schon zu ihnen abgefallen seist, und deswegen weigerst du dich, Rebekka zum Weib zu nehmen, damit du dein Vorhaben leichter ausführen könntest. Rede und verantworte dich gegen diese Anklage!"

„Ihr Männer, lieben Brüder, ihr wißt, daß ich in Münster war, weil mein Vater mich dorthin sandte, damit ich bei dem Bischof so lange warten sollte, bis ich das Geld zurückempfangen hätte, das ich ihm in Mainz geliehen. Die Christen waren gegen mich allezeit freundlich und mild. Sie reichten mir Speis' und Trank nach unserm Gesetz und ich aß niemals mit ihnen. Ich war auch in ihrem Tempel, aber an ihrem Götzenopfer

nahm ich keinen Theil. Ich hörte ihre Predigten, las in den Schulen ihre Bücher und lernte manches von ihnen über das Gesetz Mosis, was mir wohlgefiel; ich sah auch den Eifer ihrer Mönche im Kloster und betete zu Gott, daß er sie erleuchten möge, damit diejenigen, die aufrichtigen Herzens Gott dienen, auch den rechten Weg erkennen möchten. Weil ich bei ihnen manches gelernt, bin ich auch hier noch in ihre Predigten gegangen. Aber ich bin kein Christ geworden; ich habe mich nicht mit ihnen gemein gemacht und verunreinigt. Wo verbietet unser Gesetz, mit Christen zu reden und ihre Weisen anzuhören, wenn sie ihr Volk das Gesetz Gottes lehren? Das Gesetz verbietet allein, Theil zu nehmen an dem Götzenopfer, und ich habe mich nicht damit verunreinigt. Wer es anders weiß, der trete hervor".

Es erhob sich ein wahrer Sturm in der Versammlung. Alle wollten wider ihn reden, aber endlich fanden die Männer des Gerichts doch das Wort und einer gab Antwort.

„Judah, es ist nicht gut, daß du mit Lügen dich vor deinem Volk entschuldigst. Du hast dich mehr noch mit den Christen eingelassen, dein Herz ist nicht mehr rechtschaffen im Glauben, sondern gehört schon den Christen. Denn wer hat dich seit langer Zeit in unserer Schule bei unsern Versammlungen gesehen, während du zu den Versammlungen der Christen täglich gegangen bist. Wie ein Freund mit dem andern hast du mit ihnen und haben sie mit dir geredet. Nur die Furcht hat dich bisher abgehalten, auch den letzten Schritt zu thun. Jetzt willst du nach Frankreich gehen, sagst du, aber dein Sinn steht darnach, zu entfliehen, um bei den Christen den Glauben deiner Väter abzuschwören und ihrer Abgötterei zuzufallen. Reinige dich von dieser Klage, aber nicht mehr mit Worten, deren du wohl mächtig bist, sondern mit der That. Du sollst Rebekka dein Wort halten und damit beweisen, daß du das Gesetz deiner Väter noch achtest, wo nicht, so verkündigen wir dir hiemit so-

gleich den großen Bann *). Es sollen über dich kommen große und wahrhaftige Plagen, große und schreckliche Krankheiten, dein Haus sei eine Wohnung der Drachen. Dein Gestirn werde in den Wolken verfinstert; es sei gegen dich zornig, grimmig und grausam. Dein Aas werde den wilden Thieren und Schlangen vorgeworfen. Es sollen sich freuen deine Feinde und Widersacher. Dein Gold und Silber werde andern gegeben, und alle deine Söhne müssen den Thoren ihrer Feinde ausgesetzt sein. Ueber deinen Tag müssen erstaunen deine Nachkommen. Verflucht sollst du sein aus dem Munde Addirjon**) und Achtariel, aus dem Munde Sandalphon und Hadramiel, aus dem Munde Sisiel und Patchiel, aus dem Munde Seraphiel und Sagansael, aus dem Munde Michael und Gabriel, aus dem Munde Raphael und Mescharetiel. Verbannt sollst du sein aus dem Munde Zaphzavif, und aus dem Munde Habhavif, welcher ist der große Gott, und aus dem Munde der 70 Namen des dreimal großen Königs, endlich aus dem Munde Tzortak des Großkanzlers. Du sollst verschlungen werden wie Korah und dessen Rotte. Mit Schrecken soll deine Seele aus dir gehen. Das Schelten des Herrn müsse dich tödten. Erdrosselt müssest du werden, wie Ahitophel in seinem Rath. Gleichwie der Aussatz Gehasi sei dein Aussatz. Fallen sollst du und nicht wieder auferstehen. Nicht sollst du begraben werden in das Begräbniß Israels. — Willst du nun, daß alles dies dir geschehe? Wo nicht, so fragen wir Richter in dieser Gemeinde dich zum letzten Mal, ob du Rebekka, deine verlobte Braut, nach dem Recht und Gesetz in Israel zu deinem Weib nehmen willst, oder nicht?"

Judah war fast zusammengehaucht, als er alle die Flüche

---

*) Es gibt dreierlei Bann bei den Juden: 1) Niddui, für geringere Vergehen; 2) Cherem, für schwerere, oder wenn einer auf den ersten sich nicht bessert; 3) Schammatha, der letzte, der gänzliche Ausschluß aus der Gemeinde und Uebergebung an das Gericht Gottes. Hier wird der zweite (Cherem) angekündigt.

**) Lauter Engelnamen.

über seinem Haupte wie Wasserwogen sich häufen hörte. Unter Zittern antwortete er: „Ich will, ihr Männer, alles thun, was ihr wollt. Gebt mir nur die gesetzliche Frist von 12 Monaten, so will ich dann mit Rebekka Hochzeit halten“.

„Alexander, ist das auch dir angenehm?“

„Mit nichten, ihr Richter. Merket ihr denn nicht, daß es eine neue Ausflucht des Elenden ist? Ich will, daß er von heute ab in 30 Tagen die Hochzeit halte mit meiner Tochter, wo nicht, so sollen alle Flüche und mehr noch über ihn kommen, als die ihr vorhin ausgesprochen habt. Er hat ohnehin die Zeit schon lange überschritten, wo er schuldig und verbunden war, Rebekka zu nehmen, und unsere Väter sagen: „„Welcher das zwanzigste Jahr erreichet und nicht heirathet, dessen Gebeine sollen zerfallen und verfaulen““.

„Judah, willst du von heute ab in 30 Tagen die Hochzeit mit Rebekka, der Tochter Alexanders, nach Pflicht und Schuldigkeit halten?“

„Ja, ich will“. —

„So sei gepriesen der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, und Friede und Heil sei mit dir und deinem Hause. Wünschet Glück der Gemeinde, denn ein Weiser und Gerechter ist uns heute geschenkt worden; wünschet Glück Judah, denn er ist los von den Ränken des bösen Feindes, und sein Theil wird sein an den Freuden des Paradieses, wenn unser Messias kommt; wünschet Glück Alexander und David, denn ihr Sohn ist wiedergefunden; wünschet Glück Rebekka, denn sie wird nicht mehr einsam sein, sondern einen Mann haben. Es müsse wohlgehen und Friede sein dem Hause Israels, welches bewahret die Rechte des Herrn“.

„Amen, Amen“ — riefen Alle, und nun ging es her über Judah. Alle wollten ihm die Hände drücken und ihm Glück wünschen. Lauter Jubel umringte ihn, denn nun stand der Gemeinde eine fröhliche Feier bevor. Denn das wußte man, David

wird nichts sparen, zumal er seinen Sohn wie von den Todten wieder erhalten.

Begleitet von der jubelnden Schaar kam Judah nach Hause. Hier stand in der Thüre seine Mutter und schloß, Freudenthränen im Auge, den geliebten, wiedererlangten Sohn in die mütterlichen Arme; denn der jubelnde Lärm der Schaar sagte ihr alles.

„Mein Sohn, — nun wieder mein! warum hast du deiner Mutter das gethan? Doch ich wußte, daß du umkehren würdest. Nein, mein Judah ist kein Poscheh, er wird es auch nicht werden. Wir wollen dir eine Hochzeit zurichten, Judah, daß du fröhlich werden sollst, und die ganze Gemeinde soll einen Freudentag haben".

Judah wußte nicht, wie ihm geschah. Die Freude der Seinen wollte ihn fast erdrücken, und hatte vorher ihn die Verachtung und Bedrohung der Juden tief ergriffen und gebeugt, so empfand er jetzt eine unendliche Wonne darin, daß ihn die Seinen wieder als einen ihresgleichen ansahen und behandelten. Das alte Band war schnell wiedergeknüpft, und als ihn sein Vater, der, am Abend heimkehrend, alles erfuhr, segnend in seine Arme schloß — da war alles vergessen, und es war ihm, als wäre er nie etwas anderes gewesen und könnte er nie etwas anderes werden, als Judah, der Sohn Davids Ben Levi.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Besuche.

Das einsame Haus Davids Ben Levi war belebter, als je. Kein Tag verging, wo nicht Besuche kamen und dem alten David und der Zipporah Glück wünschten und Judah auffor-

derten zur Freude. Judah war noch nicht 21 Jahre alt; ein Jüngling an Jahren, bald erwachte die Jugendlust in ihm und zog ihn mit hinein in die oft ausgelassenen Freuden der Freunde. Das Lernen hatte er abgeschüttelt und die Kirchen der Christen besuchte er auch nicht mehr. Alles hatte die besten Hoffnungen, und die ganze Gemeinde sah in Judahs Hochzeitstag ein großes Fest. Er selbst glaubte, daß ihm jetzt eine goldene Zeit glücklichen Friedens anbrechen werde. Auch Rebekka that das ihre, um Judah diesen Wechsel der Dinge süß zu machen. Er mußte täglich bei ihr sein, und unter Scherz und Spiel ging die Zeit hin. Schon zählte man nicht mehr nach Wochen, sondern nach Tagen.

Es waren noch 8 Tage bis zu dem Freudentag, und damit der letzte Tag gekommen, wo Judah seine Braut besuchen durfte. Er hatte die Freuden bräutlicher Liebe noch einmal genossen, und als er wegging, und Rebekka sagte: „In 8 Tagen wieder!" — da schwoll ihm das Herz vor Entzücken. Er eilte nach Hause — als ein glücklicher Bräutigam. Fast hätte er es übersehen, als er in das väterliche Haus eintreten wollte, daß vor demselben eine dunkle Gestalt sich auf- und abbewegte, die auf Jemand zu warten schien. Er wollte, ohne sie zu beachten, in das Haus treten, aber die dunkle Gestalt, die sich verhüllt, trat auf ihn zu, hielt ihn fest bei der Hand und flüsterte ihm in's Ohr:

„Judah!"

Erschrocken fuhr Judah zusammen, er konnte kein Wort sagen.

„Judah", sprach der Mann jetzt wieder und ließ den Mantel fallen, der ihn bis jetzt verhüllt, kennst du mich nicht mehr?"

„Richmar", hauchte Judah, und wollte in den Boden sinken, aber Richmar hielt ihn mit seiner kräftigen Hand und sagte dann nichts weiter zu ihm, als: „Judah, kennst du mich nicht mehr?"

„Ach, ich kenne euch wohl, aber sagt mir um Gotteswillen, was wollt ihr so spät noch von mir?"

„Judah, ich weiß alles. Es ist alles nach Münster gekommen, was geschehen ist, und ich bin gekommen zu dir, um dich zu warnen, nicht in die Stricke des Satans zu gehen, die der schlaue Jäger dir gelegt hat".

„Aber es ist zu spät, Richmar, ich kann nicht mehr zurück".

„Nein, Judah, zur Buße ist es nie zu spät".

„Aber ich habe vor der ganzen Gemeinde mein Wort gegeben, daß ich Rebekka zum Weib nehmen will, denn sie hätten mich sonst aus der Synagoge gestoßen und getödtet".

„Fürchte dich nicht vor denen, die den Leib tödten mögen, fürchte dich aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle".

„Richmar, laß mich, ich kann nicht mehr. In 8 Tagen schon muß die Hochzeit sein".

„Darum eben bin ich gekommen. Ich machte mich eilends auf, als ich hörte, was geschehen. Ich schonte nicht Tag und Nacht, sondern eilte, bis ich kam, um dich zu retten; komm, fliehe mit mir; unser Bischof ist dein Freund, er wird dich gegen die Deinigen schützen".

„Aber, Richmar, ich bin heute noch so wenig überzeugt, daß ihr den rechten Weg gehet, als damals, als ich von dir Abschied nahm".

„Das macht, weil du die Hand an den Pflug legtest und dann wieder zurückgeschaut. Du hättest ernster nach der Wahrheit forschen sollen, als du es gethan hast, so würde Gott dich erleuchtet haben".

„Richmar, du weißt nicht, wie ich nach der Wahrheit gehungert habe, seit ich von dir weggegangen. Drei Tage habe ich gefastet, wie Daniel einst, und unablässig schrie ich zu Gott um Erleuchtung, aber in meiner Seele wurde es nicht helle, sondern es blieb mir die alte Ungewißheit. Einen Tag um den

andern hoffte ich, Gott würde mich durch ein Traumgesicht oder eine andere Offenbarung lehren, was ich thun sollte, aber der Himmel war für mich verschlossen. Gott schenkte mir keine Offenbarung, so blieb ich, was ich bis jetzt war. Denn im Zweifel soll man nichts thun".

„Aber du hättest ferner bei den Christen sollen Unterricht suchen und nicht ablassen, bis du erleuchtet warst. Sagte ich dir nicht, „„den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen?""

„Ach wenn du doch wüßtest, wie ich nach der Erkenntniß des christlichen Weges geforscht habe. Ich bin täglich in die Predigten gegangen und habe auf jedes Wort gelauscht; ich habe die christlichen Weisen befragt und zwei Tage lang über das Gesetz und den Messias gesprochen, aber sie konnten mich nicht überführen. Dann drang der Vater meiner Braut in mich, ich sollte den Tag zur Hochzeit bestimmen. Ich wehrte mich, aber es half nichts. Ich sagte, ich wolle nach Frankreich gehen, um dort zu studiren; so hoffte ich ihm zu entgehen, aber man glaubte mir nicht. Ich wurde vor die ganze Gemeinde und vor das Gericht meines Volkes gebracht und bat hier wieder um Freiheit, aber es hieß, wenn ich nicht binnen 30 Tagen mein Weib nähme, so würde ich mit Schimpf und Schande ausgestoßen. Hättest du die Flüche gehört, die mir angekündigt wurden für den Fall, daß ich Rebekka nicht heimholen würde, du hättest geschauert, wie ich. Ich sagte endlich „Ja". Was sollte ich anders? Sollte ich mich aus der Synagoge stoßen lassen, da mir doch noch keine Gewißheit gegeben über den andern Heilsweg? So wäre ich völlig ohne Hülfe und Trost gewesen".

„So ist also Gott an allem Schuld? Judah, hüte dich, daß du nicht Gott anklagst, da du selber allein alle Schuld trägst. Ich habe es von denen gehört, die mit dir geredet, daß du gegen alle, auch die besten Beweise immer wieder Einwände vorbrachtest, die nichtig waren. Du wolltest nicht und hast der Wahrheit widerstrebt. Aber auch jetzt ist noch Zeit für dich umzukehren. Ich bitte dich, Judah, daß du nicht muth-

willig Gottes Wort widerstreben wollest. Er ist dir schon so nahe gekommen und hat dir so manchen Fingerzeig gegeben. Hat er nicht den Baruch, deinen Verkläger, eilends dahingerafft und dir damit gezeigt, daß er an deinem Forschen nach dem Wege der Wahrheit Wohlgefallen habe? Darum komm, versäume die Gnadenzeit nicht. Jetzt oder nie! Bedenke dein Ende! Gib nicht dein ewiges Heil an die kurze Erdenlust, die trügerische. Die Lust blendet dich, fliehe sie und ergib dich dem ewigen Gotte. Wenn du aber beharrst, so verkündige ich dir die Gerichte, die deiner warten; du wirst nicht los kommen, denn Gott läßt sich nicht spotten. Der dir bis jetzt nachgegangen mit so großer Treue, wird es von dir fordern".

„Aber, Richmar, es ist zu spät, — wenn du Recht hast, so kann Gott mich nicht mehr annehmen, denn ich habe zu schwer gesündigt".

„Er stößt keinen hinaus, der zu ihm kommt, er wird auch dich nicht verstoßen. Wenn du bußfertig zu ihm kommst, so wird er um so reichlicher dir seine Gnade mittheilen. Komm mit mir, ergib dich mit herzlichem Glauben dem Herzen Christi, laß dich erneuern durch das heilsame Bad der Wiedergeburt in der Taufe, so wird er all deinen Irrthum und alle deine Sünden dir vergeben und dich mit dem Lichte der vollen Erkenntniß erleuchten. Er selbst sagt, daß er von dem Vater gesandt sei, die Irrenden von ihrem Irrthum zurückzurufen, und zwar ist er vor allem gesandt den verlornen Schafen vom Hause Israel. Er ist vor allem dir zu gut gekommen und nimmt dich mit offenen Armen auf, wenn du zu ihm kommst".

„Richmar, ich kann noch nicht an deinen Christus glauben. Er hat gesagt, er ist Gott, und ihr betet ihn als Gott an, wir aber wissen, daß Gott ein einiger ist".

„Judah, noch einmal beuge dein Herz in Demuth; du wirst es nachmals alles fassen, was du jetzt nicht verstehst. Nur verstocke dich nicht, daß es nicht einst zu spät für dich werde". —

Hier schwieg Richmar. Judah konnte nichts sagen; es war Gottes Stimme, die an ihn gekommen, aber es riß ihn fort auf andere Wege. Die Worte prallten ab von ihm. So standen die beiden einander schweigend gegenüber. Dann ergriff endlich Judah die Hand des Richmar und sprach zu ihm:

„Richmar, ich kann dir nicht folgen. Aber ich weiß, daß du gegen mich gütig gewesen. Der Gott meiner Väter segne dich dafür. Aber um meinetwillen sorge dich ferner nicht. Ich weiß gewiß, daß Gott, wenn ich ja im Irrthum sollte bleiben, indem ich kein Christ werde, wie du es willst, mir alles vergeben wird. Denn ich wollte die Wahrheit erkennen und suchte sie mit Ernst. Was kann ich dafür, daß sie mir verschlossen ward. Da ich noch nicht überzeugt bin, so bleibe ich der Synagoge treu, um nicht am Ende jeden Weg des Heils zu verlieren. Denn außer der Synagoge und einer Kirche gibt es kein Heil. Bete für mich, wenn du kannst, aber laß mich nun".

„Wie du willst, so geschehe dir. Du stößest mich heute von dir, Judah, und ich suchte mit Schmerzen deine Seele zu retten; möge dich's nie gereuen!" —

Mit diesen Worten hüllte sich Richmar tief in seinen Mantel und schritt langsam die Judengasse entlang. Es war nicht ganz räthlich für einen einzelnen Christen, in der dunkeln Nacht durch das Revier der Juden zu gehen. Er machte sich deshalb unkenntlich, und ohne das geringste Aufsehen zu erregen, verließ er die Gasse. —

Judah eilte auf sein Gemach. Das Herz schlug wie mit Hammerschlägen. Das war Richmar sein Freund, der für ihn einst das Leben zu opfern bereit gewesen war. Sein Wort war wie ein Schrei in seine Seele gedrungen. „Kehre um, kehre um, dieweil es noch Zeit ist, lauf ihm nach, daß du entrinnest", — aber er blieb. Die Macht der Liebe zu Rebekka machte sich geltend, — Rebekka's Bild, die Freuden, die seiner an ihrer Seite warteten, hielten ihn zurück. Sein Kopf war wüste, er sank endlich auf's Lager und entschlief. Am andern Morgen

war es ihm wie ein Traum, daß Richmar bei ihm gewesen. Er hatte sich vom Lager erhoben, — es war noch frühe, aber schon klopft es an seiner Thüre. Es war ein Bote Rebekkas. Er brachte ihm von ihr ein Geschenk. Weg waren die Sorgen wegen Richmar. Freudetrunken besah er sich sein Geschenk und überlegte dann, wie er es erwiedern sollte. Vater und Mutter kamen ihm zu Hülfe. Es ward gesucht, endlich hatte man, was man wollte. Ein Bote mit Grüßen und der Gabe ward an Rebbeka entsandt. Judah war wie umgewandelt, — Rebekka war sein höchster Gedanke. Es war ihm alles entschwunden, und vor ihm lag nichts, als das Glück der Hochzeit und seiner Ehe. Man staunte über die Umwandlung, vor allem sein Vater, seine Mutter, aber man prieß ihn glücklich, daß er wieder auf den rechten Weg gekommen. Er blühte wieder auf — das deutete man ihm als den Segen des Allerhöchsten für seine Umkehr. Kurz was fehlte am Glück?

Man rüstete indeß, so viel man konnte, zum Hochzeitstag. Es freute sich Alt und Jung, denn es sollte eine Hochzeit sein, wie die Gemeinde noch keine gesehen. Recht mit Prunk wollte man sie feiern, daß die Christen es merken sollten, — Judah Ben David habe heute seine — Hochzeit.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Hochzeit.

Endlich war der Hochzeitstag erschienen. Judah hatte am Tag zuvor den silbernen Gürtel mit den silbernen Spangen von Rebekka erhalten und ihr dafür einen Gürtel mit goldenen

Spangen geschickt. Am Morgen des Festtages selbst, als der Morgengottesdienst begann, begab sich Judah in sabbathlichem Kleide in die Synagoge und stellte sich hier zur linken Seite der Gesetzlade. Die Morgengebete begannen und waren zu Ende — da erschien Rebekka schön geschmückt unter dem Klange der Hochzeitsmusik am Eingang der Synagoge. Sie blieb einige Minuten an der Pforte stehen, während dessen Judah in Begleitung des Rabbiners auf den Almemor *) sich begab und hier sich Asche auf den Kopf streuen ließ. Dann näherte sich der Rabbiner, begleitet von den angesehensten der Versammelten, der Braut, führte sie Judah zu und stellte sie zu seiner Rechten. Das Brautpaar wendete sich nun gen Mittag, und ihnen schlossen sich die Väter und Mütter und nächsten Verwandten an. Jetzt legte der Rabbiner das Eck von des Bräutigams Mantel auf den Kopf der Braut, weil auch Rebekka einst ihr Gesicht verhüllte, als sie den Bräutigam Isaak zum erstenmal sah. Das Brautpaar reichte dem Rabbiner einen Becher Weins. Er sprach die Danksagungen:

„Gelobet seist du, Herr, unser Gott, du König der Welt, der du die Frucht des Weinstocks geschaffen hast.

„Gelobet seist du, Herr, unser Gott, du König der Welt, der du uns geheiligt hast mit deinen Geboten, und hast uns verboten alle Hurerei, und hast uns verboten, die da verheirathet sind, und hast uns befohlen die Ehe durch Verlöbniß und öffentliche Hochzeit; gelobet seist du, Herr, der da heiligt sein Volk Israel durch Gelöbniß und Hochzeit".

Jetzt fragte der Rabbiner zwei Männer, ob der Brautring einen Pfennig werth sei. Die Frage wurde bejaht, und nun erfolgte die Copulation. Der Rabbiner steckte den Brautring

*) Es ist eine Erhöhung in der Synagoge, zu der einige Stufen führen, eingeschlossen mit Schranken, versehen mit einem Pult, von dem aus man liest und predigt, also etwa eine unsrer Kanzel entsprechende Vorrichtung.

der Braut an, und der Bräutigam sprach: „Durch diesen Ring sollst du mir verheirathet sein nach dem Rechte Mosis und Israels". Dann verlas der Rabbiner laut und öffentlich die Ketubah (Heirathscontract), und es folgten die Berachoth nissuin (der Hochzeitssegen). Es waren sieben und sie lauteten:

„Gelobet seist du, Gott, du König der Welt, der alles zu seiner Ehre geschaffen.

„Gelobet seist du, Herr, unser Gott, der du den Menschen gebildet hast.

„Gelobet sei Gott der Herr, der geschaffen hat den Menschen nach seinem Ebenbilde, nach dem Bilde seiner Gleichheit, und hat ihm von ihm selbst bereitet ein beständiges Gebäu (d. i. sein Eheweib).

„Gelobet sei Gott der Herr, der den Menschen gebildet. Es freue sich und rühme die Unfruchtbare, daß sie Kinder mit Freuden zur Seite sammle.

„Gelobet sei Gott der Herr, daß er zwei mit seinen Kindern erfreuet. Er wolle auch dieses Ehepaar, diese Lieblinge, erfreuen, wie er erfreut hat seine Creatur im Anfang im Garten Eden. Gelobet sei Gott der Herr, der Braut und Bräutigam erfreut.

„Gelobet seist du, Herr, unser Gott, der Freude und Vergnügen geschaffen, Braut und Bräutigam, Singen, Springen, Jubeliren, Freude, Liebe, Schwägerschaft, Friede und Freundschaft. Bald, o Herr, unser Gott, wird gehöret werden in den Städten Judah und in den Gassen Jerusalems die Stimme der Freude und Fröhlichkeit, die Stimme von Braut und Bräutigam, die Stimme der jauchzenden Brautleute unter der Chuppah (Trauhimmel) und der Knaben, welche fröhlich sind von ihren Gastmahlen und der Musik.

„Gelobet sei der Herr unser Gott, der den Bräutigam mit seiner Braut erfreuet".

Der Rabbiner gab hernach dem Brautpaar von dem ge-

segneten Wein zu trinken, und der Bräutigam warf das Glas an die Wand.

Jetzt war die Feierlichkeit in der Synagoge zu Ende. Der festliche Zug begab sich in das Haus des Bräutigams; voran zog lustige Musik und die liebe Jugend mit allerlei Schwänken und Possen. Sobald aber das Brautpaar im Hause angelangt, brachte man sie in ein besonderes Zimmer, wo ihnen ein Ei und ein Huhn vorgesetzt wurde. Jetzt erst ließ man sich zur Mahlzeit nieder. Aber ehe man anfing zu essen, sang Judah erst zu Ehren seiner Braut ein langes Gebet und er sang es so schön, daß er von der Braut sein Lob empfing. Bei der Mahlzeit schwinden alle Zeichen der Trauer, die bei der Trauung und darnach noch hervortritt. Der Rabbi bestreut das Haupt des Bräutigams mit Asche, damit es eine Erinnerung sei an die Zerstörung des zweiten Tempels. Auch bei der Hochzeit soll der Israelit nicht vergessen, daß er im Elend lebt, weil Jerusalem zerstört und der Tempel nicht mehr steht. Die Braut verhüllt sich eben deswegen mit einem schwarzen Tuche. Wenn sie heimkommen und das Ei essen, so ist das gleichfalls ein Zeichen der Trauer. Aber von der Trauer war bei Judah und Rebekka nichts zu spüren. Beide strahlten vor Freuden, und die Gesellschaft ließ es nicht daran fehlen, durch allerlei Scherz und Spiel die lustige, fröhliche Stimmung zu erhöhen. Je bunter es einer machte, desto angenehmer war es. Es ging wirklich laut, ja überlaut her, und die jüdische Jugend sonderlich ließ nichts spüren von der Trauer um Jerusalem, sondern genoß das Glück der Gegenwart. Zuletzt gingen auch die Trinksprüche an; man trank sich zu „letobhim chajiim", (zur Gesundheit), und Niemand war heute, der sagte „Kelalah", d. i. Fluch, wie man zu dem spricht, dem man nicht wohlgesinnt ist.

Die Mahlzeit war zu Ende und nun begann der Tanz. Man nennt ihn Mizrah-Tanz, den gebotenen, denn es ist befohlen, den Bräutigam und die Braut fröhlich zu machen und vor ihm und vor ihr zu tanzen. Die vornehmsten Männer

tanzten mit Judah, die vornehmsten Weiber mit Rebekka. Alle eiferten darum, wer zuerst und am fröhlichsten mit ihnen tanze. Nach langem Tanze schloß sich der erste Tag.

Ihm folgten noch sechs andere Tage der Hochzeitsfreude, denn auch Jakob hielt sieben Tage lang Hochzeit, da Laban sein Schwiegervater zu ihm sagte: „Halte mit ihr diese Woche aus, 1. Mos. 29, 27, und Simson lud ebenfalls die Philister noch eine Woche lang zu sich. Die Juden ließen es nicht fehlen am Besuch. Die sieben Tage schwärmte es im Hause Davids Ben Levi aus und ein. Jeder wußte ein anderes Spiel, eine andere Lustbarkeit, und je mehr man dergleichen hatte, desto größeres Lob gab der Hausherr und desto größer war die Freude der Eheleute. Unter den Fröhlichen war Judah der fröhlichste, trunken von der Liebe zu Rebbeka, beglückt von den Freuden des neuen Ehestandes. Er leerte den Becher der Freude bis zur Neige.

Der Leser verzeihe uns, daß wir ihm die Hochzeit des Juden haben mit durchmachen lassen. Wir hätten es ausdehnen können, denn die Formalitäten sind bei den Juden so viele bei diesen Gelegenheiten. Er hat an diesem wenigen genug. Judah war berauscht. Was ihm vorher zu Theil worden war, — daß er ernüchtert werden sollte, geschah ihm auch in seiner Hochzeitswoche. Am letzten Tag derselben, während die Gäste fröhlich zechten, hatte er mit der jungen Ehefrau sich weggemacht und saß unter der Thüre seines Hauses. Beide kosten mit einander und scherzten. Er merkte es nicht, bis einige Männer dicht vor ihm standen. Er erkannte sie und fuhr sie unwillig an.

„Was begehrt ihr von mir? Wißt ihr nicht, daß ich Hochzeit habe und daß Salomo sagt: „„Es soll sich kein Fremder mischen in deine Freude?““

„Judah, du kennst uns wohl und weißt, in welcher Absicht wir gekommen sind. Wir verlangen nicht nach deiner Freude. Deine Lust ist unser Schmerz. Warum hast du uns das ge-

than? Wir hofften von dir, du würdest zu uns kommen und mit uns den rechten Gott anbeten. Du standest am Eingang zum Allerheiligsten, nun bist du rückfällig geworden. Judah, du hast einen tiefen Fall gethan?"

Rebekka war verwundert über diese Zudringlinge und wendete sich mit fragendem Blick an Judah, der verlegen zur Erde schaute. „Judah, sagte sie endlich, wer sind denn diese Männer? Es sind keine Juden, so sind es wohl welche von den Christen. Wie kennen sie dich denn und was hofften sie von dir?"

„Laß es sein, ich will dir später alles sagen. — Ihr aber, meine Freunde, habt euch umsonst bemüht; es war ein besserer, als ihr seid, über mir; aber vergebens. Seht ihr nicht, daß ich nun ein Weib habe? Meinet ihr, ich werde mein Weib von mir stoßen, um euern Aberglauben anzunehmen? Ich glaube an euern Jesus nicht; geht, er ist nicht der Wahrhaftige. Wenn er es wäre, so hätte mich's Gott wohl erkennen lassen, da ich ihn so anhaltend darum anrief und anflehte. Aber er gab mir keine Antwort, zum Zeichen, daß ich nicht weiter fragen, sondern bei meinem Glauben bleiben sollte!"

„Armer Judah, dich hat die Lust bethört!" —

„Was geht es euch an?"

„Ach viel. Stehst du nicht, wenn du nicht umkehrst, am Rande des Verderbens? Wenn du so dahin fährst in deinem unbußfertigen, verstockten Sinn, so wird Gott dich strafen mit argen Qualen der Hölle. Kehre um, so lange es noch Zeit ist".

„Ihr Männer, warum sorgt ihr nicht lieber für eure eigenen Seelen, oder für die Seelen eurer Brüder? Wißt ihr denn nicht, daß so viele unter euch selbst sind, welche gottlos leben und nicht thun nach den Geboten eures eigenen Messias? Geht zu ihnen, und wenn ihr erst sie bekehrt habt, so kehret wieder und versucht es mit mir".

„Judah, was gehen dich die andern an? Deine Seele suchen wir, weil wir gesehen haben, daß der Geist Gottes dich ergriffen und an dir gearbeitet hatte. Nun aber hast du ihn

betrübt. Ach thue Buße und laß von deinen bösen Wegen, ehe denn es zu spät wird".

„Ich habe es euch gesagt, was ich denke. Seid so gütig und lasset mich allein mit meinem Weib und verbittert mir nicht den letzten Tag meiner Hochzeitswoche durch eure Vorwürfe".

Die letzten Worte sprach Judah so laut, daß man im Innern des Hauses darauf aufmerksam wurde. Die Thüren öffneten sich und die Gäste traten heraus.

„Gojim, Gojim, hieß es, sind eingedrungen, jagt sie — Fluch über euch".

Die Juden fingen an wild durcheinander zu schreien, obwohl keiner mehr wagte gegen die Christen als dies. Diese merkten, daß ihr Versuch vergebens sei. Mit einem langen, schmerzlichen Blick verließen sie Judah und eilten aus der Judengasse. — Judah begab sich nun mit dem jungen Weib wieder zu den Gästen, und man sprach viel von der Zudringlichkeit der Christen, die es gewagt, die Freude zu stören. Was sie gewollt, fragte man nicht. Man hütete sich überhaupt, jene Zeit im Leben Judahs zu berühren, wo er mit Christen verkehrt hatte und die Christen mit ihm. Einer unter ihnen fing an und lehrte die andern:

„Lasset niemals, Freunde, solche Nazarener zu einer Hochzeit. Denn ihr wisset selbst, was Salomo davon sagt. Aber ich will euch auch noch sagen, was die Alten darüber lehren. Wenn Christen, so lehren sie, zu einer Hochzeit eines Sohnes Israel kommen, so weichen von diesem Hause die guten Geister und die bösen kommen an ihrer Statt. Daraus entsteht dann allerlei Unglück. Die Bewohner des Hauses brechen leicht das Bein, oder es entsteht Streit, Zank, Zwietracht, ja auch Mord und Todtschlag; denn ihr wisset ja, daß diese Christen alle unter dem Obersten der bösen Engel stehen und von unreinen Geistern beherrscht sind".

Diese Belehrung wurde mit viel Beifall aufgenommen. Andere wußten noch anderes; Beispiele wurden angeführt, und

den Christen wurde an diesem letzten Hochzeitstag Judahs noch gar übel mitgespielt. Judah hörte alles ganz ruhig an; er redete nicht mit, aber er hatte kein Wort gegen sie. An diesem Abend würde er Baruchs Liebling geworden sein; aber Rabbi Samuel würde ihn nicht wieder erkannt haben. Aber nun schliefen sie beide. An keinen von beiden wurde erinnert in diesen Tagen. Warum auch? Baruch hatte Judahs Namen stinkend gemacht, Rabbi Samuel ihn ehedem zu sehr des Christenhasses entwöhnt und so die Verführung durch die Christen möglich gemacht. Aber an Isaak, den Vetter Judahs wurde erinnert. Er mußte erzählen, wie einst Judah als Knabe zu ihm kam und seinen Traum erzählte, und er ihn deutete. Er wurde an diesem Abend belobt und gerühmt und erlangte unter großer Heiterkeit und mit manchem Scherz an diesem Abend den Namen eines Weisen.

Es war eine fröhliche Hochzeit, — und als sie zu Ende war und jedes mit seinem „Masel tof“ (Glück zu) Abschied nahm, war es den jungen Eheleuten und den Gästen zu früh, und man sprach noch lange in der Judenschaft von Cöln von der schönen und fröhlichen Hochzeit Judahs Ben David und der Rebekka. —

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der Friede.

Im Hause Davids Ben Levi in Cöln, waren bedeutende Veränderungen eingetreten. Bis jetzt war David, obwohl er hochbetagt war, Herr des Hauses und des Geschäftes, nun war

der Sohn, Judah, an seine Stelle getreten. Er war jetzt Besitzer des Hauses und besorgte das Geschäft. Sonst wohnte er in seinem stillen einsamen Gemach, jetzt hatten die Alten die Ruhe gesucht und er wohnte mit seinem Weib in den elterlichen Räumen. David hatte sich darnach gesehnt; der Wechsel that ihm und der greisen Zipporah wohl. Hatten sie doch auch an den Kindern wohlthätige Pfleger ihrer alten Tage. Auch Judah fühlte sich ganz glücklich in seinen neuen Verhältnissen. Er war nicht mehr der hinsiechende, verfallende Jüngling, sondern der aufblühende, thatkräftige, unternehmende Mann. Es war Friede und Ruhe in seinem Innern eingekehrt, in seinem Leben wechselten auf wohlthätige Weise Arbeit und Erholung, denn den vom Geschäft heimkehrenden Mann erwartete mit warmer Liebe ein Weib, deren höchste Sorge es war, dem Mann zu Gefallen zu leben und es ihm im Hause wohnlich und behaglich zu machen. Der Leser kehre mit uns ein bei Judah und Rebekka und bringe mit uns einen Abend zu in dem Hause des jungen Ehepaars.

Der Tag hatte sich schon geneigt und Rebekka steht unter der Thüre des Hauses. Sie wartet auf den Liebsten. Endlich biegt er ein in die Gasse, und nun hat sie ihn. Er schließt sie in die Arme und spricht ihr ein sanftes „Salem" (Friedensgruß).

„Aber, mein Trauter, warum kommst du so spät? Längst ist der Tisch dir bereitet, und dein Weib wartet mit Sehnsucht auf den Mann. Bist du etwa wieder einmal von Christen aufgehalten worden?"

„Nein, Rebekka, sie grüßen mich nicht mehr. Was habe ich mit den Christen zu schaffen, seit Rebekka mein Weib ist.

„Ei, Judah, das ist eine große Ehre für mich armes Weib, daß du durch mich von den Christen los geworden und wieder ein Jude bist. Das soll mir in der zukünftigen Welt wohl belohnet werden".

„Gewiß, Rebekka", sagte Judah lächelnd. „Doch nun laß

uns eintreten. Ich war heute weit im Lande und habe viel Mühe und Wege gehabt; ich bin hungrig und müde und mich verlangt mit dir das Mahl zu halten".

Die Eheleute traten in das Gemach. Der Tisch war bereitet, mit reinen glänzenden Linnen bedeckt; über ihm der siebenarmige Leuchter, der sein siebenfältiges Licht ausstrahlte, daß das ganze Gemach von einem lichten Schimmer erfüllt war. Auf dem Tisch lag das schöne weiße Brot und dabei stand das Salz. Ein Becher Weins fehlte nicht und dazu allerlei Gerichte, die weibliche Sorgfalt dem Heimkehrenden zu Ehren bereitet. Die junge Hausfrau brachte im blinkenden Becken das Wasser, Judah, der Hausvater, sprach die Berachah (Segen über dem Wasser) *), wusch die Hände und setzte sich nieder zum Mahle. Er nahm das ganze Brot **) machte den Schnitt in die Seite, legte dann seine Hände mit den ausgestreckten zehn Fingern darauf und sprach die Danksagung „Gelobet seist du, Herr unser Gott, ein König der Welt, daß du das Brot aus der Erden hervorzeuchst". Dann brach er das Stück ab, stieß es in das Salz, aß es und gab dann dem Weib ein gleiches Stück. Dann nahm er den Becher Weins, und wiederum folgte die Danksagung „Gelobet seist du, Herr unser Gott, ein König der Welt, daß du erschaffen hast die Frucht des Weinstocks". Jetzt betete er den Psalm „der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln" u. s. w., und auf jede Danksagung und auf den Psalm vergaß Rebekka nie mit ihrem Amen die Antwort zu geben. Nun erst begann das Mahl. Es ging gar still und bescheiden zu, denn die jungen Eheleute bedachten das Wort „du sollst essen vor Gott deinem Herrn". Jede Speise hatte ihre besondere Danksagung und diese ihr Amen aus dem Munde der Rebekka. Endlich folgte der Psalm. Es war der Psalm „An

*) Er wird gebetet bei jeder Waschung und lobet Gott für seine Gebote und für die wunderbare göttliche Veranstaltung, wornach der menschliche Leib sich immer wieder reinigt oder gereinigt wird.

**) Es muß ein ganzer Laib Brot sein, es sei nun groß oder klein.

den Wassern zu Babel saßen wir" — der schließt „Herr, gedenke der Kinder Edoms am Tage Jerusalems". Dann kam die Danksagung „lasset uns benedeien den Herrn, darum daß wir gegessen, denn seine Gnade währet in Ewigkeit". Endlich war abgedeckt und die jungen Eheleute saßen nun traulich beisammen.

„Höre, Judah, ich habe etwas auf dem Herzen, und es will nicht ruhen, bis ich dir alles gesagt habe. Weißt du noch, wie am Abend unseres letzten Hochzeittages die Männer vor unser Haus kamen und uns störten. Du wiesest sie ab, aber du hast mir nicht gesagt, wer sie waren, und was sie wollten. Sage mir doch jetzt noch, was war es denn mit jenen zwei Männern?"

„Nicht gerne thue ich's, Rebekka; aber weil du es bist, die mich darum bittet, soll es sein. Daß es Christen waren, das hast du gemerkt, denn unsere Gäste schrien sie als Gojim an und wollten sie fortjagen. Ehe ich dich zum Weib nahm, kam ich öfters zu den Christen und redete mit ihnen über ihren und unsern Glauben, denn du weißt, daß ich von Jugend auf begierig war, immer etwas Neues zu lernen. So hoffte ich auch von ihnen etwas zu erfahren. Sie aber meinten, ich wäre nicht zufrieden mit meinem Glauben, und hätte vor, ein Christ zu werden. Wenn ich aber das wollte, dann durfte ich dich nicht nehmen, denn dadurch, sagten sie, würde ich von neuem an den Glauben meiner Väter geknüpft. Wie sie also erfuhren, daß ich Hochzeit mit dir halten würde, sahen sie ihre Hoffnung zu nichte werden, und deswegen kamen sie, um mich womöglich wieder von dir loszureißen und zu sich zu ziehen".

„Aber, Judah, ich war doch nun schon dein Weib?"

„In diesem Fall erlauben sie die Scheidung".

„Ist das aber nicht frevelhaft?"

„„Es geschieht zu Gottes Ehren,"" sagen sie".

„Aber wie konntest du mit solchen so lange umgehen? Es sind doch Götzendiener und die keine Hoffnung mehr auf den Messias haben?"

„Rebekka, laß dir sagen, wie ich nach Münster kam, hatte ich keine Erfahrung noch von dem, was ein Christ ist. Ich hatte sie wohl schon früher im Handel kennen gelernt, aber näheren Umgang mit ihnen hatte ich nicht. Ich kannte sie also nicht. Aber von Jugend auf bin ich ebensogut wie du belehrt worden, daß die Christen Edomiter sind, denen der Herr einst vergelten wird, was sie an uns Böses gethan haben. Ich habe sie immer verfluchen hören von den Unsern, aber mein Lehrer fluchte ihnen nicht, er betete, daß Gott sie erleuchten möge. Ich that es ihm nach. Hatte ich doch noch nichts Böses von den Christen erfahren. In Münster wohnte ich bei dem Bischof. Die Christen in seinem Hause, er selbst, besonders sein Verwalter, erwiesen mir viele Liebe. Sie that mir wohl; ich wurde näher mit ihnen bekannt. Als ich nun auch sah, wie manche unter ihnen, die abgeschlossen von der Welt in Häusern wohnen, die sie Klöster nennen, wie die sich mühen, Gottes Gebote zu erfüllen, da wurde ich fast hingezogen zu den Christen. Ich dachte, sollten denn solche Menschen irren, welche so redlich nach der Erfüllung des göttlichen Gesetzes streben. Ich fing an mit den Christen zu reden; ich wollte sehen, ob sie ihren Glauben beweisen könnten. Aber sie konnten es nicht. Sie verdrehen die heilige Schrift auf jämmerliche Weise, und ihre Beweise sind keine. Da kam dein Vater und erinnerte mich an unsere Hochzeit, und du weißt, daß ich dann einwilligte, und von da an vergaß ich der Christen. Sie meinten es gut mit mir, aber sie können mich nicht überführen, daß sie nicht einen falschen Glauben haben. Laß uns schweigen davon, Rebekka; es ist vorüber. Gelobet sei Gott der Herr, der mir ein Weib gegeben und Friede und Ruhe bescheert im Herzen".

„Amen" — sprach Rebekka leise und neigte ihr Angesicht zu dem Judahs.

Die jungen Eheleute saßen lange schweigend; über Rebekkas Angesicht rollte eine Thräne.

„Warum weinst du, Rebekka?"

„Ist unser Gott nicht gnädig und barmherzig? Gewiß, Judah, du hast wohlgethan, daß du wieder umgewendet bist von deinen Wegen, die du eingeschlagen. Siehe, Gott zeigt es dir damit, daß er es dir so wohl ergehen läßt. Er segnet dich täglich und bescheert uns Glückseligkeit und Wohlsein. Was wäre aus deinem alten Vater, deiner alten Mutter geworden, wenn du ein Poscheh geworden wärest? Wahrlich sie hätten mit Leid zur Grube fahren müssen. Was wäre aus mir, deiner Braut, geworden? Eine Einsame, Kinderlose. Gelobet sei Gott, unser Herr, daß er es so gewendet. Du sollst für die Liebe der Christen eine andere haben; ich will dir zum Weibe sein mit aller Liebe und Treue; ich will dir dienen, so gut ich kann und vermag; nie soll es deinem Tische fehlen und an meiner Seite sollst du Erquickung und Freude finden; ich will das Deinige zu Rathe halten, daß es sich mehre. Du sollst glücklich sein. Siehe, wie lieben dich auch dein Vater und deine Mutter. Ich mußte heute so oft sagen, ob Judah da sei, und als es immer hieß: „„Nein, noch nicht““, wurden sie besorgt um dich. Aber ich wußte ja, daß es dir wohlgehe. Sie beten für dich und für mich, ihre Hände ruhen segnend über unserm Haupt, und wem sollte es wohlergehen, als Kindern, die von den Segenswünschen und Gebeten der Eltern umgeben sind?“

„Rebekka, sprichst du nicht wie eine Prophetin?“ sprach scherzend Judah, aber er streichelte ihr die Wangen und küßte sie.

Es war spät geworden; die traulichen Gespräche wichen der Ruhe, die den müden Gliedern Judahs heute sonderlich wohl that.

Wir verlassen die beiden. Sie ruhen im Frieden und im Genusse ehelichen Glückes. Der Leser begleite uns von dieser Stätte des Glückes und des Friedens in eine andere.

Es ist eine einsame Zelle im Hause des Bischofs von Münster. Hier hören wir eine Stimme, welche wehklagt und unter Thränenströmen Gebete zum Himmel sendet.

„O Herr, ich habe dich um diese Seele angegangen mit vielen heißen Gebeten, ich habe mein Leben dir angeboten für seines, du aber hast es nicht angenommen. Nun geht er dahin in der Sicherheit des Fleisches, die Lüste dieser Welt umstricken seine Seele und es ist Niemand, der ihn aus dem Schlafe weckt. Ich rief ihn, aber er hörte mich nicht; die Brüder riefen ihn, aber er hörte sie nicht. O so rufe du hinein in das sichere Herz und wecke ihn auf aus dem Schlafe. Du Gott und Vater der Barmherzigkeit, laß mein Gebet und Flehen zu dir kommen und schenke mir diese Seele".

So betet Einer in dunkler Nacht und heiße Thränen begleiten seine Gebete. Da nahen Tritte dem Gemach, aber der Beter hört sie nicht. Endlich pocht es an die Thüre; jetzt erst merkt der Beter, daß man ihn gehört, daß er nicht ganz allein war bei seinem Gebet. Er öffnet leise.

„Bischof, seid Ihr's? Was habt Ihr noch Eurem Knechte zu befehlen?"

„Richmar, ich hörte dich, als ich vorbeiging an deinem Gemach, stöhnen und seufzen, und die Fürsorge für dich treibt mich, nach dem Grund deiner Klagen und Seufzer zu fragen. Ist dir ein Leid zugestoßen, eröffne mir's; hast du einen Kummer auf dem Herzen, sage mir's; und wenn ich kann, soll er gestillt werden".

„Vater, ich habe nicht Sorge oder Kummer um meinetwillen. Was sollte ich klagen, da es mir bei Euch so wohl ergeht? Aber die Sorge für eine andere Seele ist's, die mich niederbeugt".

„Und darf ich's wissen, wer dir Kummer macht?"

„Sollte ich Euch es verhehlen? Ihr wißt, was wir von Judah, der 20 Wochen bei uns war, hofften; aber er ist wieder rückfällig geworden. Er ist jetzt hart und hört auf keine Einsprache mehr. Seit er sein Weib hat, bekümmert er sich um den Glauben nichts mehr, sondern lebt in der Lust dahin. Und ich hatte seine Seele mir ausgebeten vom Herrn. Das drückt mich schwer".

„Ich habe es vernommen und es ist mir leid um diesen Menschen. Ich hoffte, er würde Christum noch erkennen und ihm die Ehre geben. Aber was können wir thun für ihn, da er die Gnade so beharrlich von sich weist? Ein Mensch, der nicht will, kann der gerettet werden? Laß diese Sorge, Richmar, und wende deine Liebe denen um so mehr zu, die ihren Nacken willig beugen unter das süße Joch unseres Erlösers".

„Ach, wie könnte ich ihn vergessen? Ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben; ich will rufen und schreien, bis der Herr mich erhört und diese Seele aus den Stricken des bösen Feindes errettet. Ich habe mir's vorgesetzt, zu rufen, bis es gelungen. Er ist furchtsam; gewiß haben ihn die Juden eingeschüchtert. Warum hat er aber auch nicht gleich sich gefangen gegeben im Gehorsam Christi und eher überzeugt sein wollen, als er glaubte? Die Hoffart seines Herzens und die Bosheit der Juden haben ihn zu Fall gebracht. Aber er wird auferstehen".

„Richmar, du thust ein edles Werk und der Herr lasse dir's gelingen; ich will mit dir beten um die Seele dieses Juden, ob Gott sie uns vielleicht schenke. Ich will es auch andern sagen; wenn wir zusammen anhalten, so wird es vielleicht fruchten, und Judah wird gerettet".

„Aber ich bin bekümmert darüber, ob das auch genügen wird, wenn wir blos für ihn beten. Sollte denn nichts anderes geschehen? Ich war bei ihm und bat ihn, er solle mit mir fliehen, — denn wenn er bei uns ist, wird er bald wieder zur Besinnung kommen; aber er wollte nicht. Vielleicht hätte ich besser gethan, Gewalt anzuwenden".

„Nimmermehr, Richmar. Was hilft es, wenn wir ihn zwingen? Ich weiß wohl, daß oft die Unserigen in guter Meinung die Juden mit Zwang zur christlichen Kirche geführt haben, aber das ist nicht gut. Es gibt dann doch keine wahrhaftigen Herzenschristen, sondern Heuchler. Man hat die Erfahrung gemacht, daß es Juden gab, welche, auf solche Weise bekehrt, Christen und Juden zugleich waren, d. h. sie blieben Juden, die sie

waren, nach wie vor, und machten nur zum Schein die Gebräuche der Christen mit. Das ist aber vor Gott ein Greuel. Davor wollen wir uns ernstlich hüten. Wenn unsere Liebe, unsere Gebete, unsere Bitten und Vermahnungen, unsere Beweise durch die Vernunft und aus der heiligen Schrift sie nicht überwinden, so sind alle Mittel erschöpft".

„So sind sie an Judah erschöpft, Bischof, denn das alles ist reichlich an ihm verschwendet worden. Sollen wir ihn nun gehen lassen und nur für ihn beten?"

„Man kann ihn ermahnen. Hört er heute nicht, vielleicht hört er morgen. Ich will selber an unsere Freunde in Cöln schreiben, daß sie ihn aufsuchen und zuweilen ermahnen".

„Sie haben es vielleicht zu wenig gethan".

„Es ist auch nicht gut, wenn es zu oft geschieht, denn leicht kommt's dann, daß ein Mensch sich nur um so mehr verhärtet. Laß ihm Zeit, Richmar, er wird bald genug merken, daß die Lust dieser Welt ein leerer Traum ist. Ich habe ihn erkannt; er ist ein Mensch, der, wenn er einmal etwas ergriffen, nicht so leicht davon loskommt. Die Neuheit des ehelichen Glückes und die Reize der verführerischen Fleischeslust blenden ihn. Aber eines Tages werden ihm die Augen aufgehen und er wird die Wahrheit erkennen. Laß uns indessen beten und geduldig der Hülfe des Herrn warten. Er wird auch diese Seele retten, wenn sie sich retten läßt".

„Amen", sprach Richmar und küßte dankbar dem Bischof die Hand. „Wie habt Ihr mich in meiner Trübsal durch Eure Worte aufgerichtet, Vater; der Herr vergelte Euch alle Liebe gegen mich, Euern unwürdigen Knecht".

„Und dir, mein Freund, deine Treue. Nun aber gönne dir Ruhe. Sei stille dem Herrn und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen. Der Herr sei mit dir!"

„Und mit deinem Geiste. Amen".

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Das Erwachen.

Judahs Glück schien indessen sehr befestigt. Sein Wohlgefallen an Rebekka und an ihrer Liebe nahm täglich zu. Sie war eine liebenswürdige Gattin, die ihre weiblichen Reize täglich mehr zu entfalten wußte, und während sie es nicht suchte, gelang es ihr doch ganz vortrefflich, den jungen Ehemann immer mehr zu fesseln, ja zu ketten. Er konnte kaum einen Tag ohne sie sein. Auch am Geschäft fand Judah Gefallen. Er hatte ja nicht mit den Schwierigkeiten des Anfangs zu kämpfen, sondern trat in blühende Verhältnisse ein. Es mangelte ihm auch nicht an Gaben und Glück, so daß er bald das Seinige vorwärts kommen sah. Mit Freuden gewahrte der alte David das Glück der Kinder; so hatte er's gewollt, so war es nun gekommen. Er war jetzt bereit, sein Haupt hinzulegen und bei seinen Vätern zu ruhen bis zu dem Tage, wo der Posaunenschall des Engels Michael die Todten Israels aus den Gräbern rufen wird.

Vergessen waren die Christen. Es lag weit hinter ihnen. So ging es einige Monate lang. Aber manchmal überflog Judahs Glück ein düsterer Schatten; es war die gedrückte Lage seines Volkes. Früher, wo er um das Geschäft des Vaters sich wenig gekümmert und nur immer lernte und zum Lernen sich in die Einsamkeit zurückzog, hatte er davon weniger gemerkt. Jetzt aber kam er unter die Menschen; sein Geschäft als Händler und Wechsler führte ihn bald mit diesem, bald mit jenem unter den Juden und Christen zusammen. Jetzt bekam er erst das ganze Elend zu spüren. Er wurde eingeweiht in die Gemeinheit des Lebens, und sein immer noch edles Gemüth, sein Sinn für das Rechte wurde tief verletzt, als er sah, daß die Geschäftspraxis

in seinem Volk es war, die Christen so viel wie möglich zu hintergehen. Ein Vorfall diente dazu, ihm dies Elend recht tief in's Herz zu prägen und wie einen Stachel einzudrücken.

Er war auf der Rückkehr von einer Reise begriffen. Mit ihm zogen andere Juden. Einer machte sich an ihn heran und kam in's Gespräch mit ihm.

„Ei es ist schön und löblich von dir, Judah, daß du dich jetzt auch wieder unter uns sehen lässest. Sonst studirtest du immer, jetzt sieht man dich auch thätig im Handel und Wandel, wie andere Kinder Israels. Dein Geschäft ist gewiß einträglicher, als das meine gewesen".

„O du verstehst es gewiß besser als ich!"

„Ei was brauchst du viel zu verstehen? Du wirst so gut verstehen, als ich, was dein Nutzen ist. Was hast du heute für Geschäfte gemacht?"

„Ich bin gerufen worden zu einem Manne, der viele Güter hat. Aber er lebte zu frei und ist nun heruntergekommen; er wollte von mir borgen, eine Summe, so groß ich sie ihm leihen könnte. Nun ich that es, — ich ließ mir ein Pfand geben und Zinsen schreiben; ich hoffe, der Mann wird ehrlich sein".

„Ei hast du nun gelernt, ein Pfand zu nehmen? Ehemals verstandest du es nicht".

„Laß das sein, Samuel. Die Zeit ist vorbei".

„Nun es war so böse nicht gemeint, beim Gott unserer Väter. Aber sage mir, wie viel Zinsen ließest du dir schreiben?"

„Zehn vom hundert".

„Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, — wie willst du davon leben? Du wirst ein armer Schlucker aus einem reichen Mann".

„Warum doch?"

„Zehn Prozent, Judah, — ich nehme vierzig und fünfzig, wenn ich's machen kann. Wenn du es geschickt anzufangen weißt, — das Gut des Mannes ist dein".

„Wie abscheulich, Samuel, — soll ich den armen Christen

um das Seine bringen? Wenn ich so viel Zinsen fordere, die kann er nicht herausbringen, so ist der Mann ruinirt. Wie kann ich das, da ich Niemanden bestehlen darf? Wehe, ist bei euch handeln und trügen und stehlen einerlei?"

„Einem Juden sollst du nichts nehmen, denn er ist dein Bruder. Aber einem Christen magst du das Seine nehmen, wenn du kannst, denn er ist ein Heide, und er hat alles mit Unrecht, was er besitzt. Denn die Erde und was darinnen ist, ist des Herrn, und wir sind sein Volk. Auch könnte er sein Eigenthum dazu verwenden, Abgötterei und Götzendienst aufzurichten, darin du ihn dann hindern kannst. So lehren unsere Weisen. Willst du klüger sein als sie, und frömmer als unsere Lehrer? Auch sind sie unsere Feinde, die uns das Unserige nehmen, so oft sie können".

„Schweig, Samuel, wo steht geschrieben im Gesetz unseres Lehrers Moses, daß man einem Fremden das Seine nehmen dürfe? Es geschieht euch recht, wenn die Christen euch das Eure nehmen, wenn ihr so gegen sie seid".

„Fast meint man, du wolltest wieder der Christen Freund werden, Judah; doch ich weiß, daß es nicht so ist. Wenn du erst länger wieder im Geschäft bist, wirst du es machen, wie die andern, und ebenso viel nehmen, wie wir. Denn es kommt ein Tag, wo uns diese elenden Nazarener ausrauben, und wenn dann nicht jeder sich vorgesehen, so kann er den Bettelstab nehmen. Höre doch noch eine Geschichte, die mir früher, noch ehe du lebtest, begegnet ist. Ich zog über Land, um zu handeln, und hatte eben eine große Summe Geldes bei mir. Es wurde Abend und ich konnte Cöln nicht mehr erreichen. Ich lief und lief, aber es wurde dennoch zu spät. Die Nacht ereilte mich und ich mußte in einer Schenke vor Cöln bleiben. Ich setzte mich still in eine Ecke, blieb für mich und verrichtete meine Gebete, aß auch ein wenig und wollte dann schlafen. Aber einige Menschen sind da, die kommen auf mich zu und sagen: „„Jud', dein Geld gib uns oder" — und dabei halten sie das Messer vor die Kehle.

Ich bitte und beschwöre sie, ich falle vor ihnen auf die Kniee, aber es hilft nicht. Sie nehmen mir mein Geld, ziehen mich aus und schlagen mich und führen mich dann in die Finsterniß. Hier stand ich. Ich kam endlich früh Morgens heim mit Beulen und Wunden, die Meinen jammerten und schrien Wehe, und als ich ihnen sagte: „„Mein Geld haben sie mir genommen““, — da schrien sie noch mehr, denn es war all unsere Habe. Zum Glück hatte ich noch ein wenig zurückgelegt; damit handelte ich wieder und brachte mich, gelobet sei der Gott meiner Väter dafür, durch. Ich klagte damals vor Gericht, aber man fragte mich: „„Jude, wo sind deine Zeugen?““ Gott, ich sollte Zeugen bringen und ich hatte keinen Menschen gekannt, den Ort wußte ich nicht; es war finstere Nacht gewesen. Ich mußte abziehen. Was soll der arme Jude machen, Judah, wenn die Edomiter ihn ausplündern? Dafür muß er es ihnen wieder nehmen mit List, denn mit Gewalt kann er nicht. Wir sind gar ein armes, elendes Volk, das auf Erden jetzt keine Hülfe und keinen Schutz mehr hat“.

Judah biß sich auf die Lippen. In seinem Innern brannte es wie ein Feuer von Schmerz. Er wußte, daß Samuel nicht log, ach, es kamen solche Dinge so viele vor; es war ja alles zu glauben.

Es wurde auf dem Heimweg nichts mehr geredet. In der Judengasse, beim Eingang, trennte man sich.

„Er wird noch weise werden, wenn er so alt ist wie wir und hat dasselbe erlebt“, — mit dem Wort gingen die anderen auseinander, Judah in seine Wohnung.

Rebekka wartete wie immer auf den Mann und war bereit, ihn so freundlich wie möglich zu empfangen; der Tisch war bereitet, — alles gerüstet, um ihm, dem Geliebten, Ruhe und Erquickung von des Tages Arbeit zu bieten. Aber Judah hatte heute an alle dem keine Freude. Er war stumm und einsilbig und es half nichts, daß Rebekka sich traulich an ihn schmiegte und ihm zu Herzen redete.

„Trauter, warum bist du heute nicht freundlich zu deinem Weibe, wie sonst? Habe ich dir etwas nicht recht gethan, oder ist dir ein Unfall unterwegs zugestoßen?"

„Nein, Rebekka, aber es gibt viel in dieser elenden Zeit, worüber ein Sohn vom Hause Israel sich betrüben muß. Laß es heute sein. Ein andermal will ich mit dir reden".

Rebekka fügte sich. Judah sprach die Danksagungen zum Mahle, wie immer. Als aber am Ende der Psalm kam und er anhob zu beten: „An den Wassern zu Babel saßen wir und weineten, wenn wir an Zion gedachten", da füllten sich die Augen Judahs wirklich mit Thränen. Er konnte den Psalm kaum zu Ende beten.

„Aber was ist dir, Judah, daß du weinst? Soll ich, dein Weib, es nicht wissen?"

„Rebekka, so oft, ja täglich beten wir diesen Psalm und unsere Gedanken gehen darüber weg, als wäre es nichts, was wir da sagen. Und doch liegt in den Worten unser ganzes Elend ausgesprochen".

„Aber Judah, mein Trauter, wir beten und hoffen ja auch, daß unser Messias kommt und uns erlöst".

„Ach, warum verzieht er so lange, wenn er wirklich noch kommen soll?"

„Du zweifelst doch nicht daran, daß der Messias noch kommen wird? Oder hast du wieder mit Christen geredet, die dich anderen Sinnes gemacht?"

„Nein, aber wenn wir das auserwählte Volk sind, warum läßt er uns so lange ohne Hülfe? Als unsere Väter einst gesündigt hatten, mußten sie 70 Jahre lang in der Verbannung bleiben, und dann ließ der Herr sie heimziehen. Sie durften sich wieder einen Tempel bauen, Opfer darbringen und von ihrer Hände Arbeit sich nähren. Wir aber gehen nun schon mehr als 1000 Jahre lang in der Verbannung, ohne König, ohne Heiligthum, Jedermanns Beute, der uns sieht, das elendeste, ärmste Volk

der Erde. Welche furchtbare Sünde müssen wir begangen haben, daß wir mit so schweren Strafen heimgesucht werden?"

„Ach Judah, wenn du verzagst, was soll dann aus deinem Weibe werden? Fasse doch neuen Muth. Gott gibt uns doch Glück und Segen, und wir haben eine gewisse Hoffnung in unseren Propheten. Laß uns zufrieden sein und warten, bis unser Messias alle unsere Feinde vertilgen wird, wie du ja eben in dem Psalm gebetet hast: „„Herr, gedenke der Kinder Edoms am Tag Jerusalems"".

Judah schwieg betrübt. Rebekka verstand ihn nicht. Sie ahnte die ganze Tiefe des Elendes ihres Volkes nicht. Sie lebte für den Mann und für sein Glück, und weiter reichte der Blick nicht.

Von dem Tage an ging eine große Veränderung im Hause Judahs vor. Es wurde wieder stille und einsam, wie es noch vor einigen Monaten gewesen war. Judah handelte nicht mehr, er zog sich ganz in die Stille zurück. Rebekka sagte, er lerne wieder, aber er weinte auch zuweilen. Es nagte ein Wurm in seinem Herzen; das Glück war wie verschwunden in dem vor kurzem noch so glücklichen Hause. Das merkten auch die Alten, und eines Tages finden wir darum sie und Rebekka, die Tochter, in eifrigem Gespräch.

„Meine Tochter, warum ist dein Mann, unser Sohn, nicht mehr wie gestern und ehegestern? Wir sehen ihn nicht mehr ein- und ausgehen, wie sonst, das Geschäft ruht und er verschließt sich wieder. Was macht er denn?"

„Ich weiß es nicht, Vater, — er hat mir noch nicht sein Herz eröffnet. Ich glaube, er lernt wieder, wie früher. Ihr wißt selbst, daß es ihm schwer wurde, vom Lernen weg zum Handel sich zu wenden".

„Aber du solltest ihm zureden, daß er das nicht thue. Darum haben wir gewollt, daß er ein Weib nehme, damit er durch dich abgezogen werde vom Lernen, sein Sinn und Gemüth auf andere Gedanken gebracht würde".

„Ich habe ihm zu Herzen geredet, aber er hörte mich nicht. Darum bin ich zu Euch gekommen, daß Ihr ihm zuredet".

„Wohlan, ich will mit ihm reden. Ach Gott meiner Väter, wie viel Noth hat unser Sohn Judah uns schon bereitet!"

„Ihr hättet ihm seinen Willen früher nicht lassen sollen, so wäre er jetzt des Lernens entwöhnt".

„Das ist geschehen; ich habe Gewalt und Strenge gebraucht, aber es war am Ende alles vergebens. Doch was reden wir, kommt, wir wollen ihn selber suchen".

Mit den Worten begab sich David zu Judah, seinem Sohne, die Frauen aber blieben zurück. Der Vater sollte nur erst allein mit ihm reden.

„Mein Sohn", sprach er, „du weißt, warum ich komme. Du vergräbst dich in die Einsamkeit, kümmerst dich nichts um dein Hab und Gut, lässest dein Weib allein, das ist nicht recht von dir. Schone meiner grauen Haare und mache nicht, daß ich mit Gram und Leid sterben muß".

„Mein Vater, sorgt Euch doch nicht. Wir haben zu leben, und ich will, wenn ich kann, wieder anfangen. Jetzt aber schont mich; ich kann nicht hinaus gehen und Handel treiben. Mein Herz ist voll Kummer, mich jammert meines Volkes Elend und kann keinen Trost finden. Ich suche und forsche in unserer heiligen Schrift, aber was ich suche, finde ich nicht".

„Leben nicht viele weise und fromme Männer in Israel, die für des Volkes Bestes sorgen? Aber darum verlassen sie nicht ihren Beruf. Wer sich nähret seiner Hände Arbeit, hat es gut. Weißt du doch, daß auch unsere Weisen, die immer lernen und dies zum Beruf machen, doch dabei sich nicht scheuen, Handarbeit zu verrichten".

„Aber ich soll hinausgehen in das Gewühl der Menschen, das meinen Sinn zerstreut. Laßt mir Zeit, mich zu sammeln, dann will ich wieder zum Geschäft greifen und Euern Willen thun".

„Mein Sohn, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs

gebe dir ein verständiges Herz. Du bist nun selber ein Mann, ein Hausvater, sorge auch für dein Haus, damit Gottes Segen bei uns wohne. Laß meine Bitte zu deinen Ohren dringen. Verlaß deine Stille und komm hervor unter dein Volk. Freue dich dessen, was Gott dir gegeben, und wirf alle Sorgen auf ihn, und er wird's wohl machen".

Damit ging der Alte weg. Er wußte schon, wie viel oder wie wenig er bei Judah ausrichten konnte, wenn dieser irgend einen Gedanken gefaßt hatte. Die Frauen weinten, als er ihnen Nachricht brachte, was er ausgerichtet habe. Er aber tröstete sie und mahnte Rebekka, nicht abzulassen mit Bitten, bis Judah wieder in die alte Lebensweise zurückkehre. Rebekka folgte dem Rath, und es begann nun ein wahrer Sturm auf das Herz Judahs.

„Judah, gedenke, daß du mir gelobt hast, mich zu einem Weibe zu haben und mir Treue und Freundschaft zu leisten, wie ein Mann dem Weibe. Wie, du hältst mir nun dein Wort nicht mehr? Was habe ich dir gethan? — habe ich dich nicht geliebt, bin ich nicht deine Magd gewesen? Gedenke der ersten Liebe wieder und laß deine Traurigkeit, sonst muß ich sterben; denn wenn ich deine Liebe nicht habe, was bleibt mir dann?"

Judahs Herz preßte sich zusammen. Er konnte lange kein Wort sagen, aber endlich löste sich's wie ein Strom von seinem Herzen.

„Es muß sein, Rebekka, — es muß sein, höre mich! Als dein Vater Alexander über mich kam und mir gebot, den Tag unserer Hochzeit anzusetzen, that ich da seinen und deinen Willen gerne oder gezwungen? Haben sie mich nicht in der Synagoge drohend und fluchend umringt, bis ich „„Ja"" sagte? Warum weigerte ich mich damals? Ich wollte nach der Wahrheit forschen, ob wir Juden oder die Christen den rechten Glauben hätten, ob der Messias schon gekommen oder ob er noch kommen wird, ob die Christen den wahren Christus schon haben oder ob ich auf ihn warten soll. Als die Juden merkten, daß ich an ihrem Glauben Zweifel hatte und nach dem christlichen forschte, zwan-

gen sie mich, dich zum Weib zu nehmen, damit ich alles vergessen sollte. Ich that ihren Willen, ich vergaß alles und lebte einige Monate mit dir glücklich; ich ging dem Handel nach und kam mit Juden und Christen zusammen, ich sah das Elend meines Volkes, wie nie zuvor. Da erwachten die alten Gedanken in mir. Sollten wir Gottes Volk sein, und die Christen unreine Heiden, da Gott ihnen den Segen, uns seit einem Jahrtausend den Fluch gibt? Meine alten Zweifel wurden wieder lebendig, und nun weiß ich's, daß ich eine schwere Sünde begangen, als ich deines Vaters und der Juden Willen that, dich zum Weibe nahm und das Forschen nach der Wahrheit aufgab. Ich stürzte mich in den Strudel der Lust mit dir und mein Herz wurde sicher; aber Gott hat mich aufgeweckt. Ich bin tief gefallen, ich Elender, aber der Herr hat mich aus dem Staube wieder aufgehoben. Rebekka, ich muß wieder von neuem nach der Wahrheit suchen, bis ich sie gefunden. Laß mich und hindere mich nicht daran, und wenn du das nicht willst, so will ich dir einen Scheidebrief geben, so magst du das Deine nehmen und zu deinem Vater zurückkehren, damit ich wieder frei bin und ungebunden der Wahrheit nachgehen kann".

„Treuloser, willst du das Weib deiner Jugend verstoßen?"

„Ereifere dich nicht, Rebekka, es ist zu spät. Meine Augen sind durch Gottes Barmherzigkeit aufgethan; ich war todt und bin wieder lebendig geworden. Ich will nie mehr in das alte Sündenleben zurückkehren".

„Nimmermehr werde ich dich lassen; ich werde deinen Vater und meinen rufen, ja der ganzen Gemeinde will ich's sagen, daß man dich nicht läßt. Du sollst mich und den Glauben deiner Väter nicht verlassen; du sollst uns nicht alle beschimpfen; Fluch über dir, Judah, wenn du das thust. Nein, nein, kehre dich ab von den verfluchten Nazarenern mit ihrem gehenkten Gott und ihrem Götzendienst, mit ihren Schandthaten; bleibe doch bei dem einigen Gott und wirf deine Hoffnung auf den Messias nicht weg, damit du nicht der ewigen Freuden verlustig werdest".

„Es ist zu spät, Rebekka. — Der Herr hat mich nicht umsonst aus diesem tiefen Schlaf erweckt. Ich will nicht wieder die Hand an den Pflug legen und zurückschauen, sondern ringen, bis ich das Ziel erlangt habe. Laß mich".

Damit entwand er sich ihren Händen; er verließ das Haus. Es war hohe Zeit.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Der letzte Widerstand.

Judah verließ sein Haus und flog dahin durch die Straßen und Gassen Cölns wie ein gescheuchtes Reh. Es war ihm, als jagte ihm die ganze Judenschaft nach. Aber wohin? Er kannte wohl manche Christen, aber er hatte sie nie anders als in ihren Versammlungen gesehen. Er kannte keinen so nahe, daß er gewußt hätte, wo er zu finden wäre. So lenkte er seine Schritte zu dem Tempel der Christen, wohin er früher eine Zeitlang täglich gegangen war, um die Predigt zu hören. Er fand sie wohl geöffnet, aber nur hier und da einen einzelnen stillen Beter, im übrigen war die Kirche leer. Es war ihm am Ende gerade so recht. Er kroch voll Furcht und innerer Angst an einen verborgenen Winkel und hier that er zum erstenmal, was er sonst nie gethan, ob er es wohl von den Christen immer so gesehen, er kniete im Tempel der Christen nieder und betete. Doch nein, nicht ein Gebet, ein Seufzen nur war es. Er kam sich vor wie ein tief Gefallener. Er übersah die letzten Monde; sein Leben mit Rebekka däuchte ihm ein Sündenleben zu sein, denn obwohl sie sein Weib war vor Gott und Menschen, so war ihm

das Leben mit ihr jetzt wie eine Kette von Sünden. Hatte ihn doch die Lust an ihr in den Leichtsinn hinabgestürzt, faul und sicher gemacht, daß er Gottes und seiner Bekehrung vergaß. Es rang sich ein Seufzer um den andern aus der beklemmten Brust: „Gott, wie war's möglich", rief er endlich in seines Herzens Angst und Noth, „daß ich in einen solchen Abgrund des Verderbens fallen konnte?" Er schlug an seine Brust und unter Thränen rief er endlich: „Ich Elender, wird Gott mich wieder zu Gnaden annehmen können?" Aber mit den Thränen löste sich die Last von seinem Herzen, das Vertrauen zu Gottes Erbarmen kehrte allmälig in sein Herz zurück. Er hatte durch Buße sich zum Vaterherzen Gottes gefunden und neu belebt und gestärkt durch Hoffnung stand er endlich vom Gebet auf. Er kehrte nicht nach Hause zurück, sondern faßte den Entschluß, so lange zu warten, bis die Christen, die er hier gewöhnlich gefunden, sich zur gewohnten Stunde wieder einstellen würden. Er mußte lange warten, aber endlich kamen sie. Er blieb an seinem Ort, bis der Gottesdienst zu Ende war. Es war ihm heute jedes Wort der Predigt wie Balsam für sein wundes Herz, denn er hörte Gottes Barmherzigkeit preisen, welche in seinem Sohne Christo Jesu geoffenbaret worden. Er konnte es noch nicht fassen, aber es zog ihn zum Vaterherzen Gottes, zu seinem Erbarmen, — er, der Sünder, fühlte jetzt zum erstenmal eine heiße Sehnsucht nach Gottes Erbarmen. Endlich war auch der Gottesdienst zu Ende und er konnte nun seine Freunde erwarten. Scheu und schüchtern und gesenkten Hauptes stand er unter dem Portal der Kirche, wartend, bis seine Bekannten erschienen.

Das war ein Wiedersehen!

„Judah, Judah, bist du es wirklich?" mit diesen Worten war er auf einmal umringt von einer ganzen Schaar von Christen. Es schalt keiner, sie jauchzten ihm alle zu und reichten ihm die Rechte. Immer noch wagte er es nicht, aufzuschauen. Er stand wie ein wahrer Büßender vor ihnen. Weil er kein Wort sagen konnte, so machten ihm endlich die Christen Muth.

„Fürchte dich nicht, Judah, sei getrost und unverzagt. Unser Gott ist ein Gott der Gnade und Barmherzigkeit; wer zu ihm kommt, den stößt er nicht hinaus. Er will ja nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe“.

„Aber ich, edle Freunde, ich Elender hatte die Gnade so nahe, sie suchte mich mit so viel Langmuth und Geduld, und ich stieß sie von mir. Wie tief bin ich gefallen durch die Sünde des Versuchers. Mein Herz ward hart und ich merkte nicht auf euch, als ihr mich tief Gefallenen wieder aufheben wolltet. Aber die Lust des Fleisches hatte meine Augen geblendet, daß ich den Abgrund nicht gewahrte, in den ich gefallen war. Ich lebte in Friede und Sicherheit dahin und meinte, Gott habe mir die Ruhe geschenkt, in die ich fleischlicherweise und zu meinem Verderben mich begeben. Ach, daß Gott mir vergeben möchte, daß ich doch ganz sein eigen wäre, daß mich hinfort Niemand aus seiner Hand reißen könnte“.

„Das kann geschehen, Judah, wenn du an unsern Heiland und Seligmacher Jesum Christum glauben willst. Er hat auch für dich sein Leben zu einem Schuldopfer dahin gegeben, wie du aus dem Propheten Jesajas lernen kannst, der von dem Knechte Gottes sagt: „„Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt““. Zu ihm wende dich von ganzem Herzen und suche seine Gnade, — laß dich taufen auf seinen Namen, so wirst du Friede und Vergebung aller deiner Sünden finden“.

„Ach, wie gerne möchte ich das, theure Freunde, aber ich kann noch nicht glauben, wenigstens nicht mit voller Zuversicht, daß euer Christus auch wirklich derselbe ist, von dem die Propheten weissagen“.

„Aber gerade der Prophet Jesajas kann dich ja überführen, denn alles, was er von dem Knechte Gottes sagt, ist in Christo zur Erfüllung gekommen. Siehe, er war ja klein und niedrig, da er anfing, und Niemand achtete auf ihn. Aber er that dann

wohl und heilete alle Kranken, wie Jesajas sagt: „„Die Lahmen gehen, die Tauben hören und die Stummen reden““, — wer hat das sonst gethan, außer ihm?“

„Ach vergebt mir, aber könnte er das nicht auch gethan haben durch Zauberei*) oder durch den wunderbaren Namen des Herrn? Sind denn die Wunder immer schon ein Beweis dafür, daß der, welcher sie thut, der wahre Messias ist?“

„Judah, widerstrebe doch nicht der Wahrheit. Was gehen dich die Fabeln und Lügen der Juden an? Weißt du nicht, daß sie unsern Messias haßten und deswegen alles, was er gethan, in ein falsches Licht stellten und verlästerten? Doch höre weiter. Derselbe Prophet sagt auch, daß der Knecht Gottes leiden und sterben müsse um unsertwillen, daß diejenigen, die ihn tödeten, ihn für einen Gottgeschlagenen hielten, daß er aber unsere Sünden trug, daß er der Allerverachtetste und Unwertheste war. Wer ist nun verachteter und unwerther, als der am Kreuze hängt? Ihr sagt von eurem Messias, daß er mit großer Macht kommen und gleich seine Feinde schlagen wird, aber der Prophet sagt, er wird der Allerniedrigste sein und wird Niemand auf ihn achten. Dann erst, wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben, wird er erhöhet werden und wird dann Samen haben, denn er wird die Starken zum Raube und die Mengen zur Beute haben. Siehe, wie herrlich ist das alles eingetroffen. Seit unser Erlöser sein Leben für die Welt zu einem Lösegeld gegeben, sind seine Boten in alle Welt ausgegangen und haben die Botschaft vom Kreuz aller Welt verkündigt, und wirklich sind die Könige mit ihren Völkern zur Kirche Christi eingekommen und beugen nun ihre Kniee vor dem Namen des Gekreuzigten. Nur ihr verflucht und lästert ihn, obwohl ihr sehet, daß sich sein Reich

*) So lehrt eine jüdische Sage, Christus habe seine Wunder durch Zauberei oder durch den Schem hammephorasch, d. i. durch den Namen „Jehovah“, den er im Tempel durch List kennen lernte, gethan. Als er diesen Namen wieder verlor, konnte er die Wunder nicht mehr thun.

täglich mehr ausbreitet. Ihr allein geht stolz vorüber am Kreuz Christi, wie schon der Apostel aus eurem Volk, Paulus, gesagt, daß der Gekreuzigte euch Juden ein Aergerniß ist. Darum kommt aber auch der Fluch über euch, denn unter seinem Kreuze rief dein Volk: „„Sein Blut komme über uns!““ Siehe, es ist über euch gekommen und kommt täglich noch über euch. Denn darum seid ihr das allerelendeste unter den Völkern, weil ihr nicht Buße thut für eure Blutschuld, die ihr am Sohn Gottes begangen, und euch beuget vor seinem Kreuze. Ach sei du nicht auch wie deine Väter, damit du nicht ohne Trost und Vergebung deiner Sünden hinfahren mögest. Suche seine Gnade, so wird er dich erleuchten“.

„Ach, meine Freunde, wie gerne möchte ich glauben, wenn ich nur könnte. Aber wie kann ich an euern Christus glauben, der von sich sagt, er sei Gott, und nirgends finde ich in dem Gesetz und in den Propheten, daß der Messias Gott sein werde“.

Judah beugte damit offenbar ab. Es regte sich der letzte Rest jüdischen Stolzes, der nichts mehr scheut, als sich überwunden zu geben. Die Christen fühlten das wohl durch, daher einer hervortrat und sagte: „Lieben Brüder, was mühet ihr euch mit diesem Juden und redet so viele Worte vergeblich? Wisset ihr nicht, daß der Apostel sagt, daß die Juden bis zum heutigen Tag, wenn sie das Gesetz Mosis lesen, die Decke Mosis über ihren Herzen haben?“

Judah erschrack bei diesem Worte. „Aber ihr Männer, lieben Brüder“, rief er, „wie soll ich denn dieser Decke los werden, welche mich hindert, die Wahrheit zu erkennen?“

„Nicht anders, mein Freund, als indem du dich in Demuth vor dem beugst, der deine Sünden getragen. Wenn du das Geheimniß seiner Gottheit erst ergründen willst, ehe du dich zu ihm bekennen willst, so wirst du nie zu ihm kommen. Nur dem erschließt sich dies Geheimniß, der in demüthigem Glauben sich vor ihm gebeugt hat. Du mußt nicht erst erkennen und dann glauben wollen, sondern glaube erst, wie der Prophet sagt:

„„Werdet ihr nicht glauben, so werdet ihr nicht erkennen““. Lasse dich taufen, dann wird dich Christus von der Decke los und ledig machen und erleuchten über alles, was dir zu wissen noth thut“.

„So betet für mich armen, elenden Menschen, daß mir Gott den Glauben schenke, den ich jetzt nicht habe und nicht finden kann. Ich gelobe euch, nicht wieder von dem Trachten nach dem wahren Weg des Heils zu lassen, als bis ich ihn gefunden. Nur helfet mir durch eure Gebete, weil eure Gründe mich nicht zum Glauben bringen. Und wenn ich wieder Zweifel habe, so stoßet mich nicht zurück, sondern nehmet mich geduldig auf, bis ich durchdringe zum Licht aus meiner elenden Finsterniß“.

„Es soll geschehen, wie du gesagt hast. Bleibe nur nicht mehr ferne von uns und laß dich nicht von den Deinigen schrecken. Fürchte dich nicht vor Menschen, sondern allein vor dem ewigen Richter, der auch von dir Rechenschaft fordern wird, wenn er wieder kommt zu richten die Lebendigen und die Todten“.

Judah ging von den Christen weg. Zur Taufe war er noch nicht bereit. Es fehlte ihm der Glaube, aber seine Füße waren wieder auf den Weg des Suchens gestellt. Er sah seine Bekehrung jetzt näher als je. Er fühlte, daß er kein Jude mehr bleiben könne; es zog ihn innerlich hin zur Kirche Christi. Aber vor dem Christus bebte er noch zurück, dem Gekreuzigten, dem Gottmenschen konnte er sich noch nicht ergeben. Er suchte seine Wohnung wieder. Als er in ihr angelangt war, beschlich ihn ein tiefer Schmerz. Es war die Stätte seiner Geburt; wie bald kann die Stunde schlagen, wo er sie auf immer verlassen muß. —

Rebekka war wider sein Erwarten ruhig, als er kam. Sie that ihm alles wie sonst, er that gleichfalls, wie er sonst als Hausvater zu thun pflegte. Aber er fühlte sich fremd an seinem eigenen Tische; die Gebete, die er sprach, klangen ihm nicht mehr wie andere, — er eilte mit allem zum Ende, und es war ihm erst wieder wohl, als er sich allein befand.

David war verständig genug, jetzt nicht weiter in den Sohn zu dringen von wegen seines Verkehrs mit den Christen, von dem er wußte. Er rechnete auf die Bundesgenossenschaft der Rebekka. Vor vier Monaten, als er wegwollte, war er noch allein. Nun hatte er ein Weib, ein junges schönes Weib, mit dem er seit drei Monaten in so glücklicher Ehe lebte. Ihr schärfte er's ein, nur freundlich mit ihm zu reden und ihn ja nicht zu erbittern; so, hoffte er, würde am Ende die Liebe zu Rebekka wieder erwachen und dann die Macht sein, die besser wirkt als die Flüche der Synagoge, die ja das graue Haupt des Vaters mittrafen. So beschloß man also, Judah seine Wege gehen zu lassen und Niemand von dem Wechsel der Dinge etwas zu sagen.

Judah freilich nahm das anders. Er sah darin einen Fingerzeig Gottes, daß er eifrig nach der Wahrheit forschen sollte. Er that es getreulich. Die Christen gaben ihm eine heilige Schrift neuen Testamentes; er studirte nun und verglich beide Testamente. Aber wenn er einmal gefunden, daß beide zusammenstimmten, so fand er dann wieder zehnmal, daß sie nicht zusammengingen. Die Apostel und Evangelisten verdrehten, so schien es ihm, öfters die Stellen des alten Testamentes. Er las sie immer mit den Augen der Tradition, deren er vollkommen mächtig war; darum kam er nicht vorwärts. Je mehr er studirte, desto größer wurde die Verwirrung in seinem Geiste; es ging nicht von Licht zu Licht, sondern von einem Dunkel in's andere. Endlich ward er müde. Er konnte die Decke seines Herzens nicht los werden, es schien ihm, als würde sie nur immer dichter. Sein Herz war ganz zerknirscht und versank endlich in die tiefste Angst und Noth. Ein Jude konnte und wollte er nicht bleiben, Christum vermochte er nicht zu fassen. So hatte er keines von beiden. Wenn mich so die Stunde des Todes wie ein Dieb in der Nacht überfiele, wo würde ich hingehen? Sicherlich in's Verderben. Alle Sorge und Angst aber löste sich ihm endlich in den Gebetsseufzer auf: „Herr, thue meine Augen auf, daß ich sehe die Wunder deines Gesetzes. Gib mir dein

Licht, daß ich deine Wahrheit erkenne und nicht mehr lasse in Ewigkeit".

Aber Gottes Stunde hatte noch nicht geschlagen. Das Herz Judahs war noch nicht zerbrochen; er stand noch zu sehr auf sich selber. Er fühlte das zuletzt selber und es wuchs ihm die Ueberzeugung, daß er allein nicht durchdringen könne zum Glauben und zur Erkenntniß. Er mußte Hülfe haben, damit er endlich Zugang finde zu Gottes Herzen und er ihm Licht und Trost aus seinem Heiligthum sende. Er kam wieder zu den Christen und theilte ihnen seinen Wunsch mit. Es sollten sich Christen mit ihm verbinden, die nicht abließen, mit ihm zu Gott um Erleuchtung zu rufen, bis endlich die Erhörung gekommen wäre. Sein Wunsch ward gebilligt und seine Bitte ihm gewährt, d. h. es wurden ihm zwei heilige Frauen genannt, deren Fürbitte die Christen besondere Kraft zuschrieben. Zu ihnen sollte er gehen, ihnen seine Noth eröffnen, ihre Fürbitte anrufen, dann würde er gewiß zum Ziele gelangen.

So war's denn Beschluß: es sollte nicht mehr abgelassen werden, bis Gott die ersehnte Erleuchtung gab.

IV.

Der Aufgang aus der Höhe.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

St. Mauritius.

Nach der letzten Unterredung Judahs mit den Christen finden wir ihn am nächsten Morgen in der Frühe auf dem Wege. Mit ihm geht einer seiner Freunde. Ihre Wanderung hat das Kloster zum Ziel, das dem heiligen Mauritius geweiht war. Judah kannte es nicht, und deswegen mußte einer der Christen ihn geleiten. Es war ihm doch bänglich zu Muthe, daß er nun von einem Christen sich führen ließ, und noch mehr bangte ihm vor dem Augenblick, wo er vor die heiligen Frauen treten sollte, um sein Anliegen vorzubringen. Der Christ merkte dies und sprach ihm daher Muth zu.

„Judah, fürchte dich nicht. Die Engel des Herrn geleiten uns, den wir gehen auf guten Wegen, und die heiligen Frauen, zu denen wir uns begeben, werden uns mit Freuden aufnehmen, wenn sie erst erfahren haben, was unser Begehr ist".

„Ach mein Freund, es bangt mir nicht vor ihnen. Zwar kenne ich sie nicht, aber wenn sie den Mönchen gleichen, die ich in Kappenberg sah, so habe ich Freudigkeit und Muth. Aber sage mir, wer sind diese Frauen?

„Bertha und Glizmuth, zwei Schwestern".

„Und warum führst du mich gerade zu ihnen?"

„Ihr heiliger Wandel ist in ganz Cöln bekannt und berühmt, und wärest du ein Christ, so wüßtest du gleichfalls davon. Sie führen ein gottseliges, stilles Leben vor dem Herrn, und weil sie ihm Tag und Nacht in Aufrichtigkeit ihres Herzens dienen, so stehen sie bei Gott in großen Gnaden und vermögen viel durch ihre Fürbitte. Wer eine Noth hat, der kommt zu ihnen, und es ist noch keiner ungetröstet von ihnen gegangen.

Sie wohnen nicht im Kloster selbst, wenn gleich dicht neben demselben, weil sie auf diese Weise freier sind, um allen denen zu dienen, die ihre Hülfe begehren. Auch du wirst nicht ohne Erhörung bleiben, wenn diese heiligen Frauen ihre Gebete für dich zum Herrn schicken und du nicht muthwillig der Erhörung widerstrebst".

„Mein Freund, unter Thränen und viel Flehen bei Tag und Nacht, habe ich bis jetzt Hülfe gesucht beim Herrn, wie sollte ich ihm dann widerstreben, wenn er mir nun helfen will?"

„Der Herr sei dir gnädig, Judah. Doch hier sind wir am Ziel. Hier ist das Haus, in dem die Schwestern wohnen. Warte du einstweilen am Eingang. Ich will sie vorbereiten und dann dich selber rufen.

Der Christ fand die Klausnerinnen in ihrer heiligen Einsamkeit. Mit wenig Worten legte er dar, um was es sich handle, und als er die Erlaubniß erhalten, Judah zu ihnen zu führen, that er es.

Judah trat ein. Die ältere der Schwestern begrüßte ihn, und begann dann das Gespräch.

„Was führt dich zu uns, mein Freund?"

„Ihr edlen Frauen, ich habe einen tiefen Kummer, den ich schon seit langem im Herzen herumgetragen, aber nicht los werden kann; ihr aber, meine ich, könntet mir helfen".

„Wie? Und warum das? Ist nicht Gott der Helfer aller derer, die zu ihm schreien?"

„O ich weiß es wohl, und nicht so meine ich's, als solltet ihr mir geben, was mir Gott nicht geben könnte. Nein, eure Fürbitte rufe ich an, damit ich Gnade bei Gott finden möge".

„Aber hast du auch selbst anhaltend gebetet? Es ist nicht gut sich auf den Menschen verlassen; wohl dem, deß Hülfe der Gott Jakobs ist.

„Ihr heiligen Frauen, höret mich an. Nachdem ich lange vergebens bei Gott Hülfe gesucht in Noth, sagte mir der Geist Gottes in meinem Innern mit deutlicher Stimme: „„du sollst

nicht allein beten, denn du hast die Gnade Gottes verscherzt, weil du die Hand an den Pflug gelegt und dann wieder zurückgeschaut hast. Mache es, wie ein Knecht, dem sein Herr um seiner Uebelthat willen zürnt. Er ruft Freunde zu Hülfe, die für ihn bei dem Herrn bitten, daß er ihm wieder gnädig werde, und auf ihre Fürbitte gestützt kommt er dann erst selber. So laß auch du andere für dich bitten, die würdiger sind, damit Gott dir wieder gnädig werde, — und dann komme wieder und rufe Gott um Hilfe an''". So meinte ich denn, ich dürfe nicht anders vor den Herrn treten, als gestützt durch die Fürbitte der heiligen Kirche. Von euch aber hörte ich, daß eure Gebete kräftig und erhöret seien vor dem Herrn, weil ihr würdiglich wandelt und im Schmuck der Heiligkeit vor seinem Angesicht steht. So bin ich denn zu euch gekommen und flehe euch um Erbarmen an für meine arme Seele, daß ihr für mich Gott anrufen wollet, daß er meiner Noth ein Ende mache, denn „„des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist''".

„Nun, wenn dein Vertrauen also beschaffen ist, daß du um deiner eigenen Unwürdigkeit willen nicht vor Gott zu treten wagst, so wollen wir unsere armen Gebete für dich zu Gott schicken, ob er dir wieder gnädig werde und dich erhört. Aber nun sage mir auch, was du von Gott begehrst?"

„Erleuchtung für mein finsteres Herz. Ihr wisset ja, daß ich noch ein Jude bin; aber die unergründliche Barmherzigkeit Gottes ist über mich gekommen, also daß ich merkte, ich sei nicht auf rechtem Wege. Doch den rechten Pfad des Heils habe ich bis jetzt noch nicht erlangen können. Wohl habe ich gefastet und gebetet und bei den Christen und ihren Lehrern Rath und Belehrung geholt, und Gott vergelte ihnen alles, was sie mir Elenden an Liebe und Treue erzeigt, — aber alle ihre Gründe haben mich nicht dahin gebracht, daß ich an Christum mit Freuden und von ganzem Herzen glauben könnte. Ich begehre darum die G n a d e d e r E r l e u c h t u n g und die G a b e d e r f r e u d i g e n Z u v e r s i c h t, d a ß J e s u s d e r C h r i s t ist, damit ich

mich hinfort ihm ergebe mit Leib und Seele und ihm allein diene, wie es ihm wohlgefällig ist. Darum, edle Frauen, betet für mich, und der Barmherzige verleihe euren und meinen Gebeten gnädige Erlösung für mich Armen".

„Es soll geschehen, was du verlangt; kehre in drei Tagen wieder und sage uns, ob dir der Herr gegeben, was du bittest; inzwischen wollen wir mit unserer Fürbitte für dich nicht ablassen". —

Damit gab sie den beiden Männern ein Zeichen mit der Hand und sie verließen die Wohnung der Jungfrauen.

„Mein Bruder", fing Judah an, „wie bin ich getröstet und gestärkt durch die neue Hoffnung. Ja ich weiß gewiß, es wird jetzt die Erhörung nahen. Aber noch liegt mir etwas schwer auf dem Herzen. Höre mich an, und wenn du kannst, so rathe mir. Du weißt selbst, wie es mir bisher ergangen, wie jeder Schritt auf dem Wege zum Heile von mir hat so schwer erkauft sein müssen. Der böse Feind mit allen seinen Tücken hat mir unablässig nachgestellt und sucht mich immer wieder in meinen Gedanken zu verwirren. Nun habt ihr wohl mich belehrt, wie ich dem Teufel kann Widerstand thun, wenn er mit seinen listigen Anläufen an mich kommt. Ich habe bei euch gehört, daß das Zeichen des Kreuzes eine so wunderbare Kraft habe, daß, sobald man sich damit zeichne, der Satan weiche und keine Macht mehr über den durch's Kreuz Gezeichneten habe. Aber wie ich es nun einmal in einer großen Anfechtung damit versuchte, da sagte eine Stimme laut in mir: „„Thue es nicht, denn du versündigest dich wider das Gebot des Herrn, das er deinen Vätern gegeben, daß man die Bräuche und Ceremonien der Heiden nicht nachahmen soll, damit nicht das Volk des Eigenthums in die Abgötterei der Heiden verfalle"". Und da fürchtete ich mich nun und wagte das Zeichen des Kreuzes nicht zu gebrauchen. Unterweise mich darüber, wenn du kannst".

„Auch das ist eine Versuchung des Teufels. Er will dich

nicht loslassen, wie ein harter Herr seinem Sklaven die Freiheit nicht gönnt. Erst hat er es auf gröbliche Weise versucht, hat dich verlockt zu den Lüsten des Fleisches und dich also von dem Weg des Lebens abgeführt. Weil ihm das nun aber nicht gelungen, so kleidet er sich in einen Engel des Lichtes und schiebt dir Worte des Gesetzes in den Mund, damit er dich dadurch verwirre. Merkst du denn nicht, daß dort von den Bräuchen der Heiden die Rede ist, deren Sündenmaß schon voll war und die bereits für Gottes Gericht bestimmt waren? Hältst du uns Christen noch gleich mit den Kananitern?"

„Wie könnte ich das, da Gott offenbar mit euch ist?"

„Zum andern aber ist dort von der Abgötterei die Rede, mit der sich Israel nicht einlassen soll. An dem Götzenopfer und dem Götzendienst sollen die Israeliten nicht Theil nehmen. Aber damit hat ja doch das Zeichen des Kreuzes nichts zu thun. Der ehrwürdige Rupertus hat dich ehedem schon darüber belehrt, warum wir das Zeichen des Kreuzes so hoch halten. Am Kreuz ist unsere Erlösung vollbracht, denn durch den Tod am Kreuze hat Christus uns von der Herrschaft des Teufels losgemacht. Wer das Kreuz Christi im Glauben umfaßt, der ist erlöst. Deß zum Zeichen, daß wir den Kreuzestod Christi uns zu eigen machen, zeichnen wir uns mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. Ohne Glauben an den, der daran hing, hilft dies Zeichen nichts; aber wenn man es in rechtem Glauben braucht, so ist es ein Schutzmittel gegen den Teufel und alle bösen Geister, denn vor dem Kreuz muß er fliehen, weil er durch's Kreuz Christi sein Recht an uns verloren hat".

„Ich danke dir, mein Bruder, für deine gütige Unterweisung. Ich erkenne, daß du die Wahrheit gesagt, und ich will mich hinfort nicht hindern lassen, dies heilige Zeichen wider den bösen Feind zu brauchen, so oft er an mich kommt".

Die Männer hatten unter solchen Gesprächen den nicht sehr langen Weg von St. Mauritius bis zur Stadt beendet. Am Thore nahmen sie Abschied.

„Wo aber finden wir uns wieder? Ich bitte euch Christen, daß ihr mich nicht in meiner Wohnung aufsuchet, denn die Juden schöpfen sonst Verdacht. Ich will lieber von heute ab am dritten Tage wieder in die Kirche des heiligen Petrus kommen. Dort erwarte mich".

„Unter dem Portale bei St. Petri — dort wirst du mich finden". —

Der Christ und der Jude ging jeder seinen Weg. Judah ging zurück in seine Stille. Nach wie vor durfte ihn Niemand hindern und in seinen Betrachtungen stören. Er studirte und betete ohne Unterlaß. Endlich war der dritte Tag gekommen. Er las im Evangelium Matthäi und fand hier die sieben Gleichnisse vom Reiche Gottes. Cap. 13. Er las: „das Himmelreich ist gleich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieselbe".

„Ach die Perle", rief er aus, — „wie lange suche ich sie schon. Ach daß ich sie fände. Wo find ich sie, und wer kann sie mir geben?"

„Glaube nur und du hast sie. Du kennst sie weil du Jesum von Nazareth kennst, den dein Volk getödtet, der im Tode aber deine und der ganzen Welt Sünde getragen, der dir seinen Geist gibt, wenn du ihm vertraust, daß du vom Lichte zu Lichte dringst".

„O du wahres, unerschaffenes Licht meiner Seele" — rief Judah aus. „Ich will dich fassen und nicht lassen. Sei du mein und ich dein, — und Niemand soll uns scheiden!"

Unter dem Portale bei St. Petri stand der Christ, der Judah nach St. Mauritius geleitet hatte, und wartete. Es war zur dritten Nachmittagsstunde. Sie wollten beide noch in's Kloster gehen, und dazu war nur noch wenig Zeit übrig. Dem

Christen ward die Zeit lange. Endlich kam Judah. Er lief, er ging nicht. „Mein Bruder", rief er — und unter einem Strom von Thränen warf er sich dem Christen in die Arme.

„Was ist dir, Judah? Um Gotteswillen sprich!"

„Nein, jetzt nicht, in's Kloster!"

Und fort zog er ihn und er rastete nicht, bis sie wieder vor den heiligen Frauen standen. Es war gegen den Abend am dritten Tag; doch schien die Sonne noch, und Bertha und Gliz-muth nahmen sie noch an.

Judah sprach kein Wort, aber sank nieder auf den Boden und küßte ihn. Die Frauen schienen betroffen und hießen ihn aufstehen. Er that es endlich.

„Heilige Schwestern — ich habe ihn gefunden, den meine Seele suchte und fand ihn so lange nicht. Gott hat eure Gebete erhört. Ich glaube an Jesum Christum von ganzem Herzen. Seine Wahrheit leuchtet mir in großer Klarheit, und so finster es bis jetzt in meinem Herzen gewesen, so licht ist es mir. Alle Bedenken und Zweifel sind mir verschwunden. Ich glaube nun mit euch an den, der auch für mich am Kreuz gestorben ist".

„Und wann ward dir das Licht zu Theil?"

„Diesen Nachmittag um die dritte Stunde".

Bertha, — denn diese führte das Wort, — sah die Schwester bedeutsam an und diese verstand den Blick. Aber gesprochen wurde unter den Schwestern nichts.

„Nun gelobt und gebenedeit sei sein Name, der das Gebet seiner Mägde erhöret hat und diese Seele vom Tode errettet. Er gebe dir nun, daß du fest stehest im Glauben und den nicht lassest, den du so lange gesucht und endlich gefunden hast. Sein Friede stärke deine Seele und schirme und schütze dich wider alle Anfechtungen des bösen Feindes".

„Und Euch heiligen Frauen vergelte Gott in Ewigkeit, was ihr an mir Aermsten gethan; denn was die Weisheit der Weisen und Gelehrten nicht vermocht, hat euer Gebet erwirkt, daß ich

nun fröhlich glauben kann. Betet weiter für mich, daß ich beständig bleibe".

„Vertraue dich der Barmherzigkeit Christi und suche bald seine Taufe, daß du die Gabe des heiligen Geistes empfangest und damit alle Stärke und Kraft zum Siege. Friede sei mit dir!"

Die Sonne war gesunken und die Zeit gekommen, die Jungfrauen zu verlassen. Judah ging mit seinem Begleiter weg. Heute trennten sie sich — mit dem brüderlichen Gruß, denn Judah war es, als wär er nichts anders, denn einer der Christen. Der Unterschied fiel ihm ganz und gar dahin. Er sagte zum Christen: „Der Herr sei dein Vergelter, mein geliebter Bruder". Der Christ drückte ihm leise die Hand und erwiderte ihm: „bald dein Bruder; eile, daß du es je eher, je lieber ganz werdest". —

Damit verließ er Judah. Dieser ging dahin und murmelte noch leise: „Werden?" „bald werden?" Bin ich nicht dein Bruder, haben wir nicht einen Vater, und einen Herrn, nämlich den Eingebornen des Vaters voller Gnade und Wahrheit? Er dachte noch lange darüber nach, konnte aber nicht finden, wie es gemeint war. Der Schlaf überfiel ihn über seinem Sinnen. —

Dreißigstes Kapitel.

Scheidung und Entscheidung.

Von St. Mauritius begleite uns der Leser wieder in die Judenstadt in Cöln. In eines der stattlichsten Häuser trete er mit uns ein und höre hier mit uns einem eifrigen Gespräche zu. Ein Mann in hohen Jahren, aber noch rüstig, und ein junges

schönes Weib, jetzt aber entstellt durch die Leidenschaft, sind's, die zusammen reden.

„Vater, es wird mir jetzt, beim Gott unserer Väter, zu viel; ich heiße vor aller Welt ein Weib und bin doch nur eine Wittwe. Es sind keine sechs Monate vergangen, seit ich den Mann nahm, um den ich so viele Jahre gerungen, und nun bin ich schon allein. Wehe mir ärmsten unter den Töchtern Israels".

„Aber, Rebekka, was ist dir? deinem Manne ist doch nichts zugestoßen, er ist doch nicht todt? was klagst du denn um ihn?"

„Mein Mann lebt noch, aber für mich ist er todt".

„Wie denn?"

„Laßt euch sagen, Vater. Als wir uns geheirathet hatten, da lebte er mit mir so glücklich; ich liebte ihn von ganzer Seele und diente ihm, wie ich nur konnte. Das hat drei Monate gewährt, und seitdem ist's ganz anders, ach, so ganz anders".

„Nun sprich, wie soll ich das verstehen?"

„Ach, ich glaube, er ist wirklich jetzt ein Poscheh".

„Wie zeigt er das?"

„Er liebt mich nicht mehr, kaum daß er des Tags einmal mit mir ißt. Und dann wie hastig geschieht es. Er läßt sich nieder, er springt wieder auf vom Tisch, und wenn ich dann ein Wort mit ihm reden will, so winkt er mit der Hand mir ab, und ich kann dann nicht. Vater, es vergehen Tage, wo wir kaum ein Wort mit einander reden".

„Und wie treibt er denn sein Geschäft? Vielleicht sind es Sorgen für sein Geschäft, — man hat die Erfahrung gemacht, daß solche, denen man vor übergroßer Heiligkeit und Gelehrsamkeit gar keinen Sinn für's Geschäft zutraute, dann allzu eifrig waren im Geschäft und alles andere liegen ließen".

„Ach Vater, wüßtet ihr, wie elend Judah das treibt. Er kümmert sich euch nicht das Mindeste darum. Er geht nicht aus, um etwas zu suchen, und denkt euch, wenn Jemand kommt, so weist er ihn ab. Ich habe jetzt nicht Zeit, sagt er dann, oder er ließ ihn nicht zu sich ein. Er ist gar nicht mehr wie

ein Jude. Gott, sein Vater lief, wenn er etwas wußte, und ließ sich von andern sagen, wenn irgendwo ein Geschäft zu machen war, und er nimmt nicht einmal das an, was ihm zu Hause angetragen wird".

„Und was sagt sein Vater, der alte David, dazu?"

„Ich weiß nicht, Vater, aber Gott vergebe mir's, der Mann ist vor der Zeit schon schwach geworden. Er hat selber etwas auf dem Herzen. Ich habe etwas sagen hören, — ich glaub' es nicht, — das soll ihn drücken".

„Und was denn, Tochter, verschweige es mir, deinem alten Freund, nicht. Vielleicht kann ich ihm helfen".

„Ach Vater, ihm ist nicht zu helfen".

„Warum nicht?"

„Ja — —"

„Nun?"

„Er hat eine große Thorheit in Israel begangen, sagen sie. Man erzählt, er habe neben seinem Weibe noch eine andere eine Zeitlang gehabt und in Mainz lebe ein Kind von ihm, das nicht von Zipporah, sondern von einer andern ist".

„Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, — auch der Alte! Aber sage mir, mein Kind, liest Judah noch im Gesetz und betet er noch wie sonst seine Gebete?"

„Ich weiß nur, was er bei Tische thut. Er betet die Danksagungen und den Psalm ganz wie sonst. Einmal mußte er beim Psalm weinen".

„Was war das für ein Psalm?"

„Al Naharoth" *).

„Und warum denn?"

„Er sagte: „„Rebekka, in dem Psalm steht unser ganzes Elend. Gewiß ist unser Volk nicht mehr das Volk Gottes, sonst könnte er es nicht so lange verlassen, während er die Christen segnet"". Seitdem geschah es, daß er in düsteren Gram

*) Ps. 137. An den Wassern 2c.

versank, nichts als lernte, von mir und dem Geschäft sich zurückzog".

„Und die Christen?"

„Sie sind zwar nicht zu uns gekommen, aber er ist bei ihnen gewesen, ich weiß es ganz sicher. Er geht täglich in ihre Gottesdienste und hört ihre Predigten".

„Und was hast du ihm gesagt? hast du ihn so gehen lassen, ohne ein Wort mit ihm zu reden?"

„Nein Vater, ich hielt ihm alles vor; ich bat und weinte, ich gab ihm gute und böse Worte, er aber hörte mich nicht, und einmal hat er — —"

„Nun was hat er?"

„Mir einen Scheidebrief angeboten".

Dabei verhüllte sich Rebekka das Angesicht. Alexander aber hob sich langsam empor und sagte:

„Beim Gott meiner Väter, es soll gerochen werden. Halt stille, mein Kind, und es wird dir, wo nicht Hilfe, doch Rache kommen. Und sein Vater, sage mir dies noch, hat er nicht mit ihm geredet?"

„Er schwieg und verbot mir desgleichen andern davon zu sagen, denn auf diese Weise würde er noch mehr abgestoßen. Ich sollte warten, ob nicht die alte Liebe zu mir wieder erwachen würde, und dann würde er vielleicht einlenken. Aber außerdem würde er uns am Ende entfliehen zu den Christen, und dann wäre er uns verloren. Ich hielt mich eine Zeit lang darnach. Aber nun kann ich nicht mehr. Es sind Wochen hingegangen darüber. Darum bin ich heute zu dir gekommen, um bei dir Hilfe zu suchen".

„Sie soll dir werden. Halte dich an mich, und deines Vaters graue Haare sollen den Schimpf nicht ungestraft ertragen."

Während dieses Gespräches im Hause Alexanders war Judah wie gewöhnlich in die Kirche gegangen bei St. Petri. Es war nun einmal heute ein Tag, wo sich's scheiden und entscheiden sollte. Es wurde von Nicodemus gepredigt, der bei Nacht zu Jesu kam. „Das Wort geht mich an", dachte Judah, „auch ich komme ja nicht öffentlich, sondern nur heimlich zu dem Herrn Jesus, weil ich mich noch allzusehr fürchte vor den Juden".

Aber es kam noch mehr, was ihm heute in die Seele fuhr: „Wer nicht wiedergeboren ist aus Wasser und Geist, der kann nicht in's Reich Gottes kommen". Dies Wort brachte er nicht aus dem Sinne. Er war heute zwar bereit und willig geworden, Jesum vor allem Volk zu bekennen: aber daß er erst durch die Taufe sein eigen werden sollte, konnte er nicht recht fassen. Er war darum froh, als er den Freund fand, der ihn jüngst nach St. Mauritius begleitete.

„Mein Bruder", redete er ihn an, „du bist mir noch eine Antwort schuldig von unserm Gang zu den heiligen Frauen. Du weißt doch, daß ich an jenem Tag durch die Fürbitte der beiden heiligen Schwestern Gnade bei Gott gefunden habe, also daß mein Herz dem Glauben an den Herrn Jesum sich aufthat. Da nannte ich dich im Glauben meinen Bruder, und du sagtest: „„Bald wirst du es werden"". Somit trennt uns also noch etwas, obwohl ich mit dir eines Glaubens bin und einen Herrn Jesum anbete. Und heute habe ich gehört: „„Wer nicht auf's neue geboren wird durch Wasser und Geist, der kann nicht in's Reich Gottes kommen"". So bin ich also wohl noch kein Glied des Reiches Jesu, weil ich noch nicht getauft bin, obwohl ich an ihn glaube, und du bist darum noch nicht völlig mein Bruder?"

„Gewiß ist es so, Judah, die Taufe trennt dich noch vom Reich Gottes. Du mußt dich taufen lassen, dann bist du wie ich ein Glied des Reiches Jesu Christi und dann bist du auch mein Bruder".

„Aber wie kann ich mich taufen lassen, da ich doch schon

beschnitten bin? Bin ich denn damit nicht schon Gott geheiligt und in seinem Bunde, wie Abraham mein Vater?"

„Judah, die Beschneidung, sagten wir dir, war nur ein Vorbild; seitdem die Wahrheit selbst gekommen ist, gilt das Vorbild nichts mehr".

„Sage mir doch, wie ich das verstehen soll. Ist doch auch die Taufe eine äußerliche Handlung, die am Leibe geschieht; was ist denn für ein Unterschied zwischen beiden?"

„Ein großer. Allerdings ist auch die Taufe eine Handlung, die am Leibe geschieht und zwar durch Untertauchen unter Wasser, womit die Reinigung von Sünden bedeutet wird. Aber es heißt auch nicht blos, daß man auf's neue geboren wird durch Wasser, sondern durch Wasser und durch Geist. Das Wasser wird nicht allein zu Theil, sondern Wasser und Geist; denn mit der Taufe durch Wasser verbindet sich die Gabe des heiligen Geistes. Damit aber wird die Taufe etwas anderes, als die Beschneidung, und zwar in ihrer Wirkung. Die Beschneidung bedeutet die Reinigung, die Taufe ist die Reinigung des Leibes und der Seele. Ein Beschnittener trug das Zeichen der Reinheit am Leib, aber ein Getaufter ist wahrhaftig rein am Leib und an der Seele; und dazu hat er den heiligen Geist empfangen, in dessen Kraft er nun heilig leben kann, wenn er will. Siehe da welch ein Unterschied zwischen beiden. Darum zögere nicht länger mehr und suche die Taufe, damit du völlig sein Eigenthum bleibest und die Gabe der Beständigkeit erlangest".

„Aber wie kann denn das Wasser so großes thun?"

„Es ist geweihtes Wasser; man weiht es zuerst durch's Gebet und das Zeichen des heiligen Kreuzes, und auf diese Weise werden ihm alle Gaben und Gnaden zugeeignet, welche Christus am Kreuze für uns erworben hat".

„O wie sehne ich mich nun nach der Taufe; wie freue ich mich, wenn ich abgewaschen werde von allen meinen Sünden und durch den Geist Jesu Christi ein neues Leben anfange.

Dann will ich mich auch seinem Dienst ganz und gar ergeben. Ich will ihn bekennen und seinen Namen rühmen. Aber werde ich auch wohl gleich die Taufe empfangen? Ach laß uns doch eilen, heute noch, wenn es sein kann".

„Gemach, lieber Judah. Da fehlt noch mancherlei. Du hast noch ein Weib und bist nicht los von ihr; ein Christ aber darf kein jüdisches Weib haben. Dann aber mußt du auch einige Zeit noch dich vorbereiten lassen für die Taufe, und erst dann kannst du die heilige Taufe erlangen".

„Und noch eins muß geschehen", fiel Judah ein, „ich will nicht allein kommen. Als die Kinder Israel aus Egyptenland zogen, da brachten sie allerlei Gefäße mit, die ihnen von den Egyptern gegeben wurden, weil Gottes Schrecken über sie gekommen war. Siehe ich habe einen kleinen Bruder in Mainz; nicht von meiner Mutter, aber von meinem Vater. Er ist erst 7 Jahre alt, ich will ihn holen und dann will ich zu euch kommen".

„Aber vergiß dein Weib nicht!"

„Mein Weib — o Gott, muß ich von ihr mich scheiden?"

„Ohne Zweifel ja".

„Aber dann werden die Juden wieder anfangen mich zu verfolgen wie ehedem".

„Deswegen mußt du jetzt überhaupt sie verlassen. Du mußt ganz zu den Christen kommen. Wir werden dich auch mit Freuden aufnehmen. Gedenke dabei an den Kaufmann, der nur die eine kostbare Perle zu erlangen heimging und all seine Habe verkaufte und die eine erkaufte".

„Ich bin los, los von allem. Wenn ich nur ihn finde. Nehmt mich auf, dann will ich heute noch alles verlassen, meinen Bruder in Mainz retten und dann zu euch kommen".

„Wohlan thue das, und der Herr sei mit dir und helfe dir auf deinen Wegen. Siehe nur nicht rückwärts".

„Betet für mich und seid guter Hoffnung".

Judah kam nach Hause. Hier warteten vier Menschen mit großer Ungeduld auf ihn. Als er eintrat, kam ihn ein Grauen an; wieder hatte Alexander ihn aufgesucht, wie ehedem. Herr, stärke mich, — seufzte er im Stillen und dann trat er in Positur. —

„Es ist Zeit, daß du kommst, Judah“, so redete ihn Alexander an; „du bist wohl immer viel auf Wegen?“

„Nicht eben, Alexander, aber eben traf sich's, daß ich —“

„Wieder bei den Christen sein mußte, um ihnen endlich zu erklären, daß du Christ werden wolltest“.

Judah war eine Weile betroffen, dann aber athmete er freier auf.

„Alexander, ihr habt Recht, und was hilft es mich, wenn ich es euch länger berge. Mein Leben bisher war ein Sündenleben, ich habe mich zu Christo bekehrt und harre darauf, die Taufe zu empfangen“.

„Ha Elender, und das sagst du mir so ruhig in's Angesicht?“

„Judah, mein Sohn“, — fiel hier David ein, „ich habe stille geschwiegen bis jetzt zu all deinem Thun, obwohl ich sah, wie du von deinem Weib, von deinem Beruf, von deinem Vater und deiner Mutter, vom Gesetz deiner Väter dich losgerissen hast. Aber ich hoffte, Rebekka, dein Weib, sollte dich wieder gewinnen. Willst du meine grauen Haare nicht ansehen und willst du, daß ich durch die Schmach, die du deinem Hause und deinem Volke anthust, vor der Zeit aus dieser Welt gehe? Bei der Hoffnung Israels, ich beschwöre dich, daß du nicht vom Glauben weichest. Bedenke alle die Flüche, die auf dein Haupt fallen und auch auf das deines Vaters“ —

„Und deiner Mutter“, fiel Zipporah ein, „die dich mit Schmerzen geboren und auferzogen hat. Thue alles, mein Kind, aber diesen Jammer erspare uns. Es kann dir nicht wohlgehen, wenn du Vater und Mutter verleugnest. Der Ewige wird es nicht ungerochen lassen“.

„Vater, du weißt nicht, wie lange ich mich gewehrt gegen den Glauben der Christen. Aber endlich konnte ich nicht mehr anders, ich mußte mich bekennen zu Jesu von Nazareth, denn er ist der Christ. Seit ich ihn kenne, habe ich den Frieden gefunden, den mir Moses und alle unsere Lehrer nicht geben konnten. Ach könnt' ich eure Augen öffnen, daß auch ihr mit mir den hochgelobten Heiland und Erlöser der Welt erkennntet. Ihr würdet nicht mehr lästern, sondern ihn mit mir anbeten. Weil ich aber weiß, daß ihr das nicht thut, so laßt mich wenigstens in Frieden ziehen. Ich lasse euch alles Hab und Gut, das mir gehörte. Es klebt doch die Sünde daran. Ich habe etwas Besseres gefunden, und der Gott meiner Väter, der mich zur Quelle des ewigen Heils geführt, wird mich versorgen und ernähren. Laßt mich, wie ich hiemit euch verlassen will. Unsere Wege gehen von heute an auseinander. Mögen sie einst wieder zusammengehen in der himmlischen Stadt Jerusalem".

„Aber ich lasse dich nicht", schrie Alexander auf, „du sollst deinem Weib die Treue halten, die du ihr gelobt. Schändlicher Verräther, warum nahmst du sie, um sie nach etlichen Monaten wieder zu verstoßen?"

„Alexander, ihr hättet mich damals nicht zwingen sollen. Nun geht es nicht anders. Rebekka geht meinen Weg nicht mit, sonst würde ich ihr treu bleiben können; so will ich ihr einen Scheidebrief geben, dann mag sie, wenn es ihr gefällt, einem andern Mann die Hand reichen".

„Nimmermehr, Judah, werde ich das", rief Rebekka weinend. „Vater, hilf mir, laß ihn nicht. Er wird sich anders besinnen, — rette ihn von den Christen".

„Judah, ich will dir noch ein Wort sagen. Wer bei uns abfällt vom Glauben und fremden Göttern dient, der soll ausgerottet werden. Das steht dir bevor. Wenn du beharrst, so wird man dich verfolgen und tödten. Und ich selber werde dich wieder anklagen, darum daß du meine Tochter und mich beschimpft hast. Das sollst du wissen und du kannst dir das

weitere überlegen. Aber nur kurze Zeit sei dir gegönnt. Ich komme bald wieder, um dann deinen Entschluß zu erfahren."

„Thut, was euch gut dünkt und was ihr verantworten mögt, ich aber werde meine Wege ziehen. Ihr werdet mir nachstellen, aber der Herr wird mich vor meinen Feinden behüten, und der meine Füße auf den Weg des Friedens gestellt, wird mich auf demselben erhalten".

Damit war der Sturm abgeschlagen. Judah war nicht mehr der zage Jüngling, den Alexander in die Synagoge schleppen konnte; er hatte im Kampfe mit dem Herrn obgelegen, nunmehr fürchtete er sich nicht mehr vor den Menschen. Er blieb diesmal Sieger.

Einunddreißigstes Kapitel.

Der böse Rath.

„Und wo ist Judah?" war Alexanders erstes Wort. „Hat er sich anders besonnen oder ist er noch bei seinem Sinn geblieben?"

„Vater, er ist fort, vor einer Stunde. Er nahm alles Geld, dessen er habhaft werden konnte, versah sich sonst mit dem Nothwendigsten und ging weg. Mich hat er zurückgelassen. „„Rebekka, sagte er, ich lasse dich, denn ein anderer winkt, der mit seinem Blut um mich geworben"". Ich war stumm vor Staunen geworden und konnte kein Wort sagen. Vater, ich habe es bis zur Stunde nicht geglaubt, daß Judah mich verlassen würde, aber er hat es gethan. Er hat auch seinen Vater, und seine Mutter verlassen; die Thränen der Alten haben ihn nicht gerührt. David streckte seine Arme nach ihm aus, aber er sagte: „„Ich habe einen andern Vater, den, der seinen Sohn Jesus

Christus mir geschenkt — er ruft mir, ich muß gehen. Ach daß du mir folgtest!"" Seine Mutter klammerte sich an ihn, aber er sagte ihr: „„Meine Mutter ist Christi Kirche, Mutter, laß mich"". Und damit riß er sich los. Vater, Judah hat uns alle verlassen!"

„So ist er ein Meschummad*), ein Kind des Todes, und wahrlich, Gott thue mir dies und das, er muß sterben".

„Vater, willst du an seinem Blut dich vergreifen? Thue es nicht, es ist doch zu spät".

„Schweig mir, Thörin, — soll ich umsonst den Schimpf tragen? Auf und mit mir sollst du kommen; vor die Richter meines Volkes will ich gehen und alles will ich ihnen sagen, damit er sein Urtheil empfange".

Die Gemeine war schnell versammelt; die Aeltesten und die Gesetzeskundigen, welche richten und schlichten, standen bereit.

„Ihr Männer, lieben Brüder", fing Alexander an, „ich komme abermals vor euch mit einer Klage, obschon ich erst vor kurzem euch um den Spruch der Gerechtigkeit angerufen. Ihr kennet Judah, den Sohn Davids Ben Levi; vor wenig Monaten stand er vor euch, denn ich verklagte ihn, daß er vom Glauben abfallen, ein Nazarener werden und meine Tochter, die ihm verlobt war, verlassen wolle. Damals zwang die Gemeine ihn, abzustehen von seinem frevelhaften Beginnen und meiner Tochter das gegebene Wort zu halten. Nun aber sollt ihr wissen, öffentlich vor der Gemeine sage ich Alexander es, daß er sein Weib und sein Haus, ja die ganze Gemeinde heute verlassen hat, um sobald als möglich sich taufen zu lassen. Fluch über ihn — er ist ein Meschummad; er muß nach dem Gesetz sterben".

„Alexander, kannst du beweisen, daß das sich so verhält? Wo sind deine Zeugen?"

„Es weiß Niemand von der Sache als David und Zip-

---

*) So nennen die Juden den, der von ihrem Glauben abtritt und zu Christo sich bekehrt.

porah, ich und meine Tochter Rebekka. Aber uns hat er seine Absicht offen bekannt. Was bedarf es weiter Zeugniß? Er ist täglich in den Gottesdiensten der Christen gewesen, hat vor unseren Ohren zu dem verfluchten Jesus sich bekannt und heute nahm er sein Geld, das er liegen hatte, und verließ sein Haus".

„So fragen wir die Gemeine: „„Ist Jemand, der ein Zeugniß ablege für Judah, den Sohn Davids, und wider Alexander?""

Niemand stand auf. Jetzt winkte das Gericht. Es wurden Lichter angezündet, mit Hörnern geblasen und die Richter fuhren fort:

„So wisse denn die ganze Gemeine, daß wir Judah, den Sohn Davids, hiemit übergeben dem großen und schrecklichen Gericht Gottes. Er sei verflucht von uns. Auf allen seinen Wegen treffe ihn Gottes Fluch. Niemals betrete sein Fuß unsere Schule, und wo man ihn findet, soll man ihn tödten; seine Seele soll ausgerottet werden, weil er einen Bund gemacht mit den unreinen Heiden, die Gott uns verboten, und hat sein Herz übergeben dem, der nicht Gott ist".

Nachdem dies Urtheil gesprochen war, erloschen die Lichter zum Zeichen, daß nun für Judah kein Heil mehr, daß er von des Himmels Licht ausgeschlossen sei. — Damit war auch der eigentliche richterliche Act zu Ende. Die lang zurückgehaltene Wuth der Juden machte sich jetzt in allerlei Verwünschungen und Flüchen Luft. Endlich aber ward Ruhe, und Alexander fing noch einmal an:

„Aber was hilft es uns, ihr Männer, lieben Brüder, wenn wir diesen Elenden verbannen und verfluchen, und es geschieht ihm nicht auch sein Recht? Unser Gesetz befiehlt, daß seine Seele ausgerottet werde, und wir dürfen nicht eher ruhen, als bis Gottes Gesetz an ihm erfüllt ist".

„Aber, Alexander, wo ist er? Können wir ihn tödten, wenn er entronnen ist?"

„Ich weiß Rath. Er geht nach Mainz; ich habe es er-

fahren. Wir wollen dorthin einen Boten schicken an die Judenschaft, damit diese ihn greife und das Urtheil vollstrecke. Stellt mir den Brief aus, und das Weitere will ich dann besorgen".

Der Brief wurde ausgestellt und die Versammlung damit geschlossen. Die Haufen der Juden standen noch lange beisammen; es wußte ein Jeder nun den Grund, woher der Abfall Judahs kam. Da war bald das allzuviele Lernen, dann wieder der Gang nach Münster schuld. Kurz, nachdem nun die Sache geschehen war, fand man eine besondere Freude daran, die Ursachen davon aufzudecken. Andere beklagten Rebekka und ihr trauriges Loos, andere schalten auf sie, daß sie es nicht besser verstanden, den Mann an sich zu fesseln. Hätte sie das gekonnt, so wäre er kein Poscheh geworden. Die Arme, sie weinte inzwischen daheim bittere Thränen ihrer jungen Wittwenschaft.

Indeß hatte Judah die Stadt verlassen und sie bereits ein gut Stück hinter sich. Ihm weinte das Weib der Jugend, ihm weinte der greise Vater und die Mutter nach, und die ganze Judenschaft von Cöln schickte hinter ihm her Fluch und Verwünschung und das Todesurtheil dazu, — er aber zog dahin im stillen Frieden. Seine Seele feierte in der Betrachtung der wunderbaren Gnadenführungen Gottes und jauchzte den Tagen entgegen, die nun für ihn anbrechen sollten. Von der Welt und ihren Sorgen los, hoffte er fortan allein der Betrachtung der Liebe Gottes in Christo, die auch über ihn so reichlich offenbart worden, zu leben; seinem Dienste sollten alle die Tage gehören, die der Herr ihm zulegen würde.

In solchen Gedanken, die sich ihm in Gebet und Lobpreisung auflösten, wurde der Weg ihm kurz, und als am zweiten Tage die Sonne zu sinken anfing, hatte er schon ein großes Stück der Reise zurückgelegt. Er stand vor einer Herberge und war noch unschlüssig, ob er eintreten sollte oder nicht. Vielleicht konnte er noch ein Stück Weges zurücklegen und doch noch

eine gute Herberge finden. Wie er aber so überlegte, holte ihn ein anderer Wanderer ein, der denselben Weg zu machen schien, wie er. Wie sein Aeußeres zeigte, war es ein Geistlicher. Sobald Judah sah, daß er in die Herberge eintrat, wollte auch er nicht zurückbleiben, denn er hoffte vielleicht mit ihm ein geistliches Gespräch zu führen und sich mit ihm in dem Glauben zu stärken, den er ja nun mit ihm theilte. So trat er mit ihm ein und suchte gleich von vorneherein sich ihm zu nähern, indem er an einem Tische mit ihm sich niederließ. Der Fremde merkte das, und es schien ihm die Gesellschaft nicht unangenehm zu sein.

„Freund", fing er an, „Ihr seid wohl wie ich auf einer weiten Reise begriffen, und darf ich es wissen, wohin Euer Weg führt?"

„Nach Mainz, edler Herr".

„Dorthin will auch ich, und da können wir Reisegefährten werden, wenn Ihr wollt".

„Gewiß ist mir das erwünscht, doch muß ich Euch gestehen, daß ich Eile habe".

„Ihr habt wohl ein dringendes Geschäft dort?"

„Ja, und ein sehr wichtiges".

„Kauft Ihr dort, oder verkauft Ihr?"

„Ich hole von Mainz, und zwar edle Waare".

„Für Euch selbst oder für einen andern?"

„Für einen, der größer ist als ich. Und was führt Euch wenn ich fragen darf, nach Mainz?"

„Ich bin aus dieser Stadt gebürtig, und kehre dorthin zurück. Ich bin der Kaplan der Königin Richza und heiße Volquin. Doch hab' ich auch sonst noch von Juden in Cöln eine Botschaft auszurichten".

„Darf ich Euch fragen, an wen sie gerichtet ist? Vielleicht kenne ich die Leute".

„O, wenn Euch daran liegt, mögt Ihr es immerhin wissen. Kennt Ihr Salomo Ben Meir und Ruben, Levis Sohn?"

„Gewiß!“

„Es sind reiche, angesehene Juden in Mainz, die in der ganzen Stadt wohlbekannt sind“.

„Ich kenne sie wohl und habe früher, wenn ich nach Mainz kam, selber mit ihnen verhandelt“.

Hier wurde das Gespräch abgebrochen, denn der Wirth brachte den Gästen das Abendbrod. Judah aß dasselbe wie der Kaplan und hielt sich nicht mehr nach den Tischregeln der Juden, sondern nach denen der Christen. Dem Kaplan fiel das auf. Sobald der Tisch abgedeckt war, rückte er näher an Judah heran und knüpfte das Gespräch wieder an: „Hört, Freund, seid Ihr nicht ein Jude?“

„Warum fragt Ihr darnach?“

„Nun, Ihr habt bei Tisch doch nicht gethan, was sonst die Juden zu thun pflegen“.

„Ich habe dazu meine Gründe. Doch, laßt das jetzt! Sagt mir, wer trug Euch denn die Botschaft auf in Cöln?“

„Ein Jude, Namens Alexander“.

„Ei, ich kenne ihn und ich sage Euch, das ist gewiß eine schlimme Botschaft, die Ihr zu bringen habt. Ihr habt auch einen Brief?“

„Nein“.

„Sicherlich tragt Ihr einen Brief bei Euch. Die Juden in Cöln haben Schlimmes im Sinn, und ohne daß Ihr's wißt, könnt Ihr vielleicht das Werkzeug einer schändlichen That werden“.

„Woraus schließt Ihr denn das?“

„Gewiß haben sie Euch einen Brief gegeben in hebräischer Sprache geschrieben, den Ihr nicht versteht, und gerade deswegen, weil Ihr nicht Hebräisch versteht, haben sie Euch den Brief gegeben, weil sie dann um so sicherer sind, daß Ihr ihn nicht lest; denn wenn es offenbar würde, was in dem Briefe steht, so würden sie sich schwere Strafe zuziehen“.

„Aber ich habe gewiß keinen Brief bei mir“.

„Ich beschwöre Euch, sagt die Wahrheit! Ihr laßt Euch

unwissend zu einer Sache gebrauchen, durch die Ihr das Heil Eurer Seele verwirken könnt. Ich will Euch im Voraus sagen, was in dem Briefe steht. Die Juden in Mainz, denen Ihr diesen Brief überbringen sollt, haben Auftrag von denen in Cöln, einen jungen Juden, der zu den Christen übergegangen ist, sobald sie ihn in Mainz sehen, zu tödten, und nun macht weiter keine Umstände. Gebt mir den Brief heraus. Wie könnt Ihr als Christ, und noch dazu als ein Priester Gottes die Hand bieten zu solch' einer schändlichen That? Also gebt mir den Brief!"

Der Kaplan ward verblüfft durch die Bestimmtheit, mit der Judah von dieser Sache redete, und es fing ihm an das Gewissen zu schlagen. Er brachte wirklich aus seinem Kleide eine Kapsel hervor, in der ein Pergamentstreifen lag, den er Judah nun ohne weiteres Zaudern übergab. Judah sagte dann: „So wahr Gott lebt, ich will Euch nun Wort für Wort vorlesen, was in dem Briefe steht".

„„Alexander, ein Sohn Isaaks, dem Salomo, dem Sohne Meirs, und dem Ruben, dem Sohne Levis. Friede sei über Euch! Ich thue Euch hiemit kund und zu wissen, daß in der heil. Gemeinde zu Cöln etwas Schreckliches und Fluchwürdiges sich ereignet. Judah, der Sohn Davids Ben Levi, Fluch sei über dem Kinde des Verderbens, ist vom Glauben seiner Väter abgefallen und hat die h. Gemeinde zu Cöln und sein Weib, das ich selber ihm gab, verlassen. Ich habe ihn angeklagt vor der ganzen Gemeinde, und das Gericht hat über ihn ausgesprochen den großen Bann, daß er übergeben sein soll dem großen schrecklichen Gerichte Gottes und nimmermehr in die heil. Gemeinden Israels aufgenommen werde. Seine Seele soll ausgerottet werden nach dem Gesetze des Herrn, denn er hat einen Bund gemacht mit den Fremden und sich an den gehängt, der nicht Gott ist, welcher verflucht sei in Ewigkeit! Der Abtrünnige, das Kind des Verderbens ist aber unsern Händen entronnen, und wir haben erfahren, daß er nach Mainz entfloh. Forschet nun nach ihm und lasset nicht ab, bis Ihr ihn gefunden habt, und thuet ihm dann nach dem Gesetze des Herrn!

Ueber uns aber und über das ganze Haus Israel sei Friede! Alexander.""

Der Kaplan erbleichte, denn es verhielt sich so, wie Judah gelesen hatte. Er wagte es nicht mehr, den Brief zurückzuverlangen. Judah aber hielt den Streifen über das Licht, das vor ihm stand, und verbrannte ihn. Der Fremde wußte nicht, wie ihm geschah, aber er war nicht im Stande zu hindern, was Judah that. Mit der Botschaft war's nun zu Ende. Kopfschüttelnd stand er von Judah auf und zog sich zurück zur Ruhe. Auch Judah hatte keine Lust, das Gespräch fortzusetzen, und ließ den Fremden gehen. Er fand die Ruhe des Gerechten, der in Gottes Hut stehet, und sah nun im tiefsten Frieden dem weitern Fortgang der Dinge entgegen.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Unterwegs.

In aller Frühe schon war Judah wieder auf dem Weg. Die Liebe ließ ihn nicht ruhen, sondern trieb ihn unaufhaltsam vorwärts, um die Seele seines Bruders zu retten und der Kirche Christi, in die er nun bald eintreten sollte, damit eine Beute zuzuführen. In diesem Eifer fühlte er sich wunderbar gestärkt durch die letzten Gnadenerfahrungen, die er gemacht. Es war ihm zu Muthe, wie es im 124. Psalm heißt: „Unsere Seele ist entronnen wie ein Vogel dem Stricke des Voglers. Der Strick ist zerrissen und wir sind los“. Die Furcht war dahin, denn die Liebe zu Christo hatte sie vertrieben. Christus war ihm geworden zur Weisheit, zur Gerechtigkeit und zur großen Kraft, und er brannte vor Begierde, fortan seinen Namen auch vor den Juden zu bekennen. Vor den Nachstellungen

Alexanders und der übrigen Cölner Juden glaubte er sich jetzt sicher. Darum faßte er den kühnen Gedanken, nicht blos nach Mainz zu gehen und hier seinen Bruder zu retten, sondern auch vor der zahlreichen Judenschaft in Worms ein Zeugniß abzulegen von Christo und, wenn es möglich wäre, eine oder die andere Seele auf das Heil in Christo hinzuweisen. So machte er den nicht geringen Umweg über Worms.

An einem Sabbath in der Frühe, zu der Zeit, wo die Juden in der Synagoge sich zu versammeln pflegen, fand auch er sich ein. Es war der 6. Sabbath nach dem Laubhüttenfest. Man las heute die Parasche*) aus 1. Mos. 18—22 und die Haphtare*) Maleachi 1, 1—3, 4. Nur den letzten Theil von der Haphtare bekam er noch zu hören.

„Siehe, ich sende meinen Engel, und er wird den Weg vor mir her bereiten, und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, den ihr begehret. Siehe, er kommt, spricht der Herr Zebaoth. Wer wird aber den Tag seiner Zukunft erleiden mögen? Und wer wird bestehen, wenn Er wird erscheinen? Denn Er ist wie das Feuer eines Goldschmieds und wie die Seife der Wäscher. Er wird sitzen und schmelzen und das Silber reinigen, Er wird die Kinder Levi reinigen und läutern wie Gold und Silber: dann werden sie dem Herrn Speisopfer bringen in Gerechtigkeit,

---

*) Auch die Juden haben ein bürgerliches und ein kirchliches Jahr. Das letztere beginnt mit dem Sabbath nach dem Laubhüttenfest. Wie das christliche, so ist auch das jüdische Kirchenjahr bezeichnet durch bestimmte ausgewählte Texte. Sie sind unseren Evangelien und Episteln entsprechend theils Abschnitte aus dem Gesetz, theils Abschnitte aus den Propheten; jene nennen sie Paraschen, diese Haphtaren. Jeder Sabbath hat seine Parasche und Haphtare. Die Vorlesung derselben bildet den wichtigsten Bestandtheil des sabbathlichen Gottesdienstes. An die Vorlesung schließt sich eine Ansprache, die mehr exegetisch (auslegend) oder paränetisch (ermahnend) sein kann.

und wird dem Herrn wohlgefallen das Speisopfer Judahs und Jerusalems, wie vorhin und vor langen Jahren".

Soweit der Maphtir*). Nach ihm trat ein anderer auf und trug nun eine Auslegung der Rabbinen über den letztgelesenen Abschnitt vor. Er sprach etwa also:

„„Siehe, ich will senden meinen Engel"", spricht der Prophet. Wen meint ihr wohl, daß er hier mit dem Engel verstehe? Es ist der Messias Ben Joseph**), denn ihr wisset selbst, daß, ehe der Messias, der Sohn Davids, kommt, ihm erst vorausgehen wird ein Geringerer. Er wird streiten mit seinen Feinden, aber im Kampfe unterliegen, denn dazu wird er erscheinen, daß er die Gottlosen umbringe. Was ist nun aber verstanden unter dem Herrn? Es ist die Herrlichkeit, die Schechinah, die den Tempel wiederum erfüllen wird, wie einst zu Salomonis Zeiten. Der Herr aber wird sein ein Engel des Bundes, weil er das Volk seines Bundes rächen wird an seinen Feinden. Daß er aber sagt: „„Wer wird bestehen vor ihm"", damit weiset er hin auf die Weissagung des Sacharja, wenn er spricht 13, 9: „„Und will dasselbige dritte Theil durch's Feuer führen. Und er wird läutern und reinigen das Silber von allem Unreinen"". Damit will er sagen: Alles, was nicht geschiehet nach dem Gesetze unseres Lehrers Moses, das wird er wegräumen und ausrotten, und wird also thun mit den Priestern, die nicht richtig wandeln und thun nach der Ordnung des Gesetzes; dann werden ihm gefallen die Speisopfer, wie einstmals, da unsere Väter opferten im ersten Tempel. Darum — fügte er hinzu — das sollt ihr wissen, daß ein jeglicher, der nicht wandelt im Gesetze des Herrn, den wird er ausrotten, wenn einst sein Tempel wiedergebauet wird und seine Herrlichkeit das Heiligthum erfüllet. Die aber, welche das Gesetz nicht verlassen, sondern

---

*) So heißt derjenige, welcher die Haphtare (den prophetischen Abschnitt) liest.

**) Ueber ihn siehe Cap. 3.

in seiner Hut bleiben Tag und Nacht, werden dann vor ihm leben und von seinen Tischen essen ewiglich".

Damit trat dieser Weise ab*). Der Chasan aber rief: „Ist noch Jemand, der ein Wort zu reden weiß vor der Gemeinde, der sage es an". Der Chasan aber hatte nicht sobald ausgeredet, so arbeitete sich Judah durch die Menge vor, erbat sich und erhielt von dem Vorsteher der Schule die Erlaubniß zu reden und fing dann also an:

„Ihr Männer, lieben Brüder, höret auch von mir ein Wort, ob es nütze sei Euch zur Lehre und Erkenntniß. Warum sagt Ihr denn, daß hier der Prophet rede von Dingen, die erst noch kommen sollen? Wo stehet denn geschrieben, daß der Engel, den der Herr senden wird, ehe er selbst zu seinem Heiligthum kommt, der Messias Ben Joseph sei? Ihr könnet doch nicht beweisen aus der h. Schrift, daß in ihr unterschieden werde zwischen einem niederen und höheren Messias. Niemals nennt die Schrift den Messias einen Sohn Josephs, sondern immer den Sohn Davids. „„Siehe — spricht der Prophet Nathan zu unserm Vater David — wenn deine Zeit hin ist, daß du mit deinen Vätern schlafen liegst, will ich deinen Samen nach dir erwecken, der von deinem Leibe kommen soll, dem will ich sein Reich bestätigen. Der soll meinem Namen ein Haus bauen, und ich will den Stuhl seines Königreiches bestätigen ewiglich"". Und wiederum spricht der Herr durch unsern Propheten Jeremias: „„In diesen Tagen will ich dem David ein gerecht Gewächs aufgehen lassen und soll ein König sein, der wohl regieren wird, und soll Recht und Gerechtigkeit aufrichten auf Erden"". Also heißet der Messias ein Sohn Davids, aber wo redet die Schrift davon, daß der erste Messias ein Sohn Josephs sein werde? Das

*) Jede Synagoge hat einen Vorsteher, dann einen Chasan, der sorgt, daß die Thorahrolle aus der Gesetzeslade dem Leser gegeben und dann wieder in derselben verwahrt werde. Er ruft auch diejenigen auf, welche lesen oder sprechen sollen, und ist beim Beten rc. der Liturg der Gemeinde.

haben unsere Lehrer erdichtet. Sie sind selber nicht einig unter sich, denn einige sagen, es sei ein Engel vom Himmel, wie zu Zeiten Mosis der Engel des Herrn vor dem Volke herging; andere sagen, es sei der Todesengel, der die Erstgeburt Egyptens schlug; wieder andere, es sei der Prophet Maleachi selbst. Unsere Lehrer verstehen nicht, was der Prophet hier meint, und darum sagen und dichten sie selber, der eine dies und der andere jenes, was ihnen eben in den Sinn kommt. Ich aber will euch sagen, was ich bei den Christen gelernt habe. Alles, was hier geschrieben steht, ist schon erfüllt. Der Bote, der den Weg des Herrn bereiten sollte, ist schon erschienen; und den unsere Väter suchten und der Engel des Bundes, den sie begehrten, ist schon gekommen zu seinem Heiligthum. Es ist der Sohn Davids, geboren von der Jungfrau Maria, von welcher der Prophet Jesaias weissagte: „„Siehe, eine Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären und wird seinen Namen heißen Immanuel““. Diese Jungfrau ist eine Tochter Davids, und darum ist ihr Sohn ein Sohn Davids. Aber er ist nicht gezeugt von einem Manne und deswegen nicht ein Sohn Josephs. Darum kann der Messias auch der Engel des Bundes, also ein Bote, den Gott zu den Menschen schickt, heißen. Er ist ein anderer als der Herr Zebaoth, und doch heißet er auch der Herr. Somit ist er ein Sohn der Jungfrau und doch auch Gott selber. Den hat seine Mutter Maria dargebracht, als er 8 Tage alt war, im Tempel des Herrn. Derselbige war dem Volke der Juden wie das Feuer eines Goldschmieds und wie die Seife der Wäscher; denn er hat sein Volk gestraft um ihrer Zauberei, um ihres Ehebruchs und Meineids willen, um ihrer Ungerechtigkeit gegen die Wittwen und Waisen. Es ist aber das Volk der Juden nicht bestanden vor ihm, weil sie seinem Worte nicht glaubten. Darum ist er ihnen geworden wie ein Feuer und von dem Throne seiner Majestät herab hat er über das ungläubige Volk seine Gerichte ergehen lassen. Denn siehe, den Bund, den er aufrichten wollte mit ihnen, haben sie nicht

angenommen. Nun hat er die Heiden angenommen, und diese bringen ihm jetzt die Speisopfer in Gerechtigkeit. Das sind nicht die Opfer der Thiere, denn von diesen spricht der Prophet Jerem. 6, 20: „„Ihre Brandopfer sind nicht zum Wohlgefallen und ihre Schlachtopfer sind mir nicht angenehm““, und David sagt Ps. 4, 6: „„Opfert Schlachtopfer der Gerechtigkeit und vertrauet auf den Herrn““. Es sind vielmehr geistliche Opfer, die Opfer des Gebetes und der Danksagung, Lobopfer, Werke der Barmherzigkeit, Gehorsam des Herzens und Keuschheit des Sinnes. Das sind die rechten Opfer, welche dem Herrn wohlgefallen, denn es sind Opfer der Gerechtigkeit. Diese werden nicht dargebracht im Tempel zu Jerusalem, denn sein Heiligthum ist überall, wo man den anbetet, der Davids Sohn und doch Davids Herr ist. Denn so spricht derselbige Prophet: „„Vom Aufgang bis zum Niedergang soll mein Name herrlich werden unter den Heiden, und an allen Orten soll meinem Namen geräuchert und ein rein Speisopfer geopfert werden, denn mein Name soll herrlich werden unter den Heiden, spricht der Herr Zebaoth““. Da lehrt es der Prophet selber, daß, wenn der Messias kommt, man nicht mehr in Jerusalem Opfer von Kälbern und Böcken u. s. w. darbringen wird, sondern daß man seinem Namen geistliche Opfer darbringt allenthalben auf Erden. Wo anders aber geschieht das, als in der Kirche Christi, die vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang mit einhelligem Munde täglich Gott lobet und preiset und ihn ehret durch Werke der Gerechtigkeit. Darum ist das eine thörichte Hoffnung, wenn Ihr meint, Euer Messias werde noch kommen; und es ist umsonst, daß ihr alle Satzungen Mosis haltet, um also würdig zu sein zur Theilnahme an den Freuden, welche Ihr hofft von Eurem Messias. Ihr müsset Euch bekehren zu dem Messias der Christen, der schon gekommen ist. Merket auf das Wort seines Boten, der ihm den Weg bereitet. Denn als zu Johannes, dem Sohne des Zacharias, der von Christo zuvor verkündigt und für sein Reich mit Wasser zur Buße getauft hat alle, die zu ihm

kamen, die Pharisäer kamen, sprach er zu ihnen: thut rechtschaffene Früchte der Buße. Denket nur nicht, daß ihr bei euch wollet sagen, wir haben Abraham zum Vater. Ich sage euch, Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken. Was nützt es euch, daß ihr von Abraham stammet? Habt Ihr nicht heute in der Parasche von Ismael, dem Sohne der Hagar, gelesen? Auch er stammte von Abraham, unserem Vater, und doch wurde er mit seiner Mutter ausgetrieben, weil er Isaak verspottete. Daran lernet etwas. Als Jesus geboren war, war er klein und niemand achtete ihn etwas, wie auch der Prophet ihn ein schwaches Reis nennt von dem Stamme Isai. Darum verachtetet Ihr ihn und wurdet nun auch ausgetrieben aus Eurem Lande, und obwohl Ihr Abrahams Kinder seid, bekennt sich doch Gott nicht zu Euch, sondern er hat sich Kinder erwählt, welche er wollte, aus den Heiden, Euch aber hat er verstoßen. Diese sind nun sein Volk, Ihr aber seid verworfen von dem Angesichte des Herrn und werdet es so lange bleiben und in der Verbannung gehen, bis Ihr Euch bekehrt zu dem Sohne Davids, den der Herr gesendet, daß er einen neuen Bund machen sollte mit uns Menschen, der nun herrschet über alle Völker der Erde und einst über alle Gottlosen und über Euch zum Gericht kommen wird. Und dann werdet Ihr brennen im ewigen Feuer“.

Hiemit hielt Judah inne, und es war hohe Zeit. Ein Murmeln durchlief die Versammlung, welches bald so arg zu werden drohte, daß es Judahs Stimme erstickt hätte. Der Schulvorsteher beschwichtigte die Menge, trat vor Judah und sagte:

„Judah, wie kommst du dazu, solche Reden in dieser Schule vor den Ohren der Gemeinde zu führen? Hofften wir nicht von dir, daß du ein Vertheidiger des Glaubens deiner Väter gegen die Christen werden würdest, und nun redest du selber wie ein Christ oder wie ein Advocat der Christen? Verantworte dich darüber vor der Gemeinde, ehe du weiter redest, denn du siehest, wie alles Volk sich gegen dich erhebt.

„David, was geht Euch an, ob ich für oder wider die Christen rede? Wer nach der Wahrheit forschet, merkt darauf, ob meine Worte in den heiligen Schriften Grund haben, und richtet mich darnach. Sucht erst mich zu widerlegen, und dann will ich euch gerne sagen, warum ich also gesprochen vor einer jüdischen Gemeinde".

„Nun das ist leicht. Du sagst von den Opfern der Nazarener, das seien die rechten Opfer, und die andern verwirfst du ganz und leugnest, daß sie einst wieder aufgerichtet werden. Aber wie vermagst du das zu sagen, da doch das Opfer der Christen ein Götzenopfer ist? Sagen nicht unsere Väter, man müsse sie mit allem Fleiß meiden und sich vor ihnen hüten? Antworte mir auf dieses, und dann wollen wir vom andern reden".

„Du nennst das Opfer der Christen ein Götzenopfer; nun freilich, wenn es ein solches ist, ist es auch Gott ein Greuel. Aber du hast es nicht bewiesen, daß das Christenopfer ein Götzenopfer sei, oder meinst du, damit sei ich zufrieden, daß du mir sagst, unsere Rabbinen hätten also gelehrt und geschrieben vom Opfer der Christen? Zeige mir's aus der Schrift, dann will ich zufrieden sein.

„Ei Judah, wohin geräthst du? Weißt du nicht, daß die Worte der Weisen (Rabbinen) Worte des lebendigen Gottes sind? Wer den Lehrern widerspricht, thut ebensoviel, als wenn er der göttlichen Majestät selbst widerspräche. Die Worte der Tradition sind dem göttlichen Gesetze gleich" *).

„Aber woher haben unsere Weisen ihre Weisheit? Nicht aus der Schrift? Beweisen sie nicht selber alles, was sie sagen, mit der Schrift? Ich will die Weisen nicht verachten, aber ihre Worte sind nur soweit gültig, als sie wirklich aus dem Sinne der Schrift stammen oder ihm entsprechen. Mußt du nicht selbst bekennen, daß sie sich selber oft widersprechen? Woher soll ich denn erkennen, was Wahrheit ist, wenn nicht aus der Schrift?"

---

*) Sätze des Talmud.

Der letzte Grund schien durchzuschlagen. Wenigstens lenkte der Vorsteher nach einiger Stille wieder ein und fuhr fort:

„Aber auch die Schrift lehrt wie unsere Weisen, daß die Opfer der Christen Götzenopfer sind, denn sie bringen sie demjenigen dar, der nicht Gott ist. Oder glaubst du vielleicht auch, daß der Gott der Christen, der Jesus, den sie anbeten, wahrer Gott sei?"

„David, sage mir erst, warum du nicht glaubst, daß er Gott ist?"

„Gott Israels, Judah, du redest, als wärest du ein Poscheh. Kann denn Gott ein Mensch sein und ein Mensch Gott? Ist das nicht eine erschreckliche Lästerung?"

„David, hast du nicht in der heutigen Parasche gehört, daß Gott mit zwei Engeln zu Abraham kam und hat bei ihm gegessen? Kann Gott also nicht eines Menschen Leib annehmen, oder war es nicht der Herr selbst mit seinen Engeln, vor dem Abraham niederfiel und ihn anbetete?"

„Aber unsere Weisen sagen: „„und sie schienen zu essen"". Denn es ist Gottes unwürdig, zu essen, wie die Menschen essen".

„Das sagen unsere Weisen, aber in der Parasche steht „„und sie aßen"", und nicht „„sie schienen zu essen"". Gott bedarf nicht der Speise, wie wir, und nicht des Leibes, um zu leben, wie wir, aber siehst du nicht daraus, daß Gott auch, wenn er will, in Gestalt eines Menschen erscheinen kann? Darum gib mir zu, daß Jesus nicht deswegen schon zu verdammen ist, weil er von sich gesagt, er sei Gott und vom Vater gesandt. Er hat aber auch große Wunder gethan, wie Niemand zuvor, und also bewiesen, daß Gottes Kraft in ihm war".

„Sie hat er durch Zauberei gethan".

„So sagen unsere Weisen, die ihn hassen; aber das ist nicht gewiß. Ich will dir sagen, daß er jetzt noch ebenso Wunder thut wie sonst. Oder ist das kein Wunder, wenn Menschen, die sonst roh und gewaltthätig waren und von keines Menschen Hand gebändigt werden konnten, nun auf einmal durch sein

Wort sanft und geduldig werden? Siehe derselbe, der jetzt noch solche Wunder thut durch sein Wort und seinen Geist, der hat auch damals große Wunder thun können. Du hast mir also nicht beweisen können, daß Jesus von Nazareth nicht der gewesen sei, für den er sich gegeben; somit sind auch seine Worte wahr und er ist Gott. Wer ihn anbetet, bringt keine Götzenopfer, sondern wahrhaftige Opfer, die Gott wohlgefallen".

„Judah, Judah, sag es gerade heraus, daß du deiner Väter Glauben verlassen und ein Nazarener geworden bist. So spricht kein Jude wie du. Wenn du nicht widerrufen wirst, kann ich dich so nicht ziehen lassen".

„Was geht euch das an, ob ich ein Christ bin oder ein Jude? Ihr habt das Wort Gottes, aus dem widerlegt mich, aber drohet nicht. Du hast mir nichts bewiesen, was du behauptetest, und nichts von dem widerlegt, was ich sagte. Die Opfer der Christen sind die wahrhaftigen und die in Jerusalem sind nichtig. Sie werden nicht mehr aufgerichtet".

„So glaubst du auch nicht mehr an die Hoffnung Israels, an den Messias?"

„An die Hoffnung Israels glaube ich sammt euch, — ich weiß, daß der Herr sein Volk nicht vergißt; aber wenn du mir nicht widerlegen kannst, daß der Messias der Christen der rechte sei, so kann ich dir nicht zugeben, daß noch ein Messias kommen solle. Was fangen wir mit dem zweiten an, wenn der erste der wahre gewesen? Zeig erst, daß jener nicht der rechte gewesen, dann muß ich dir beistimmen, daß er noch kommt".

David biß die Zähne zusammen.

„Aber ist es nicht ein Unsinn, schrie er, an einen gehenkten Gott zu glauben?"

„Nein, David, aber es war mehr als ein Unsinn, es war ein Greuel ohne gleichen, den an's Holz zu hängen, der Gott war. Ist Gott Mensch geworden, — und daß dies sein konnte, hast du noch nicht widerlegt — so konnte er auch an's Kreuz geschlagen werden. Es würde sich nur fragen, warum er sich

solches von den Juden gefallen ließ, und da weisen denn die Christen auf den Propheten Jesaias hin, wenn er spricht: Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schuld. Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt".

„Aber da spricht er nur von dem Volke Israel, und das hat ja diesen Jesus selber ans Kreuz geschlagen. Wenn er, wie du sagst, Gott ist, so hätte er vom Kreuz herabsteigen und das ganze Volk, das sich so am Heiligen vergriff, vernichten müssen, wie Gott einst am Volk in der Wüste that, das nur gegen ihn murrte; aber wie soll man glauben, daß er deren Sünde getragen, die ihn so schmählich getödtet?"

„Die Christen sagen, Jesus habe am Kreuze gebetet: „„Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun?"" Und nur deswegen, weil er am Kreuz für die Juden gebetet, würden sie noch erhalten. Sonst wären sie bei der Zerstörung Jerusalems alle umgekommen, wie denn damals eine große Menge des Volks starb, damit das Wort sich erfülle, das sie selbst geschrien, als sie das Todesurtheil über ihn verlangten: „„Sein Blut komme über uns"". Und dieses Wort ist es, an dem wir immer noch zu tragen haben. Es erfüllt sich täglich, und wird sich so lange erfüllen, bis wir unsern Nacken beugen unter das Joch Christi".

Jetzt ging der Sturm noch einmal an. Kaum daß David ihn mehr beschwichtigen konnte. Er muß vor das Gericht gestellt werden, schrie alles. Er ist ein Abtrünniger, Fluch über ihn; er ist verführt und will andere verführen. Doch wurde noch einmal Ruhe. Judah konnte fortfahren.

„Wir Juden sind das elendeste Volk der Erde geworden, wir, die wir einst das geliebte Volk Gottes waren. Wie ist das gekommen? Welche Sünde müssen wir begangen haben, daß Gott uns also verstoßen konnte? Sonst hieß es: „„einen Augenblick währet sein Zorn"", — nun aber währt er schon 1000 Jahre, und täglich wird es schlimmer mit uns. Und doch rufen und

flehen wir täglich in unsern Gebeten um Hilfe, und hat es nicht immer eifrige Beter gegeben, die um Jerusalems Wiederaufrichtung Tag und Nacht zu rufen nicht aufhörten? Sonst, das wißt ihr alle selbst, wenn Israel zum Herrn schrie, so kehrte er sich zu ihnen und sandte ihnen einen Heiland. Aus Babel hat er sie zurückgebracht und ihnen in Jerusalem den zweiten Tempel gebaut. Warum hat er uns 1000 Jahre lang schon warten lassen? Niemals konnten unsere Väter den Tempel bauen und immer mehr geriethen wir unter das harte Joch der Fremden. Und das ist geschehen genau seit der Zeit, als unser Volk Jesum kreuzigte. Wer sieht nicht ein, daß dieses die große Sünde ist, um derentwillen wir in so großes Elend geriethen, und daß alle unsere Buße und unser Flehen um Erlösung umsonst ist, wenn wir uns nicht zu ihm wenden? Ja, das ist die Sünde Israels, daß wir Jesum getödtet und daher, und seit der Zeit ist uns alles Elend gekommen, und das ist unsere Buße und darin wird unser Heil bestehen, daß wir uns von ganzem Herzen zu Jesu bekehren. Jerusalem ist verworfen; nun ist sein Zion überall, wo der Name Jesu angebetet und ihm Opfer dargebracht werden. Jerusalem und sein Tempel ist dahin; wer Gott suchen will, wende sich nicht mehr nach Jerusalem, sondern zur heiligen katholischen Kirche, welche den Namen Jesu Christi alle die erkennen lehrt, die zu ihr kommen".

„Genug, genug, schrie alles Volk. Er ist ein Lästerer, ein heimlicher Christ, der nur noch den Juden spielt, um uns desto leichter verführen zu können. Zum Tod mit ihm, steinigt ihn". Und damit schien es ein Ernst zu werden, die Menge drängte nach vorn nach dem Almemor zu, auf welchem Judah stand, und wollte ihn herunterreißen, aber der Vorsteher sammt dem Chasan und dem Schammasch*), die er zu Hülfe rief, wehrten dem Volk; einer aber aus der Menge

*) Schuldiener.

arbeitete sich durch und deckte ihn mit seinem Leib. So gewann er noch einmal freien Athem und sprach:

„Ihr Männer, lieben Brüder, vergreifet euch nicht an unschuldigem Blute. Ich habe euch auch heute viel von dem gesagt, was ich bei den Christen gehört, da ich viel mit ihnen von Glaubenssachen zu reden Gelegenheit hatte. Damit wollte ich euch zeigen, daß auch sie wohl verstehen, ihren Glauben zu vertheidigen. Wenn ihr daher eures Glaubens gewiß sein wollt, dürft ihr manchmal auch hören, was sie zu sagen wissen. Wenn ihr das recht genau kennt, so werdet ihr euch dann um so besser zu vertheidigen wissen. Ihr versteht es noch nicht wohl, forschet fleißiger in der Schrift" — —

„Es ist genug", flüsterte ihm der in's Ohr, der ihn geschützt. Judah sah ihn jetzt erst an, drückte ihm dann die Hand und sagte tiefbewegt: „Mein Bruder Samuel".

„Komm mit mir", flüsterte ihm Samuel zu.

Der Schulvorsteher, der größeren Tumult fürchtete, winkte der Menge zur Ruhe und sagte: „Ich will allein weiter mit Judah reden. Gott verhüte, daß er nicht abtrünnig geworden; wenn sich's aber also erfindet, so soll ihm werden das Recht nach dem Gesetz Gottes".

Damit verließ die Menge der Juden wild erregt die Schule. Samuel zog Judah mit Gewalt durch die Menge fort.

„Komm, eile", sagte er heimlich, „ich traue dem alten David nichts gutes zu".

Vor der Schule führte Samuel Judah an einen abgelegenen Ort, bis sich die Menge verlaufen, und dann aus der Stadt. „Wenn du nicht, sagte er unterwegs, eilst aus dieser Stadt und ihrem Umkreis zu kommen, so bist du des Todes".

„Ich eile heute noch nach Mainz".

„Heute noch? — Es ist ja Sabbath!"

„Samuel, der Sabbath ist für den Menschen, nicht der Mensch für den Sabbath — wenn meine Seele in ihm, dem hochgelobten Heiland ruht und feiert, so habe ich rechten Sabbath".

„So bist du also doch ein Poscheh? Ach mein Vater und meine Mutter!"

„Sei zufrieden, Samuel; ich bin nicht abgefallen, sondern nur dem wahren Glauben zugefallen. Folge auch du mir! Sage mir, hat dich meine Rede mit David nicht davon überzeugt, daß die Christen Recht und wir Unrecht haben?"

„Judah, vieles hat mir wohl gefallen; aber ich bin noch unverständig. David und unsere Weisen müßten dir doch gewiß glauben, wenn du Recht hättest. Wenn alle Weisen gegen dich stehen, so darf ich dir nicht glauben".

„Und wenn Gott mit mir ist, was thut's, wenn die Weisen gegen mich sind?"

„Ach Judah, wie kann ich das erkennen, daß Gott für dich ist in seinem Wort? Ich bin nicht so gelehrt, wie du; ich muß mich an das Wort der Lehrer halten".

Judah durchzuckte es schmerzlich. Ach die Tyrannei unserer Rabbinen, murmelte er. Dann sah er seinen Bruder Samuel lange mit einem schmerzlichen, aber liebreichen Blick an und sagte:

„Samuel, mein Bruder, ich gehe heute von dir und weiß nicht, ob und wann ich je dein Angesicht wieder sehe. Verrathe mich nicht, verfluche mich auch nicht. Forsche in der heiligen Schrift und bitte Gott recht von Grund des Herzens, daß er dir das Auge öffne für seine Wahrheit. Trau den Weisen nicht, sie widersprechen sich selbst, vertraue dich allein dem Wort deines Gottes. Sein Wort sei deines Fußes Leuchte und ein Licht auf deinem Wege. Friede über dir!"

„Und über dir, mein Bruder. Gedenke der grauen Haare unseres Vaters und thue nichts, was du vor dem Ewigen, der uns alle richten wird, nicht zu verantworten vermagst. Der Herr behüte dich vor jedem Fehl".

„Amen", sprach Judah und machte sich los von dem weinenden Bruder.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Das Zeichen des Kreuzes.

Judah zog nun wieder einsam seine Straße; sein Muth war durch seine letzten Erlebnisse in Worms ziemlich gesunken. Er mußte sich von neuem im Gebete zusammenfassen und durch die Verheißungen Gottes stärken. Als er in der Ferne die Thürme von Mainz auftauchen sah, schlug ihm das Herz. Es war in der That kein geringes, was er wagte. Er mußte sich's nochmals vorhalten, daß er Recht thue, indem er den kleinen Bruder dort der Mutter entriß, um ihn der Kirche zuzuführen. Aber bis er in die Stadt kam, hatte er wieder frischen Muth gefaßt. Nun galt es aber zu überlegen, wie er die Sache am besten hinausführen könnte. Es mußte rasch geschehen, denn im Rücken hatte er Gefahr, und die Juden in Cöln, das wußte er sicher, würden am Ende noch mehr thun, als blos einen Boten nach Mainz schicken. Er vermuthete auf das Bestimmteste, daß sie selbst kommen und sehen würden, ob es den Mainzern gelungen, an Judah das Gericht zu vollstrecken.

Wohl zu statten kam Judah seine Bekanntschaft mit lokalen und andern Verhältnissen in Mainz. Das erste, was er that, war, daß er einen Knecht bestellte, der mit einem Wagen vor dem Thor warten mußte, bis er wieder kommen würde. Dann wandte er sich nach dem Judenviertel und suchte die Mutter des Kindes auf. Er fand sie und ihr Kind. Er begrüßte beide freundlicher, als sonst.

„Ei, Judah“, fing die Mutter an, „wie kommst du schon wieder nach Mainz, führt ein Geschäft dich her?“

„Ein wichtiges Geschäft, Hannah“.

„Und was macht David, dein Vater?“

„Es geht ihm wohl und ich bringe dir Grüße von ihm, und hier schickt er dir ein Geschenk“.

„Es ist gut, Judah, denn ich hatte bereits angefangen, Noth zu leiden“.

„Ei, warum wendest du dich nicht an David?“

„Der Weg ist weit und die Gelegenheit mangelte mir. Aber du hast ja nun auch ein Weib genommen. Wie geht es deinem Weib und lebet ihr in Glück und Frieden beisammen?“

„Wir lebten bis jetzt in Frieden, Hannah! Und den Frieden suche ich auch ferner von ganzem Herzen. Sage mir aber, was macht dein kleiner Sohn Isaak?“

Hannah antwortete nicht. Sie verbarg ihr Haupt und weinte.

„Hannah, warum sagst du nichts?“

„Er ist ein Mamser*), — was hat er für eine Zukunft? Wer mag ihn später einmal unterweisen?“

„Gib dich zufrieden, Hannah; ich empfinde eine Zuneigung zu dem Knaben, er ist zwar nicht von einer Mutter mit mir, aber er ist doch von einem Vater. Hannah, du weißt, daß ich jetzt selber mein eigenes Haus habe, und was sagst du dazu, wenn ich deines Kindes mich annehme?“

„Gottes Lohn sei über dir, Judah, wenn du das thun willst“.

„Hannah, würdest du mir deinen Sohn anvertrauen, wenn ich sagte zu dir, ich wolle ihn auferziehen und für ihn sorgen, daß er für diese und für die zukünftige Welt sein Heil findet?“

„Judah, du warst immer gütig gegen mich, und jetzt willst du dich auch des armen Kindes annehmen. Möge der Heilige, gebenedeit sei er, dich dafür segnen an Kind und Kindeskind. Dir übergebe ich mein Kind mit Freuden, einem andern würde ich es niemals anvertrauen. Es ist ja mein Einziges, was ich elendes verstoßenes Weib noch auf Erden übrig habe. Aber sage

---

*) Ein außerehelicher Sohn, der bei den Juden in tiefer Verachtung stand.

mir nur, wie du es anfangen willst, daß du den Knaben auferziehst? Soll er denn in deinem eigenen Hause sein?"

„Nein, denn mein Vater David und meine Mutter Zipporah wohnen in demselben Hause wie ich; ich werde ihn in einem anderen Hause, in einem besseren erziehen lassen, und ich weiß gewiß, daß es ihm für Zeit und Ewigkeit zum Besten gereichen wird".

„Und wann willst du mein Kind?"

„Sobald als möglich, ich muß gleich von Mainz abreisen; ich war lange unterwegs, ich muß eilen, wieder wegzukommen".

„Ach, kannst du nicht wenigstens einige Tage noch warten?"

„Nein, Hannah, wenn du das Kind mir geben willst, so gib mir's jetzt; die Zeit drängt".

„Nun, der Ewige sei über uns und segne dich und dein Haus. Judah, ich gebe dir mein Kind; ich will zusammensuchen, was der Knabe an Kleidung hat. Aber das versprich mir, daß ich ihn wiedersehen darf".

„Du sollst ihn wiedersehen, so oft du willst".

Hannah suchte die wenigen Habseligkeiten des Kindes, besonders an Kleidern, zusammen und packte sie zu einem Bündel. Indeß herzte Judah den Kleinen und gab ihm allerlei, was Kinderherzen erfreut. So gewann er den Kleinen, und als er, ehe die Mutter kam, ihn fragte: „Möchtest du mit mir ziehen, daß du es allezeit so gut haben könntest, wie heute?" da schmiegte sich schon der Kleine an ihn und sagte ihm traulich sein „Ja" zu.

Hannah trat wieder ein und der Knabe sprang fröhlich auf sie zu und rief: „Mutter, siehe, was Judah mir gegeben, und wenn ich mit ihm gehe, so will er mir mehr noch geben, ja soviel ich will, und er will mich lernen lassen. Ich gehe mit ihm, gleich jetzt ziehe ich mit ihm". Der Mutter kam jetzt die schwere Stunde des Abschieds. Sie wußte selbst nicht recht, wie ihr geschah, sie schloß das Kind in die Arme und sah dann zweifelnd Judah an.

„Judah", sagte sie endlich, „ja, ich gebe dir das Kind.

Du meinst es gut, aber eile, denn es wird mir schwer, den Knaben zu lassen".

Judah konnte kaum die Fassung behalten; er zitterte etwas, aber nur einen Augenblick. Er dachte an die Beute. „In Jesu Namen", murmelte er, „ich darf nicht leer kommen, ich muß meine Beute mitnehmen".

„Hannah, seid getrost. Dem Knaben wird's wohl ergehen, er wird gerettet werden, und während er bei euch nur Schande hat, will ich sorgen, daß er wieder zu Ehren kommt".

„Friede über dir, mein Kind", sagte Hannah zu dem Knaben mit heißen Küssen, „und der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs segne und behüte dich".

Damit gab sie Judah den Knaben, wandte sich um und Judah verließ das Haus.

Die Stadt Mainz war von Alters her eine große, volkreiche Stadt mit vielen Straßen und Gassen, und wer sie nicht genau kannte, dem mochte es leicht geschehen, daß er sich nicht zurecht fand. Judah kannte die ganze Stadt genau. Aber wie war es ihm denn? Er war schon lange gegangen und hätte längst am Thore sein müssen, aber er befand sich noch mitten in der Stadt. Er suchte wiederum das Thor der Stadt auf, aber nach langem Rennen und Laufen befand er sich wieder mitten in der Stadt. Jetzt fing ihm das Herz an zu schlagen, wie mit Hammerschlägen. Er lief, er rannte; alles blieb stehen. Stundenlang war er herumgerannt und es war im November, wo die Tage schon kurz sind und sich der Frost schon einstellt. Endlich stand er und wußte keinen Rath. Die Sinne waren verwirrt, vor den Augen dunkelte es ihm. Er fand den Ausgang nicht. Die Noth aber sollte noch höher steigen. Der Knabe zitterte schon vor Frost, war todtmüde, hungerte und fing endlich zu weinen an und nach der Mutter zu rufen. Jetzt brannte es Judah in der Seele. In seinem Innern rief es laut: Du bist

ein Menschenräuber. Hannah wird dich vor dem Ewigen einst verklagen. Ihre Thränen um den Knaben rufen zu Gott. Du hast die Elende und Arme um ihr Einziges beraubt.

„O Herr", rief er in der Angst seiner Seele aus, „habe ich Unrecht gethan, daß ich den Knaben seiner Mutter nahm, so offenbare mir's, so will ich ihn wieder zurückbringen und sollte es kosten, was es wolle. Ist es aber die Stimme des bösen Feindes, dem ich seine Beute abjage, so thue mir's kund und öffne mir die Augen, daß ich den Ausgang der Stadt finde und mich und das Kind errette. O Herr, laß mich nicht zu Schanden werden, sondern erbarme dich meiner und des armen Kindes".

Das Kind ließ sich nicht besänftigen; es weinte, es schrie endlich nach seiner Mutter. Judah nahm ihn auf die Schulter und keuchte unter der Last schweißtriefend durch die Straßen dem Thore zu.

„Halt", rief auf einmal eine Stimme ihm entgegen, „was machst du mit dem Kinde?"

„Laß mich, um Gotteswillen, laß mich mit meinem Kinde. Ich bin schon todtmüde, ich habe einen weiten Weg mit ihm gemacht und er will sich nicht mehr gedulden, bis er zur Mutter kommt".

Andere kamen herbei, und bald war er von einer ganzen Menge Christen umringt.

„Am Ende hat er das Kind gestohlen".

„Was fällt euch ein, ihr Leute? Seht ihr nicht, daß der Kleine mich kennt und sich an mich schmiegt? Es friert ihn und er hungert, weil ich schon lange mit ihm gegangen".

„Warum schleppt er ihn auf der Schulter? Der Bube ist wahrlich groß genug. Laß ihn laufen, Jude, du Narr, was plagst du dich mit ihm?"

Ein schallendes Gelächter begleitete die Worte.

„Habt Mitleid mit mir und meinem Kind; ihr seht, welche Noth ich habe mit ihm. Laßt mich allein mit ihm, wenn ihr mir nicht helfen wollt".

„Einem Juden helfen? Hilf dir selber, Jude, dir hilft man nicht. Wer weiß, was mit dem Kinde ist!"

Judahs Verwirrung stieg, doch verließen ihn die Christen, weil sie sahen, daß mehr Zusammenhang zwischen Judah und dem Knaben war, als es sein konnte, wenn das Kind geraubt gewesen wäre. Aber was nun machen? Sechs volle Stunden schon war Judah in den Straßen und Gassen von Mainz umhergeirrt und noch kein Ausgang. Er drohte endlich unter der Last zu erliegen, und die Angst von wegen der Juden fing von neuem an, ihn zu beunruhigen. Wenn sie inzwischen Kunde erhalten hätten von allem? Dann, wußte er, war er des Todes; er hatte ein Kind geraubt, schon darum hätte er sterben müssen. In der Noth fing er wieder an zu schreien zum Herrn um Hilfe. „Ach Gott", rief er, „es ist ja nicht meine Ehre, die ich suche, sondern deine. Ich weiß ja, daß ich recht thue, indem ich dem Teufel seine Beute entreiße, ich nehme ihm, was ich kann. Ach, wenn ich alle Juden seinem Rachen entreißen könnte; weil ich aber nur dieses Kind retten kann, so hilf mir wenigstens zu dem einen und stehe mir bei gegen die List und Gewalt des bösen Feindes. Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen". — Und damit bezeichnete er sich nach der Christen Weise mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. Kaum aber war dies geschehen, so waren seine Augen, die vorher mit Blindheit geschlagen schienen, aufgethan, und er sah, daß er ja schon vor dem Thor stand, das er zu passiren hatte. Er stand jetzt schon das drittemal vor demselben. Die beiden ersten Male war er besinnungslos vorbeigerannt, jetzt aber ging's fröhlich durch das Thor. Der Knecht stand schon voll Ungeduld.

„Herr, Ihr habt es lange gemacht. Wißt Ihr, daß es schon sechs Stunden sind, seit ich hier stehe? Wir werden heute nur noch eine geringe Strecke Weges zurücklegen können".

„Sorgt Euch dafür nicht, Freund; wir werden an's Ziel gelangen. Schont die Rosse nicht, ich will es Euch reichlich lohnen".

Nun ging's im Flug davon, immer hart am Ufer des Rheins entlang. Wie sie einige Stunden gefahren, bog sich der Knecht zu Judah und zeigte mit dem Finger nach dem Strom hin und sagte: „Seht, ein Fahrzeug, wie schnell sie rudern".

Judah sah hin; es war wirklich so. Pfeilschnell durchflog das Fahrzeug die Fluthen. Er sah mit angestrengtem Gesichte auf das Verdeck und erblaßte. Es waren Juden von Cöln.

„Fahr rasch zu, Freund", sagte er dann hastig zum Knecht, „und am Kloster in Welanheim halte an".

Der Knecht schüttelte den Kopf, gehorchte aber schweigend dem Befehl des reichen Juden.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Hannah.

Es waren wirklich die Juden von Cöln, und Judah hatte sich nicht getäuscht; er hatte sie erkannt, doch sie ihn nicht. Als die Juden angekommen waren, sprangen sie mit wilder Hast an's Ufer.

„Aber, Alexander, was machen wir nun, wie finden wir in der großen Stadt den Elenden?"

„Kommt, Männer, wir wollen erst Salomo Ben Meir und Ruben Ben Levi aufsuchen, damit wir erfahren, ob sie unsern Brief erhalten und den Abtrünnigen ergriffen haben".

„Und wenn nicht, Alexander?"

„Dann soll die ganze Gemeinde erfahren, was geschehen, damit jeder ein Auge auf den Meschummad habe und er dem Gesetz nicht entrinne".

So gingen die Männer eilenden Schrittes durch Mainz, bis sie in Salomos Hause angelangt waren.

„Friede über dich", fing Alexander an, und ehe Salomo noch Zeit gehabt, den Gruß zu erwidern, fing Alexander schon seine Nachforschung an.

„Mein Bruder, hast du den Brief erhalten, den ich an dich und Ruben Ben Levi durch den Caplan der Königin Richza schickte?"

„Ich habe nichts erhalten, und was sollte der Brief?"

„Gott Israels, du weißt noch nicht, was geschehen und was gekommen?"

„Aber sagt mir doch, was ist denn vorgefallen? Doch kein Unglück? Wie stehts im Hause Davids meines Bruders und was macht Judah und sein Weib?"

„Der Elende, um seinetwillen schrieb ich dir. Höre mich, ich habe wenig Zeit zu verlieren, beim Gott Israels, ich muß ihn finden, ich will nicht wieder vor meinem armen Kind erscheinen, ehe ich sie nicht gerächt habe".

„Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, was ist denn? hat er Rebekka verlassen?

„Und seinen Glauben dazu", schrie Alexander wild; „und er ist ein Poscheh geworden und nach Mainz entflohen, und wir schrieben an dich, ihr solltet nach ihm fahen, damit ihm sein Lohn werde nach des Gesetzes Strenge".

„O wehe, Alexander, und wie ging das zu?"

„Jetzt nicht, Salomo, du sollst alles erfahren; kommt, laßt uns eilen und die Gemeinde zusammenrufen, damit alle helfen; vielleicht ergreifen wir ihn noch".

„Und ihr wollet ihn tödten, Alexander?"

„Was? bist du ein Sohn Israels und fragst so? Sterben muß er, heute noch, wenn er in den Mauern von Mainz ist".

„Und ist er denn schon getauft und wißt ihr gewiß, daß er nicht mehr zurückkehrt zur Gemeinde und seinem Weibe. Er war doch immer ein frommer Israelite".

„Salomo, halt uns nicht auf. Eile und sorge, daß die Gemeinde zusammengerufen werde".

Es war schnell gerufen, und wer da war, kam in die Schule; Männer, Weiber und Kinder und wer nur irgend konnte, strömten zusammen. Alexander trat vor die ganze Gemeinde und fing an:

„Männer, liebe Brüder, — es wisse die ganze Gemeinde in Mainz, daß in Israel eine große Sünde geschehen ist. Judah, der Sohn Davids Ben Levi, über welchen der Fluch komme, hat den Glauben seiner Väter verlassen und ist, bethört durch die Geschwätze der elenden Gojim, zu ihnen übergegangen. Wir haben ihn dem Gerichte Gottes übergeben und wollten ihn tödten, aber er ist, wie wir sicher wissen, nach Mainz entflohen. Wir sandten Briefe an euch, daß ihr ihn greifen und ihm thun solltet nach dem Gesetze des Herrn, aber wehe, der Brief ist nicht an euch gekommen. Darum habe ich euch versammeln lassen, damit ein jeder den Frevel des Elenden wisse und wer ihn sieht, ihn greife, daß man ihn steinige nach dem Rechte unseres Gottes".

„Aber wißt ihr auch gewiß", fing der Vorsteher der Schule an, „daß er ein Abtrünniger ist? Hat er nicht, so oft er hier war, in unserer Schule eifrig gebetet und war er nicht eine Leuchte an Weisheit und Frömmigkeit in unserm Volke?"

„Es ist kein Zweifel, lieber Bruder, daß es sich also verhält, wie ich euch gesagt; denn nicht blos, daß er täglich in die Tempel der Christen ging, um ihre Lügen zu hören und sich verführen zu lassen, es ist auch an den Tag gekommen, daß er alles verkauft hat, was er besaß, und das Geld und alle seine Bücher, die er besaß, bei den Christen aufbewahrt. Was zweifelt ihr noch länger, daß er —"

Hier wurde Alexander durch ein wildes Geschrei unterbrochen, das hinter dem Gitter, das die Frauen*) barg, hervor-

*) In den Synagogen der Juden sind die Männer und Frauen von einander getrennt; die Männer haben in den untern, die Frauen in den Empor-Räumen ihren Platz; letztere sind durch Gitter geschlossen.

drang. Alles wendete sich nach oben; es entstand ein Drängen. Aber während man fragend nach oben sich wendete und schon unwillige Aeußerungen ausstieß, arbeitete sich ein Weib durch die Menge der Männer und schrie: „Mein Kind, mein Isaak, — gebt mir mein Kinder wieder".

Der Schuldiener sprang auf sie zu und wollte sie zurückreißen; auch der Vorsteher kam herbei, aber sie ließ sich nicht abweisen. „Er hat mein Kind geraubt", schrie sie, indem sie die Haare zerraufte und an die Brust schlug.

Jetzt brach ein Sturm los in der Schule. „Der Elende" — schrie alles, — „auf, sucht ihn. Des Todes soll er sein, steinigt ihn". Kaum wurde wieder Ruhe.

„Weib", sagte der Schulvorsteher, „sprich. Wer hat dein Kind gestohlen?"

„Der Elende, er kam zu mir und sagte: „„Hannah, ich bilde deinen kleinen Sohn, denn er ist mein Bruder vom Vater her, gib mir ihn, ich will ihn erziehen in Cöln"". Und ich gab ihm meinen Sohn, und nun hat er ihn den Christen überliefert und ich werde ihn nicht wiedersehen".

„Männer", schrie jetzt Alexander, „was bedürfen wir weiter Zeugniß? Er muß sterben; auf, sucht ihn und ruht nicht, bis ihr ihn findet und die Schmach des Hauses Israels rächet. Er ist gewiß —"

„Gebt mir meinen Sohn wieder", schrie das Weib wieder, und die Menge schrie dazwischen: „Ein Poscheh und ein Mamser".

„Schweigt", sprach der Vorsteher, „es ist eines Juden Kind und beschnitten. Aber wie können wir dir helfen?"

„Geh, Hannah, zu den Obersten unserer Stadt, sag ihnen, daß der Elende dir deinen Sohn geraubt, und ich weiß, sie werden dir helfen. Sie werden Boten ausschicken, die ihn fahen; denn es ist auch wider die Gesetze der Nazarener, daß man ein Kind raubt".

„Ha, wenn's ein Judenkind ist", schrien mehrere Stimmen, und wenn es den Ketzern zugeführt werden soll, dann ist's

erlaubt. Es ist vergeblich, Hannah, bleib, dein Sohn ist verloren".

Aber Hannah ließ sich nicht halten; die Juden gingen tobend und fluchend aus der Synagoge und Niemand wußte Rath. Alexander verließ zähneknirschend die Stadt; denn wenn Judah wirklich den Knaben geraubt, so war er gewiß nicht mehr in der Stadt. Er jagte ihm daher nach, ob er ihn fände.

Durch die Straßen von Mainz aber rannte Hannah mit fliegenden Haaren, immer heulend nach ihrem Kind. Die Menschen wollten sie halten. Ein wahnsinniges Judenweib, — dachte man, und mit Gewalt wollte man sie aufhalten und in ein Gewahrsam bringen. Aber mit der Kraft einer Wahnsinnigen durchbrach sie die sich sammelnde Menge und rastete nicht, bis sie keuchend vor dem Rathhaus stand.

„Laßt mich," schrie sie, als die Wache sie anhielt.

„Was willst du, elendes Judenweib? zurück da!"

„Beim Gott Israel, laß mich, mein Kind, mein Kind — —!"

„Was ist mit deinem Kinde?"

„Er hat mir's gestohlen!"

„Wer denn?"

„Der Elende, der Abtrünnige, der Verfluchte" —

Auf den Lärm war der Meister der Stadtknechte herausgekommen, und wie er gehört, was das Weib wolle, führte er sie vor den Bürgermeister der Stadt.

„Was wollt ihr mit dem Weib da", fuhr ihn dieser an, „Meister Gerhard, ist hier ein Narrenhaus und bin ich der Wächter der Narren?"

„Gestrenger Herr, es ist ein armes Judenweib, der man ihr einziges Kind geraubt, und sie sucht bei den Obersten der Stadt Rath und Hilfe".

„Wer bist du?" fragte da der Bürgermeister.

„Hannah heiße ich und bin ein arm jüdisch Weib, der man ihr Kind gestohlen".

„Wer ist dein Mann?"

„Mann? Ich habe keinen".

„Von wem ist der Sohn?"

„Von David, dem Vater des Elenden".

„Wer hat dir denn dein Kind genommen?"

„Judah, der Sohn des Vaters meines Kindes. Fluch über ihn. Gott strafe ihn und —"

„Schweig, Weib, und sage mir, wann geschah es wohl und wohin denkst du, daß Judah seinen Weg genommen haben könnte?"

„Es war heute Morgen, als er von Mainz wegging, und ich glaube, er ist nach Cöln zu gegangen, denn von dort ist er".

„Wie alt ist dein Kind?"

„Sieben Jahre".

„Und weißt du nicht, warum wohl Judah ihn stahl?"

„Er ist ein Christ geworden und mein Kind soll auch einer werden".

„Meister Gerhard", wendete sich dann der Bürgermeister an den Alten, „sorgt, daß einige eurer Leute auf der Straße nach Cöln ausgeschickt werden und forschen, ob sie ihn finden. Wenn sie wieder kommen, sagt mir, was sie ausgerichtet. Sie sollen besonders Acht haben auf die Klöster. Und du, Weib, gib dich zufrieden, wenn sie ihn finden, so werden sie dir ihn wieder bringen".

Meister Gerhard nahm die Jüdin beim Arm und führte sie fort; gesenkten Hauptes ging Hannah heim und weinte sich satt um ihr einziges Kind.

Indeß hielt Judah mit seinem Wagen vor der Pforte des Klosters Welanheim. Den Knecht schickte er zurück und den Knaben an der Hand pochte er laut an der Klosterpforte. Der Pförtner schien etwas verwundert über den jungen Juden und

seinen kleinen Begleiter. Doch ließ er beide ein. Er hieß sie unten auf dem Hofe warten, bis er wieder käme. Es dauerte eine kurze Weile, dann kehrte er wieder und führte die beiden vor den Abt.

„Wer bist du?“ fragte der ihn.

„Ich heiße Judah, ehrwürdiger Vater, und der Knabe ist mein Bruder. Ich bitte Euch, nehmt uns auf und gewährt uns Schutz unter eurem Dache“.

„Bist du nicht ein Jude?“

„Gewesen, — ehrwürdiger Herr, aber der Herr hat mich erleuchtet, so daß ich nun zu ihm mich bekehrt und in nächster Zeit die Taufe begehre“.

„Darf ich dir glauben, Judah, und bist du nicht vielleicht um einer bösen That willen auf der Flucht?“

„Nein, ehrwürdiger Vater, wenn Ihr wollt, will ich Euch alles erzählen“.

„Warte jetzt, ich will meine Brüder rufen, damit wir zusammen dich hören und prüfen, ob du vielleicht einer der unsern bist oder werden willst. Begleite mich“.

Der Abt ging mit Judah in einen geräumigen Saal, wo alle sich versammeln konnten, und nachdem die Mönche gerufen, konnte Judah erzählen.

„Ich bin eines Juden Sohn in Cöln und war die ersten 20 Jahre meines Lebens in den Banden des jüdischen Unglaubens. Aber in diesem Frühjahr, während, wie ihr alle wißt, König Lothar in Mainz die Großen und Edeln des Reichs versammelte, kam ich auch dorthin. Hier kam der ehrwürdige Bischof Eckbert von Münster zu mir und entlieh bei mir eine Summe Geldes. Ich gab sie ihm ohne Pfand, aber mein Vater traute ihm nicht und schickte mich, als ich heimkam, zu ihm. Ich war 20 Wochen in seinem Haus. Dort fielen die ersten Strahlen des Lichtes des Evangeliums in meine Seele, aber zum Glauben kam ich nicht. Ich hatte allzuviel Bedenken gegen die heilige katholische Kirche und ihren Erlöser. Ich sprach auch mit dem

ehrwürdigen Abt Rupertus von Deutz, aber ich wurde nicht erleuchtet. Nach meiner Rückkehr nach Cöln schöpften die Juden Verdacht, ich mußte heirathen, denn so, dachten sie, würde ich der Christen vergessen. Wirklich versank ich in den Schlaf der Sünden, aber der Herr weckte mich auf. Ich fing von neuem an zu forschen; ich betete und seufzte, daß Gott mich erleuchte; endlich beteten auch die heiligen Frauen Bertha und Glizmuth bei St. Mauritius für mich: da erleuchtete mich der Herr und ich konnte nun an den Herrn Jesum Christum von ganzem Herzen glauben und ihn bekennen. Nun bin ich in Mainz gewesen und habe meinen Bruder gerettet, und sobald ich wieder heimgekehrt sein werde, will ich die heilige Taufe begehren, damit ich aller Gnaden der heiligen katholischen Kirche vollkommen theilhaftig werde".

„Gelobet sei Gott, der dir Barmherzigkeit erzeigte", sprach darauf der Abt und reichte ihm die Hand zum Gruß; „Er hat dich von der Obrigkeit der Finsterniß errettet zu seinem wunderbaren Licht. Sei uns gegrüßt, Judah, und lasse dir's gefallen unter uns, du bist uns allen willkommen.

Die Brüder traten nun alle herzu und begrüßten den Fremdling, der nun in Christo ihnen nahe war.

„Aber sage uns doch, was willst du mit diesem Kleinen? Sagtest du nicht vorhin, daß er dein Bruder sei?"

„Es ist mein Bruder, ehrwürdige Väter, denn er hat einen Vater, wenn auch nicht eine Mutter mit mir. Ich dachte, ich dürfte nicht allein kommen zur heiligen Kirche, sondern müsse eine Beute mitnehmen von meinem Volk, wie Israel einst durch die gnädige Fügung Gottes den Egyptern goldene Gefäße nahm. Seine Mutter ist in Mainz. Dorthin ging ich und nahm den Knaben mit".

„Wußte die Mutter, was du vorhattest?"

„Nein, ehrwürdige Väter, ich sagte, ich wollte mich des Kindes annehmen und es mit mir nehmen. Da gab sie es mir mit".

„Du hast viel gewagt", sagte darauf der Abt, „und bist du gewiß, daß du Recht gethan?"

„Ich habe ihn allerdings seiner leiblichen Mutter genommen, ehrwürdiger Vater, aber ich führe ihn einer besseren Mutter zu; unser aller Mutter, der heiligen katholischen Kirche, will ich ihn übergeben. Ich hoffe, er wird reichlichen Ersatz finden für das, was er verloren. Er ist ein außerehelicher Sohn meines Vaters, und ihr wisset, daß ein solcher unter den Juden Verachtung und Schmach zu tragen hat sein Leben lang. Aber wenn er durch das Wasser bei der Taufe gereinigt wird, wird er auch von diesem Flecken vor den Augen Christi rein, und wenn er seiner Ehren theilhaftig ist, wird man diese Unehre vergessen. Ich hoffe, daß das Kind mehr gewinnt, als es verliert".

„Ohne Zweifel, mein Sohn, und da du diese heilige Absicht gehabt, so wird es auch Gott wohlgefallen, was du gethan hast. Doch du wirst der Erquickung durch Speise und der Ruhe bedürfen, und auch uns Bruder, lädt die Zeit ein zum Mahle. Komm mit mir, Judah, und iß mit uns, denn du wirst ohne Zweifel nun auch mit Christen essen".

„Warum sollte ich vor der Gemeinschaft der heiligen Knechte Gottes mich scheuen? Das that ich in der Zeit der Finsterniß, aber seit ich erleuchtet bin, weiß ich, daß die Jünger Christi allein heilig und rein sind, und nach ihrer Gemeinschaft verlangt mich von ganzem Herzen".

Der Abt und die Brüder gingen nun mit Judah. Im Refektorium (Speisesaal) war schon das Mahl bereitet. Der Abt sprach den Segen darüber und ließ Judah zur Rechten sitzen und sorgte, daß er reichlich mit Speise und Trank erquickt wurde.

„Aber sage mir, Judah", fing er nach einiger Zeit wieder an, „fürchtest du nichts von den Juden? Wenn sie hören, daß du selber im Begriff bist in die heilige Kirche einzutreten, werden sie dann nicht auch gleich errathen, warum du den Kleinen seiner Mutter genommen?"

„Gewiß, ehrwürdiger Vater, und ich weiß sogar jetzt schon,

daß sie mir nachstellen; denn als ich Mainz verließ, kamen die Juden von Cöln und forschten nach mir. Man wird jetzt in Mainz alles wissen, und vielleicht sind Boten unterwegs, um nach mir zu forschen. Alexander wird nicht ruhen".

„Wer ist dieser Alexander?"

„Der Vater meines Weibes".

„Was wird nun aus deinem Weibe werden, Judah?"

„Ich muß sie verlassen, mein Vater, denn —"

Judah hatte noch nicht ausgeredet, als der Bruder Pförtner in das Refektorium trat, auf den Abt zukam und leise zu ihm sagte: „Unten steht ein Bote der Stadt Mainz. Er forscht nach einem Juden, der einen Knaben gestohlen haben soll, der müsse hier sein. Was soll ich thun? soll ich ihn zu Euch bringen?"

Judah hatte gehört, was der Pförtner gesagt. Er erblaßte. Doch der Abt sprach: Um Gottes willen, laßt ihn nicht ein; ich will gleich selber zu ihm kommen".

„Du aber", sagte er dann zu Judah, „bist nun bei uns nicht mehr sicher, du mußt heute noch fliehen. Nimm die Kutte eines Mönches, kleide dich darein und laß dich von einem Bruder zu unsern Brüdern in Revengresburch *) bringen; dort bist du sicherer; denn wenn ich jetzt auch den Boten abweisen kann, so wird man doch wieder kommen und bei uns nachforschen, und das ganze Kloster geräth dann in Gefahr".

„Aber der Kleine, um dessentwillen ich alles dies gewagt, was soll aus ihm werden?"

„Sei ohne Sorgen, Judah, vertraue ihn unsern Händen, wir wollen ihn im Kloster bergen und für die heilige Kirche erziehen und bald zur heiligen Taufe bringen. Dann soll er dein sein und du magst weiter bestimmen, was mit ihm geschehen soll. Doch nun eile; auch ich muß gehen, sonst über-

*) Auch ein Kloster in jenen Gegenden, dessen Lage uns nicht näher bekannt ist.

rascht uns der Bote; — der Herr sei mit dir und sein heiliger Engel geleite dich".

Judah ging mit einem der Brüder nach der einen, der Abt nach der andern Seite zu dem ungeduldig wartenden Boten. —

„Gebt mir den Mann heraus, er hat ein Kind geraubt, er ist dem Gericht verfallen".

„Er ist nicht mehr hier" —

„Er muß da sein, der Mann von Mainz, der ihn mit dem Knaben hieher brachte, hat mir's selbst unterwegs gesagt".

„Aber ich sage Euch, er ist nicht mehr da. Verlaßt das Kloster und bedenket, daß ihr am heiligen Orte seid".

„Pfaffen und Mönche", murmelte der Bote und verließ fluchend und scheltend das Kloster.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Die letzte Rüstung.

Es war Nacht, als Judah das Kloster verließ, eine rauhe Novembernacht; der Sturm heulte durch Wald und Feld, und die ganze Natur durchzuckte herbstliches Todeswehen. Im Herzen Judah's aber war tiefer Frieden; er sang inwendig Freudenpsalmen, denn der Herr hatte ihm sein schweres Werk in Mainz gelingen lassen und ihn gnädig bewahrt vor den Händen seiner Feinde. Er dachte an Mose und sein Lied am Schilfmeer, das er mit Israel sang nach der gnädigen Errettung aus der Hand der Egypter. Es löste sich endlich sein Mund, und von dem warmen Hauch des Lobes und Preises, der von seiner dankerfüllten Seele ausging, ward auch das Herz des Begleiters erwärmt. Es wurden Worte des Lobes und Dankes gewechselt,

und während man in der Natur das Heulen des Todes hörte, floß von den Lippen der Männer der Preis der Gnade in die Nacht hinaus. Unter lieblichen Gesprächen wurde das Grauen der Nacht überwunden und nach einer ziemlichen Wanderung langten die Beiden endlich im Kloster Revengresburch an.

Der Bruder fand Einlaß und mit ihm auch Judah. Man führte beide zum Abte, und hier war das erste, daß der Mönch von Welanheim dem Abte berichtete, was sie beide nach Revengresburch führe. Der Abt war tief ergriffen von dem Berichte und schloß Judah unter Lob und Preis gegen Gott in seine Arme.

„Du sollst bei uns bleiben, Judah, und unter uns die Wochen des Katechumenats verleben".

„Wie lange aber, ehrwürdiger Vater, wird es währen, bis ich durch die heilige Taufe Aufnahme in den Schooß der katholischen Kirche finde?"

„Drei Wochen nur, und dann begleiten wir dich nach Cöln, damit du da, wo du den Glauben fandest, auch durch Wasser und Geist wiedergeboren werdest zum neuen Leben".

„Aber ich sehne mich nach der Taufe, laßt mich lieber morgen ziehen als heute. Ich kenne ja den Glauben, den ich bekennen soll.

„Aber du kennst noch nicht die Bräuche unserer heiligen Kirche; und sie müssen dir erst bekannt werden, ehe du aufgenommen werden kannst in die heilige Kirche".

Judah gab sich darein. War es nun doch entschieden, wann er zum Ziel gelangen sollte. Er begann sein Katechumenat am 3. November. Täglich forschte er in den heiligen Schriften und ließ sich von den Brüdern unterweisen in den Lehren und Ceremonien der Kirche. Die Zeit verstrich ihm wunderbar. Seine Seele aber ging täglich mehr auf, und da er merkte, daß das Leben der katholischen Kirche nicht ärmer, sondern reicher ist in den Weisen des Gottesdienstes als die Synagoge, so wurde seine Seele auch in dieser Hinsicht frei von der väterlichen Tra-

dition und ergab sich ganz und gar der Kirche Jesu, die er lange mit Schmerzen gesucht und nun gefunden. —

Die Zeit des Katechumenats war verstrichen; Judah war belehrt über das, was er zu wissen noth hatte. Nach Cöln war ein Bote abgegangen und hatte gemeldet, daß Judah in Revengresburch als Katechumene sich befinde; man wartete auf Antwort, wann endlich die Taufe dort stattfinden sollte. Endlich war sie da. Der Abt ließ Judah vor sich kommen; auch die Brüder waren zugegen. „Judah, sagte er, dein Tag ist nun bestimmt".

„Gelobt sei der Gott und der Vater meines Herrn Jesu Christi dafür".

„Bist du auch noch ebenso bereit, wie zu der Stunde, da du zu uns kamst, einzugehen in die heilige Gemeinschaft der Kirche".

„Ja, ehrwürdiger Vater".

„Und hast du alles überlegt und bist du gewiß, recht zu thun?"

„Ich bin es gewiß und zweifle nicht".

„Judah, du verläßest aber alles, was du hast, denn du weißt selbst, daß es unmöglich sein wird, ferner unter deinem Volk zu leben; wirst du allem entsagen können?"

„Warum fragt ihr mich noch? Ich habe die eine köstliche Perle gefunden, und nie könnte es mir schwer werden dafür alles hinzugeben?"

„Aber du gibst viel dahin".

„Um noch mehr zu empfangen".

„Wird es dich niemals gereuen?"

„Ehrwürdiger Vater, ihr betrübet mich durch solche Fragen. Kennet ihr meinen Gang nicht besser? Ist es mit mir gegangen, wie mit manchen, die gestern noch Ungläubige waren, und heute sich zu Christo bekannten? Hat nicht Satanas alle

seine Ränke schon an mir versucht fast seit einem Jahre, und hat mich doch nicht gefällt? Seid getrost und hoffet".

„Worauf aber gründest du deine Gewißheit, daß du bleiben wirst an der Lehre der heiligen Kirche und nie mehr weichen willst?"

„Vater, nicht auf meine Kraft, sondern auf die Kraft dessen, der in mir Schwachen mächtig ist, auf die unerschöpfliche Gnade und Barmherzigkeit meines Heilandes und Erlösers, die sich an mir verherrlicht, und auf die Fürbitte der Heiligen, die mich Unwürdigen vertreten werden, daß mir die himmlische Kraft des Glaubens immerdar von neuem versiegelt werde".

„Und bist du gewiß, Judah, daß die heilige Taufe dich von neuem gebären und von allen Sünden reinigen und daß du den Geist der Heiligung empfangen wirst durch die Handauflegung der Priester?"

„Ja gewiß und völlig glaube ich das und mich verlangt herzlich nach ihren heilsamen Fluthen".

„Und bist du gewiß, daß die heiligen Priester Gottes also an dir handeln, daß es alles wirksam und kräftig ist, und willst du allezeit ihnen und den Geboten der Kirche gehorchen?"

„Ja und Amen".

„Und bist du gewiß, daß dir im Sacrament des Altars der Leib Christi gereicht wird, daß du gespeist wirst mit dem allerheiligsten himmlischen Gute des verklärten Leibes Jesu?"

„Ja und Amen".

„Und bist du gewiß, daß die Sündenvergebung der Priester Gottes eigene ist?"

„Ja und Amen".

„Und bist du gewiß, daß du im Schooße der allerheiligsten Kirche, die dich jetzt als Mutter aufnimmt, die ewige Seligkeit empfangen und vor Gott ewig bestehen wirst?"

„Ja und Amen".

„Und willst du niemals wieder zurückkehren zu einem der Bräuche der Juden, die vor Gott verworfen sind?"

„Nein, nimmer“.

„So segne dich der dreieinige ewige Gott, und der dich berufen hat zu seinem heiligen Lichte, der mehre in dir allezeit die Gabe des heiligen Geistes. Er stärke und behalte dich in seiner Gnade um Christi willen“.

Amen, sprachen dann alle Brüder und reichten ihm, der nun an der Pforte zur Kirche stand, die Hand zum Glückwunsch, und dann stimmten die Brüder einen Lobgesang an zu Ehren der göttlichen Barmherzigkeit, und der Abt vermahnte Judah noch einmal zur Treue und zur Beständigkeit und entließ segnend die Versammlung.

Es war der Abend vor der Abreise. Alles war gerüstet, und Judah war nur noch durch wenige Tage von dem Sacrament der heiligen Taufe getrennt, denn für den nächsten Sonntag schon, — es war im Kirchenjahr der letzte — war seine Taufe festgesetzt. Er suchte heute die Ruhe eher als sonst, denn in aller Frühe sollte die Reise nach Cöln angetreten werden. Noch einmal ging heute an Judahs Seele alles vorüber, was seit dem Frühling geschehen. Bild auf Bild drängte sich, und mancher düstere Schatten der Erinnerung glitt über die betrachtende Seele, aber die Aussicht auf das schöne Ziel, die fröhliche Gewißheit des rechten Weges, gab seiner Seele tiefen Frieden und heilige Ruhe, und mit dem Zeichen des Kreuzes, an dem sein Erlöser auch ihm den Frieden erworben, sich zeichnend versank er endlich in tiefen Schlaf.

Ihn störten die nächtlichen Vigilien nicht, die er heute nicht mitfeierte, weil er sich für die weite Reise stärken sollte. Seine Seele feierte, obwohl nicht unter den Brüdern, denn der Herr neigte sich freundlich zu ihm. Er empfand in dieser Nacht das Küssen seines holdseligen Mundes, und was er lange, ohne es theilhaft zu werden, ersehnte, ward ihm in dieser Nacht geschenkt. Er sah im Traume gen Osten den Himmel offen,

sein ganzer Bau strahlte von purlauterem Golde. Hier saß der Herr Jesus auf einem erhabenen Stuhle, prächtig und herrlich anzuschauen in der Majestät seines Vaters. Ueber seiner Schulter hielt er das heilige Kreuz, an dem er gelitten und gestorben für uns, — wie ein Scepter. Und Judah durfte unter den ungezählten Schaaren seiner Freunde ihm zur Rechten stehen und genoß die unaussprechlichen Seligkeiten seiner Anschauung. Aber auf einmal, während er noch versenkt war in dieser Betrachtung, sah er hinter sich zwei ihm verwandte Brüder, Nathan und Isaak, die mit hastigen Schritten vorbeieilten, so daß man aus ihrer Hast, mit der sie vorbeieilten, merkte, daß der Anblick dessen, der hier in seiner Herrlichkeit thronte, ihnen nicht zur Freude, sondern zum Schrecken war. Sie konnten die Herrlichkeit nicht mit genießen, sondern fanden in ihr das Urtheil. Zu ihnen wandte sich Judah und sprach: „O ihr Armen und Elenden, führt euch nicht das Zeichen des Kreuzes, welches ihr über den Schultern Christi seht, das Wort des Propheten ins Gedächtniß: „„dessen Herrschaft auf seiner Schulter ist?““ Jes. 9. Diese Weissagung des Propheten von Christo hielt ich euch einst vor, aber ihr habt mein Wort verachtet; nun müßt ihr sie erfüllt sehen, aber zu euerem ewigen Schrecken". Die beiden Brüder aber, von Schrecken ergriffen, waren kaum im Stande, eine Antwort zu geben. Endlich sagten sie mit demüthiger, aber gebrochener Stimme: „Es ist Alles wahr, was du gesagt, aber für uns ist es zu spät. Wir haben keinen Raum mehr zur heilsamen Buße, unsere Zeit des Heils ist dahin, wir müssen gehen in die ewigen Qualen der Hölle". Sobald sie das Wort ausgesprochen, wurden sie aus der Mitte weggethan und an ihnen das Wort der Schrift erfüllt: „Es werde weggethan der Gottlose, damit er die Herrlichkeit Gottes nicht sehe". Jes. 36.

Judah erwachte. Es war noch Nacht und der Morgen graute noch nicht, — seine Seele war trunken von der Seligkeit des Traumgesichts. „Endlich, endlich", rief er aus, „Herr, hast du mein Gebet erhört. So lange hab ich darnach geweint und

unter Fasten und Bitten dich darum angerufen, daß du dich selbst mir offenbaren wollest, und nun ist es geschehen. O Herr, deine unergründliche Barmherzigkeit. Du hast mich nun reichlich gestärkt im Glauben; meinen Feind hast du hingerafft, und alle Anschläge meiner Widersacher wunderbarlich zu nichte gemacht, aus den Stricken des Jägers hast du mich errettet und meinen Fuß aufs Weite gestellt. Lob sei dir, du König der ewigen Barmherzigkeit. Auf, Herr, und führe mich nun zu dem Brunnen deines Heils. Amen! —

Damit raffte er sich auf vom Lager, und bald war er reisefertig. Er wartete bereits auf die Begleiter, als man an die Thüre seines Gemaches pochte. Die Brüder und der Abt waren reisefertig, und fort gings ohne Aufenthalt mehr — zum letzten Ziele.

Es war gegen den Abend des Samstags vor der Taufe, als der Reisezug der Stadt sich näherte. Man kam also noch zur rechten Zeit nach der Stadt. „Judah", fing der Abt, ehe sie einritten, noch einmal an, „Judah, bist du gerüstet?"

„Mein Vater, — ja! —"

„Hast du volle Freudigkeit Christo fortan dich zu eigen zu geben?"

„Ja, und von ganzem Herzen will ich's".

„Sind deine Zweifel alle überwunden — du hattest ehedem so viele — und ist keiner wiedergekehrt?"

„Nein, Vater, keiner. Wie kann ich noch zweifeln, seitdem ich ihn gesehen?!"

„Wen hast du gesehen, mein Sohn?"

„Meinen Erlöser, meinen König, Jesum Christum".

„Und wann geschah dies, Judah?"

„In der Nacht, ehe wir aufbrachen. Ich sahe ihn auf dem Thron seiner Herrlichkeit, hinter mir gewahrte ich zwei Söhne meiner Mutter Schwester, die erschreckt von dem Glanz des Heiligen flohen und der Hölle zueilten".

„Judah, dafür sei Gott gepriesen. Du warst einst auf demselben Wege, wie Isaak und Nathan; die Gnade deines Erlösers hat dich errettet. Die Gnade, der du nun entgegengehst, möge dich beständig erhalten".

Der Abt schwieg und Judah auch. Er mußte nachdenken, warum der ehrwürdige Vater, der ihn doch kannte, nun schon zum zweitenmal, erst öffentlich vor allen Brüdern und nun sonderlich noch, gefragt, ob es ihn nicht gereuen werde, wenn er zum Glauben der heiligen katholischen Kirche übergehe. Er gedachte an das Wort des Herrn, der seinen Petrus nicht zwei-, sondern dreimal fragte: „Simon Johanna hast du mich lieb?" Aber Petrus hatte seinen Herrn dreimal verleugnet. Hatte denn er seinen Herrn auch schon verleugnet? Er besann sich, aber es wollte ihm nicht beikommen. Endlich füllten sich seine Augen mit Thränen, und er sagte zum Abte gewandt:

„Vater, ihr habt mit mir geredet, wie unser Heiland einst mit Petrus".

„Wie denn?"

„Er hat ihn dreimal gefragt: „„Simon Johanna, hast du mich lieb?"" und ihr fruget mich nun auch schon das zweitemal: „„Judah, wird es dich nicht gereuen?"" Wußtet ihr denn auch von mir, Vater, daß ich meinen Herrn Jesum in der Zeit, da ich ihn kenne, schon zweimal verleugnet habe?"

„Nein, Judah, ich wußte es nicht, ich hatte einen andern Grund. Aber sage mir, wann verleugnetest du den Herrn JEsum?"

Das erstemal geschah es, als der böse Jude Alexander mich zwang, seine Tochter zum Weib zu nehmen. Weil ich mich fürchtete, that ich wider besseres Wissen und Gewissen und trat in die Ehe, die mich in die Fleischeslust verstrickte und sicher machte. Das zweitemal geschah es, als ich auf dem Weg nach Mainz war. Ich brannte vor Verlangen, den Herrn, den ich erkannt, auch meinen Brüdern nach dem Fleisch zu bezeugen; ich ging in die Synagoge, überführte die Juden, daß unser

Jesus der Christ sei. Als sie aber mit ihren Drohungen auf mich eindrangen und ich des Todes Gefahr vor Augen sah, wie damals zu Cöln, da fürchtete ich mich, den Namen Jesus laut und öffentlich zu bekennen, und sagte, ich hätte ihnen alles dies vorgetragen, damit sie sich um so mehr gegen die Christen rüsten könnten. Habe ich ihn da nicht verleugnet? Ach und darum mußtet ihr mich wieder und wieder fragen, ob es mich nie gereuen würde".

„Judah, Gott sei gepriesen, daß er mit so überschwenglicher Gnade und Barmherzigkeit dich bisher geleitet hat. Sei getrost, es wird dir gelingen. Wer seine Sünde bekennt, dem wird sie vergeben. Der Herr wird dich auch von diesen Sünden rein waschen, daß du weiß wirst wie Schnee. Denn wenn deine Sünden blutroth wären, sollen sie doch werden weiß wie Schnee. Aber lerne dies daraus, daß du dich ganz und gar der Gnade deines Gottes ergebest, daß du die Welt fortan ganz fliehest und dich gegen den Satan stärkest durch Gebet und Flehen, durch Wachen und Kasteien, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Die Kirche mißtraut denen, die von dem Volk der Juden zu ihr kommen. Schaffe du, daß solches Mißtrauen sich in freudiges Vertrauen wandle. Die Brüder in Cöln und der hochwürdigste Bischof dortselbst werden dir nach der Taufe sagen, was du fortan thun sollst, damit du dem neuen Wege immer treu bleibest. O übergib dich ganz der Kirche und ihren heiligen Priestern. Die dich zu Anfang gerufen, werden dich am besten leiten auf deinen Wegen. Friede über dir!"

Amen, sprach Judah und sein Auge glänzte vor Freuden bei diesen Worten. Er schloß sie in sein Herz als Samenkörner des neuen Lebens.

Und das war die letzte Rüstung zu Judahs Taufe.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Die Taufe.

Es war ein trüber Novembertag. Die Nebel lagen über der ganzen Stadt ausgebreitet, aber in den ersten Stunden fingen sie sich an zu lichten. Die Sonne mit ihrem warmen Strahl drang durch und zerstreute sie. Ihr milder Strahl fiel auch in ein stilles Gemach im bischöflichen Palaste. Hier lag ein Mann auf seinen Knieen und betete lang und innig aus tiefster Seele. „O Herr, wie deine liebe Sonne jetzt den Nebel zertheilt, so hat der Hauch deiner Gnade die Finsterniß meines Unglaubens verscheucht, und nun scheinet dein lichter Glanz in meinem Herzen. Bleibe bei mir, du lieber lichter Himmelsstrahl, und nimm deine Wohnung in mir. Reinige dir heute meinen Leib und Seele und laß sie beide einen Tempel deiner Heiligkeit sein".

So betete der Mann — und stand dann auf von den Knieen und schmückte sich wie ein Bräutigam für seine Hochzeit. Ihm wallte das Herz vor Freuden. Da pochte es leise, und ehe er noch Zeit gefunden, den Einlaß zu gewähren, trat ein Mann ein und lag in seinen Armen.

„Judah, mein Sohn, mir einst verloren und nun wiedergefunden".

„Richmar, Mann Gottes, ihr seid hier. Gelobet sei Gott der Herr, daß er meine Freude voll macht".

„Judah, du gehst heute deinen seligsten Gang, und ich sollte dich nicht begleiten, ich, der ich dich bis jetzt begleitet auf allen deinen Wegen?"

„Auf geraden und krummen, und habt für mich gebetet und gerungen. Der Herr hat euch erhört, gelobet sei sein heiliger

Name und gepriesen eure Liebe. Nun bin ich euer, Richmar; nun glaube ich, denn ich habe erkannt, ja erfahren an meinem Herzen, daß Jesus der Christ ist und mein Heiland und Erlöser".

„Doch eile nun, Judah, die Stunde, deine größte ist da".

Vor dem bischöflichen Palaste war es bereits lebendig geworden. Die Kunde von der Taufe Judahs hatte schon ganz Cöln durchdrungen und das Volk war begierig, den Vielbesprochenen zu sehen. Endlich kam er von Richmar geführt. Die Menge folgte nach und alles strömte heute nach der Kirche des heiligen Petrus. Hier versammelte sich auch der ganze Clerus mit dem Bischof an der Spitze; es war offenbar ein Fest für die ganze Christenheit in Cöln.

Am Eingang blieb Judah stehen. Die Priester Gottes bereiteten sich vor dem Altar zu dem herrlichen Werke durch Anrufung Gottes und dann bewegte sich der Zug der Vorhalle zu. Hier ward Judah erledigt des unsaubern Geistes, der vor der Taufe im Menschen sein Wesen hat, und sein Name aufgezeichnet — er sollte von seiner Taufe Hermann heißen. Vom Eingang der Pforte schritt Judah dann einige Schritte vorwärts; fiel nieder und betete an, bekannte laut das apostolische Bekenntniß, empfing nochmals den Exorcismus und dann führte man ihn zum Baptisterium *).

Hier umstand der ganze Clerus das Taufbassin, in welches der Täufling hinabzusteigen hat. Das erste, was hier geschah, war die Weihung des Wassers für die Taufe. Wie einst der heilige Geist über dem Wasser schwebte und es befruchtete mit seiner belebenden und bildenden Kraft, so, betete der Priester, möge er sich auch auf dies Wasser senken, damit es eine Kraft zur Neugeburt empfange für alle die, die hinabsteigen. —

---

*) So lange die Taufe noch Taufe der Erwachsenen war, geschah sie durch Untertauchen. Man taufte Anfangs im Meer und Flüssen, später baute man an die Kirchen Taufkapellen an mit einem ausgemauerten Bassin, in welches Stufen hinabführten. Solche Taufkapellen hießen Baptisterien.

Das Wasser war geweiht, nun galt es zu entsagen und zu bekennen. Judah entsagte noch einmal laut und feierlich vor vielen Zeugen dem, der ihn so viel schon verfolgt und dessen Tücke und List er kannte; er sagte sich zu der heiligen Dreifaltigkeit und wahren Einigkeit; er schwur ab allem jüdischen Unglauben und Aberglauben, allen jüdischen Bräuchen und Ceremonien und bekannte sich zu dem seligmachenden Glauben der heiligen katholischen Kirche; und jetzt war der Augenblick gekommen, in dem er von neuem geboren wurde, wo er den alten Menschen mit allen seinen Lüsten und Begierden aus- und den neuen dagegen anziehen sollte. Judah, nun Hermann, zitterte; er entkleidete sich und stieg hinab die Stufen in die Fluthen des Taufwassers. Er tauchte unter und zwar ganz; der Täufer sprach: „Ich taufe dich, Hermann, im Namen des Vaters" (†), — Hermann aber hörte die Worte des Priesters nicht mehr, denn sein Leib war begraben von den Fluthen des Wassers. Als er wieder auftauchte aus dem Wasser, meinte er, es sei zu Ende. Er wollte eben die Stufen wieder heraufsteigen; aber der Täufer rief ihm zu: „Bleibe, denn du sollst dich dreimal untertauchen im Namen des Dreieinigen"; — aber Judah verstand nicht, was der Täufer sagte; er strich das Wasser aus dem Gesicht und fragte nach des Täufers Befehl, und als er hörte, er solle noch einmal sich untertauchen, war er unwillig und wollte nicht. Es war Ende November, er zitterte schon vor Kälte, denn er stand schon lange im Wasser, nur mit Mühe ließ er sich bewegen, abermals sich unterzutauchen; nun aber meinte er alle Gerechtigkeit erfüllt zu haben, und als die Priester ihm zuriefen, noch einmal unterzutauchen, hielt er es für einen Spott. Er wollte nicht mehr und fast mit Gewalt mußte man ihn zwingen, zum drittenmale unterzutauchen. Er dachte an Naemann und fügte sich. Zitternd vor Kälte, ja fast ganz erstarrt verließ er das Taufbecken, aber dafür erwartete ihn nun das weiße Kleid der Unschuld, und im Triumph begleitete nun die Schaar den Neugetauften zum Altar.

Noch eins stand ihm hier bevor, es war die Confirmation des Bischofs. Sie schloß sich eng an die Taufe an. Der Bischof salbte ihn und zeichnete ihn mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, er bestätigte ihm Bund und Treue seines Gottes, er legte die Hände auf ihn und theilte ihm mit von dem siebenfältigen Geiste Gottes, den Christi Priester von ihm empfangen haben und denen mittheilen, die gläubig ihn begehren. — An die Firmung schloß der Bischof Worte der Mahnung an Hermann.

„Hermann, du bist durch Wasser und Geist nun neu geboren, und wie du nun in einem weißen Gewande hier stehst und hast deine alten abgelegt, so hast du heute auch Christi Unschuld angezogen und den alten Menschen mit seinen Sünden von Adam und den eigenen abgelegt. Siehe, also wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet. Du hast ihn gesucht mit Furcht und Zittern, und obwohl der Teufel dir nachgestellt wie ein schlauer Jäger, so bist du dennoch durch Gottes Barmherzigkeit und die Fürbitte der Heiligen seinen Netzen entronnen. Du hießest Judah und heißest von heute ab Hermann. Sei nun ein Hermann. Wie du gekämpft und Spieß und Lanze geführt gegen den alten bösen Feind, so führe sie ferner fort. Du hast Feinde zur Rechten und zur Linken, außen und innen, begib dich nicht zur Ruhe, bis du sie alle überwunden. Der Geist, den du empfangen mit seinen siebenfältigen Gaben, wird dich stärken in allem Guten und wird dir durchhelfen durch allen Kampf zum seligen Sieg. Und der Herr segne dich aus Zion, daß du sehest das Glück Jerusalems alle Tage dein Lebenlang und habest das ewige Leben“.

Amen, sprach Hermann; Amen, sprachen die Priester Gottes und umgaben jauchzend und frohlockend, rühmend und preisend den Neugetauften. Und dann erscholl von der ganzen Gemeinde ein mächtiges Tedeum. Es war ein Festtag für die Gemeinde. An sie wendete sich der Bischof zuletzt noch.

„Meine Brüder“, sprach er, „es ist Freude im Himmel über

einen Sünder, der Buße thut, mehr denn über neunundneunzig Gerechte. So erfüllt heute die Freude unser Herz, daß Gott der Herr nach dem Reichthum seiner Barmherzigkeit der heiligen Kirche einen Sohn vom Hause Israels geschenkt; denn ihr wisset alle wohl, wie dieses Volk, das Christum gekreuzigt, sich seitdem gegen ihn, den Hochgelobten, und seine Kirche verstockt hat. Sie verfluchen ihn und verfluchen seine Jünger. Auch Hermann, den wir heute aufgenommen in die Gemeinschaft der Heiligen, haben sie verflucht und werden ihn verfluchen sein Lebenlang. Weil sie ihm fluchen, so segnet ihn; weil sie ihn hassen, so liebet ihn und preiset Gott mit mir, daß er seine Seele errettet. Nehmt ihn auf in eure Liebe, nehmet ihn auf als euren Bruder, den Christus angenommen, und vergesset, was er gewesen. Sehet ihn an als den, den Christus und seine heilige Kirche zu einem neuen Menschen gemacht, und wandelt ihm vor mit allerlei Tugend, daß er an euch lerne die Tugenden Christi preisen. Friede sei mit Hermann, Friede mit der ganzen Gemeine".

Das Volk antwortete mit Lob und Preis, dann folgte die heilige Messe, und segnend entließ der Bischof die Gemeinde.

Am Abend dieses Tages war Hermann nicht allein, bei ihm war Richmar und bei ihm der Freund von St. Mauritius.

„Mein Bruder, sagte der Letztere, und nun mein Bruder in Christo unserem Herrn!"

„Lob sei seiner Barmherzigkeit", antwortete Hermann und küßte in dankbarer Freude den geliebten Freund".

„Der Herr hat durchgeholfen", fing Richmar an, „durch alle Noth und Anfechtung, er hat den alten bösen Feind zu nichte gemacht".

„Auch heute hat er's gethan, Richmar; denn gerade in dem Augenblick, als ich im Begriff stand, mich ganz von ihm loszusagen, streckte er seine Hand nach mir aus und wollte seinen Knecht nicht loslassen".

„Wie so, mein Hermann?“

„Hast du nicht bemerkt, Richmar, daß ich das zweite- und drittemal nicht untertauchen wollte?“

„Die Freude löscht solche Erinnerungen aus, mein Sohn, ich habe es vergessen, aber der Diakon hätte dich besser belehren sollen; man hat es ihm nachher verwiesen“.

„Nein, Richmar, es war ein Streich des Satans gegen mich. Noch beim Abschied zeigte er seine Gewalt über mich. Wißt ihr, wie er auch an dem Knaben, den der Herr von dem unsaubern Geist befreit, Luk. 9, noch im letzten Augenblick seine Wuth so bewiesen, daß er ihn zu Boden warf, und zwar mit mehr Gewalt als je? Daran mußte ich heute den ganzen Tag denken“.

„Meintest du wirklich, Hermann, daß die heiligen Priester mit dir Spott trieben, als sie dich von neuem untertauchen hießen?“

„Das eben hatte mir der Teufel eingegeben; wenn nicht Gottes Geist mich an Naeman erinnert hätte, den man auch nöthigen mußte zu dem heilsamen Bad, ich glaube, ich hätte im letzten Augenblick noch der Taufe mich entrissen“.

„Daran erkennst du, mein Sohn, die große Macht des bösen Feindes und wie schwer es ihm wird, irgend einen loszulassen aus seiner Herrschaft, der ihm angehört. Fürchtest du diese Macht nicht für die Zukunft deines Lebens? Und hast du überhaupt schon bedacht, wie du dein künftiges Leben einrichten willst?“

„Richmar, ich habe alles überlegt. Ich weiß vor allem dies, daß ich nicht mehr zurückkehren darf in das Leben, das ich verlassen, denn“ —

„Du wärest auch nicht sicher“, fiel der Freund von St. Mauritius Hermann in's Wort“.

„Weißt du, warum?“

„Ich habe Kunde, daß man sich gegen dich verschworen hat, man wolle nicht ruhen, bis man dich getödtet. An der Spitze deiner Feinde steht Alexander“.

„Immer noch" — und ein düsterer Schatten überflog Hermanns erst von Freuden glänzendes Antlitz. Doch er sammelte sich und fuhr fort:

„Ich weiß, daß ich auch nicht mehr in dieser Stadt bleiben darf. Nun könnte ich anderwärts leben und mich meiner Hände Arbeit nähren. Ich habe eine Summe Geldes von meiner Habe gerettet; aber wohin reicht nicht die Macht der Juden? Ich würde mein Lebenlang für mein armes Leben zittern. Und" —

„Noch mehr", fiel Richmar ein, „für deine arme Seele. Hermann, mein trauter Sohn, denk' an deinen Fall; ich erinnere dich nicht gerne daran an diesem Freudentag, aber die Liebe zu dir drängt mich. Du hast Erfahrungen gemacht; du darfst dir selbst nicht trauen, du kennst deinen Feind".

„Und was soll nun aber werden, Richmar? Daß ich der Welt absagen will und Christo und seinem Dienst mich ergeben, das weiß ich wohl — aber wie?"

„Das dir zu sagen, bin ich heute gekommen, Hermann. Ich wollte sicher sein, ob du nun auch den dir heilsamsten Weg einschlagen wollest. Höre mich. Wo fandest du, daß man dem Herrn am treuesten diente?"

„Ach, Richmar, Richmar, könnte ich dort mein Leben beschließen!"

„Du kannst es".

„Wie ist das möglich?"

„Es ist, und es liegt nur an deinem Willen, so geschiehts. Du weißt ja, daß du Freunde in Münster hast. Der edle Bischof voran ist dir hold; ihm habe ich meine Sorge um dich vorgetragen, so oft ich eine solche hatte, auch diese letzte verschwieg ich ihm nicht, und er sagte mir gleich die Hilfe zu. „„Er soll nach Kappenberg"" — war seine Antwort. Und als ich sagte: wie wird das möglich werden? — sagte er: „„Das laß meine Sorge sein, Richmar"". Und ich vertraute ihm, und nun, als ich wegging, gab er mir zum Abschied seinen Friedensgruß an dich und einen Willkommen von ihm für dich

in Münster und von dem Abt in Kappenberg für das Kloster. Und wenn du nun willst, — so ziehen wir morgen miteinander nach Münster und von da nach dem Kappenberg, und dort kannst du sicher wohnen und deinem Herrn dienen dein Leben lang".

„Amen", — sprach Hermann und legte sich wie ein Sohn an Richmars treue Brust. Er hatte einen Vater verloren, aber einen neuen gefunden; er wußte sich beschirmt unter der treuen Hut dieses Priesters und seiner Kirche.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Wiedersehen.

Am Tag nach der Taufe zogen Richmar und Judah aus dem bischöflichen Palast, wo sie für ihren Aufenthalt in Cöln gastliche Aufnahme gefunden. Ihnen folgte der Segen des Bischofs und die Gebete der Brüder, die bis jetzt schon für Hermanns Bekehrung gewirkt. Der Abschied war schwer und doch leicht, denn man wußte Hermann in treuen Händen, man wußte ihn vor allem in dem Schutze der Gnade, die in reichen Strömen gestern in den heiligen Sacramenten sich über ihn ergossen hatte.

„Hermann, mein Sohn, fing auf dem Wege Richmar an, du gehst heute einen Gang, wie einst unser Vater Abraham, du gehst aus deinem Vaterland und aus deiner Freundschaft in ein Land, das der Herr dir zeigt. Bist du auch so fröhlich zu diesem Zug, wie einst unser Vater Abraham es war?"

„Richmar, er hat mich gerufen, ebenso gut, wie einst meinen Vater Abraham, und seit ich seinen gewissen Ruf vernommen, ist mir der Weg leicht".

„Aber du läßest Weib und Hof, Vater und Mutter, Brüder und Schwestern, dein Volk zurück und gehst zu Fremden".

„Sind sie mir nicht alle gestorben in der Taufe und seid ihr nicht alle meine Brüder geworden? Was habe ich verloren, das ich nicht tausendfältig wieder gewonnen hätte? Siehe wie Abraham ein ganzes Land gewann und zum großen Volk wurde, so gewinne auch ich das ewige Vaterland mit dem Jerusalem droben, und werde ein Glied des Volkes von ungezählten Schaaren".

„Dein Herz ist fröhlich und gewiß in der Gnade des Herrn, weil du gespürt, wie freundlich der Herr ist. Aber es kommen Zeiten der Anfechtung, Hermann, in der uns das Gedächtniß der Gnade entschwindet, wo dann die Macht des Fleisches hereinbricht und uns fällt, wenn wir uns nicht vorgesehen haben".

„Wie kann ich aber das, mein Vater?"

„Bedenke, mein Sohn, das Wort des Herrn, da er spricht: „„Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausgefahren, so durchwandelt er dürre Stätten, suchet Ruhe und findet sie nicht. Da spricht er denn: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er's müssig, gekehret und geschmückt. So geht er hin und nimmt zu sich sieben andere Geister, die ärger sind, denn er selbst, und wenn sie hineinkommen, wohnen sie allda, und wird mit demselben Menschen hernach ärger, denn es vorhin war"". Hermann, wenn nun dein Herz müssig würde und sicher, und die bösen Geister, von denen du nun los bist, kämen wieder?"

„Wehe mir, Richmar, ich Elender, was soll ich thun?"

„Verwahre dein Herz, mein Sohn, daß es die bösen Geister nie für sich bereitet und geschmückt finden".

„Aber wie kann ich das?"

„Siehe, mein Sohn, einen Beruf hast du aufgegeben, der Welt hast du entsagt, nun mußt du einen neuen Beruf suchen, damit du nicht müssig bist. Die Gemeinschaft deines Volks hat dich ehedem im Gesetz bestärkt, so soll die Gemeinschaft der Heiligen in Christo dich stärken in dem Dienste Gottes. Wirf alles

Mißtrauen gegen uns von dir und ergib dich mit ganzer Seele den Brüdern, die Gott dir geben wird; von ihnen laß dich leiten".

„Wie gerne will ich das; ich weiß, daß ich schwach und hinfällig bin; ich will mich an die Starken halten, daß sie mich stützen".

„Und an den einigen Starken Gottes, der da heißet Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst. An ihn vor allem halt dich, in ihm findest du immer einen Stecken und Stab, der dich nicht sinken läßt. — Und wirst du nie an dein Weib, nie an die Güter dieser Welt zurückdenken? Du warst reich, hattest ein schönes Weib und großes Ansehen in der Gemeinde, wirst du niemals dich zurücksehnen nach dem, was du verloren?"

„Nein, niemals, Richmar, ich weiß das Wort des Herrn, daß, wer sein rechter Jünger und wer vollkommen werden will, der gehe hin, verkaufe alles, was er hat, und gebe es den Armen und komme und folge mir nach, Mark. 10, und das andere Wort des Herrn: „ „Wer nicht allem entsagt, was er hat, der kann nicht mein Jünger sein" ". Ich habe mich losgesagt, ja ganz losgesagt und suche nur noch ihn".

„Von allem losgesagt?"

„Ja von allem; ich besitze zwar noch eine Summe Geldes, aber ich bin bereit, sie den Brüdern zu übergeben, damit sie damit thun, was ihnen recht dünkt".

„Hermann, bist du auch los von dir selbst?"

„Wie soll ich das verstehen?"

„Hast du keinen eigenen Willen mehr?"

„Ich weiß nicht, wie Ihr das meint. Ich habe mich Christo und seinem Wort ergeben und will ihm nachfolgen von ganzem Herzen. Das ist mein Wille, sonst habe ich keinen mehr".

Aber weißt du, wer dir den Weg weisen wird, auf welchem du Christi ganz und völlig werden kannst?"

„Die Brüder".

„Und wirst du auch ihre Stimme als Christi Stimme erkennen und ihnen immer Folge leisten?"

„Wenn sie den Weg Christi mich weisen, den ich zu gehen begehre, dann gewiß immer".

„Und traust du ihnen das zu?"

„Ich sah es mit meinen Augen, Richmar, wie sie eifern für Gottes und seines Christus Gebote; ich vertraue mich ihnen, ich will ihnen folgen mein Lebenlang".

„Nun wohlan, da hast du deinen großen Beruf. Armuth, Keuschheit und Gehorsam — das sind die drei großen Gebote, die dir der Herr jetzt vorhält, in ihnen sollst du dich üben; und wenn du allezeit in ihnen bleibst, so wird auch dein Herz verwahrt bleiben gegen die bösen Geister. Dein Herz, das jetzt durch's Wasser bei der heiligen Taufe gereinigt ist und durch die siebenfältigen Gaben des heiligen Geistes geschmückt ist, wird dann sein eine Wohnstätte der allerheiligsten Dreifaltigkeit und du wirst genießen die seligen Freuden der Anbetung Gottes".

„Amen", sprach Hermann, und sein Angesicht strahlte von Freude und Hoffnung. —

Die Männer zogen dahin und in lieblichen Gesprächen von dem schönen Loos, das auf Hermann wartete, verflossen die Tage wie Stunden. Man war bald am Ziele. — Wieder wanderte Hermann ein in die Thore von Münster; man kam an die Kirche, in der der Bischof zu predigen pflegte. In Hermanns Auge glänzte eine Thräne, und indem er sich zu seinem Begleiter neigte, sagte er:

„Richmar, hier fand ich meinen Herrn und Heiland zum erstenmale, hier küßte mich sein Mund, und ich verstand ihn nicht und kannte ihn nicht. Er schien mir wie ein Fremdling".

„Aber sein Kuß blieb dir unvergeßlich; er war süßer als Honig und Honigseim. Du suchtest ihn wieder".

„Aber ich fand ihn nicht mehr. Er war weg".

„Du mußtest ihn von ganzem Herzen suchen lernen, er prüfte dich".

„Ach, er erfand mich nicht lauter!"

„Wer ist lauter? Aber du vergaßest ihn nicht. Dann suchte er dich und ließ sich von dir finden".

„Komm, Richmar, laß uns hier beten und danksagen an dem Ort, wo ich ihn zuerst fand. Heute suche ich ihn, ich weiß es, sicher nicht vergebens". —

Die Männer gingen in die Kirche. Hermann lag lange auf seinen Knieen. Sein Auge fand das Kreuz wieder, seine Gebete waren Psalmen und Lobgesänge des Gekreuzigten.

Richmar und Judah standen vor Eckbert.

„Ehrwürdiger Vater, hier bringe ich Euch Judah wieder, aber nun Hermann, denn er hat gekämpft und obgelegen durch das Erbarmen des guten Hirten, der auch dieses verlorene Schaf vom Hause Israels gerettet hat. Nehmt ihn auf als ein Vater".

„Friede sei mit dir, mein Sohn. Der HErr hat Großes an dir gethan, Hermann, seit wir uns nicht wieder sahen. Er hat meine Hoffnung erfüllt und Richmars Gebete erhört".

„Mein Vater", stammelte Hermann, „das Wort Eures Mundes hat mein Herz zum erstenmal erweckt, daß ich JEsum suchte. Nehmt heute meinen Dank; ehedem kam ich zu euch als Gläubiger, nun bin ich Euer Schuldner".

„Nicht mein, sondern Gottes Schuldner; ihm bezahle Opfer und Gelübde, denn Sein Wort, nicht meines hat dich bekehrt".

„Sein Wort aus Eurem Munde, Bischof. Nehmt mich selber als ein Opfer, ich stelle mich Euch zum Dienste; mein Leben gehört fortan dem Herrn und seinen Heiligen".

„Wohlan, mein Sohn, ich nehme das Opfer an. Du sollst dem Herrn gehören und ihm fortan allein dienen, und mein Hirtenstab wird dich leiten. Ich habe schon mit den geliebten Brüdern im Kloster Kappenberg geredet, ob sie dich nicht aufnehmen wollen in ihre Mitte; und sie haben mir's zugesagt. Sie erwarten dich. Dort sollst du studieren und dich zubereiten, vielleicht schenkt dir der Herr höhere Gnaden und

führt dich zum Amt des heiligen Priesterthums, daß du seinen Namen verkündigest unter den Brüdern. Ist es dir also angenehm?"

Hermann sank vor dem Bischof nieder und ergoß sich in Danksagungen. Der Bischof aber hob ihn auf:

„Dem Herrn danke, Hermann, und nicht seinem geringen Knechte, durch dessen Hand er dir seine Gnaden spendet. Das ist die Freude der Knechte des Herrn, daß sie seine Güter und Gnaden denen spenden, die sie suchen. Suche allezeit seine Gnade, so wird sie dir offen stehen und ihre Ströme über dich ergießen".

Damit entließ der Bischof Richmar und Hermann, und diese begaben sich in die Stille. Die Anstrengung der Reise forderte Ruhe und Erquickung. Aber es währte nicht lange, so bekamen sie Gesellschaft. Es pochte an der Thüre, und herein trat der alte Freund Hermanns — der treue Rektor der Schule. Sie begrüßten sich unter Freudenthränen.

„Hat er nicht gut gelernt?" fing Richmar lächelnd an gegen den Rektor.

„Er hat eine gute Schule gehabt; ich bringe meine Schüler in so kurzer Zeit nicht dahin, wo er gekommen".

„Edler Freund, es ist ein geringer Anfang".

„Aber der Herr wird ihn vollenden".

„Ja er wird's thun, — denn seine Gnade ist auch sichtlich in der Zukunft mit Hermann".

„Und was gedenkst du ferner zu thun, Hermann? Wirst du hier bleiben, so besuche mich, so oft du willst, ich werde dir immer nützen, wenn ich kann".

„Ei, das thut nur; er wird jetzt lateinisch lernen müssen, fiel Richmar drein".

„Doch nicht bei mir?"

„Wenn ihr nicht mit ihm geht, — dann allerdings nicht".

„Und wo geht Hermann hin?"

„Zu den ehrwürdigen Brüdern in Kappenberg".

„Gelobt sei Gott und seine Barmherzigkeit; Hermann, dir ist das Loos auf's Liebliche gefallen".

„Ja, geliebte Freunde, — ich freue mich und sehne mich mit unaussprechlichem Sehnen nach der Gemeinschaft der heiligen Brüder. Dort, ich weiß es, werde ich behütet sein vor den Nachstellungen des alten bösen Feindes und werde ihm, dem Hochgelobten, dienen mit aller Kraft Leibes und der Seele. — Erst eiferte ich mit Unverstand für ein Gesetz, welches nicht mehr gilt, nun will ich eifern für die Gebote meines Erlösers, die aus seinem holdseligen Mund geflossen".

„Und wie lieblich und fein ist's, Hermann, wenn Brüder einträchtig bei einander sind. Da wohnet der Friede des Herrn, da gehet alles wohl. Glückselig, Hermann, du, daß der Herr dir's so gnädig gewendet".

„Freunde", sagte endlich Richmar, „es ist genug. Meine Seele ist voll Freud' und Wonne. O Herr, der du Gebete erhörst und in's Verborgene siehst, wenn deine Kinder in ihren Kammern zu dir rufen und flehen, — nimm du meinen Sohn, den du mir geschenkt, in deine heilige Hut nnd führe uns beide zu dir; laß mir ihn Niemand rauben, sondern verleih, daß ich einstmals mit ihm erscheine vor seinem Angesicht".

Amen, lispelte Hermann und legte dann sein Angesicht an die Brust, die ihm sich einst erschlossen und das Leben zum Opfer dargeboten, da er noch Christi Feind war. — Es ward stille, die Seele hielt Sabbath in der Anbetung Seiner Wege.

Der Tag graute und abermals mußte Hermann wandern. Bewegtes Leben! Als er noch Jude war, mußte er seinem Beruf gemäß oft von einem Ort zum andern gehen, um Geld zu gewinnen, — heute wanderte er abermal, um alles wegzugeben und sich und seine Habe Christo als ein armes Opfer

zu Füßen zu legen. Wieder begleitete er den Bischof, oder nein, — der Bischof begleitete ihn; er ließ ihn nicht allein ziehen, sondern brachte ihn selbst zu den Brüdern.

„Hermann“, fing der Bischof an, „nach langem Wanken ziehst du wieder diese alte Straße. Kennst du sie noch?“

„Ja, Bischof, hier ritt ich mit euch“.

„Wie lange ist's her?“

„Wohl sechs Monden“.

„Lange Zeit, und so lange währte es, und wozu?“

„Bis ich arm ward, und reich in Christo“.

„Und heute wirst du es noch völlig werden; bist du bereit, Hermann mein Sohn, bist du los?“

„Vater, — ja; ihr sollt es sehen“.

„Versprich mir's, Hermann; ich weiß nicht, ob ich dich wieder sehen werde; mir ist's, als neigten sich meine Tage zum Ende; sprich, werde ich dich unter meinen Schafen wiederfinden vor dem Throne des Erzhirten?“

„Vater, betet für mich und hoffet; der angefangen hat, wird's vollenden“.

Man hielt an der Pforte und fand Einlaß; die Brüder waren schnell versammelt: es war der Oberhirte und der väterliche Freund, es war ein neues Glied des Ordens und welches! Der Empfang war herzlich; die Brüder umdrängten Hermann und überschütteten ihn mit Liebe und Güte. Er war fast verwirrt. Endlich stellte ihn der Bischof den Brüdern vor und empfahl ihn der treuen Liebe und Pflege. Sie wurde von allen gelobt. Hermann aber trat vor den Abt und übergab seine Habe, — was er gerettet hatte, und sprach:

„Vater, nehmt, was ich habe; nehmt mir es ab und macht mich meiner Bürde los. Frei und ledig besteige ich heute die Arche, die mich sicher durch die Fluthen dieser Welt tragen soll. Laßt mich ein, laßt mich ein; ich will arm, gehorsam und keusch sein, so viel Gnade Gott mir Armen verleihen wird. Nur laßt mich bei Euch geborgen sein bis zum Ende meines Lebens“.

„Wir freuen uns dein, du Sohn vom Hause Israels, sei uns gegrüßt; der Hirte seiner Schafe, der dich uns übergeben, erhalte dich treu bei dieser Heerde und laße es dir gelingen". —

Die Abschiedsstunde nahte. Unter Thränen ließ Richmar den Novizen zurück. Er war nun los von allem — allein im Kloster.

V.

Des schönen Tages schöner Abend.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Die Weihe.

Es sind Jahre vergangen, seit Judah unter die Mönche von Kappenberg aufgenommen worden ist. Der Leser begleite uns noch einmal in die Räume dieses Klosters. Wir finden die Brüder eben im Oratorium versammelt, wo der Abt in folgender Weise die Versammlung anredete:

„Ich habe euch, geliebteste Brüder, versammelt, um eine Angelegenheit mit euch zu berathen, die eben so wichtig, als für uns alle erfreulich ist. Ihr wißt alle, daß unser geliebter Bruder Hermann seit fünf Jahren unter uns aufgenommen worden. Ihr kennet den Eifer und die Treue, mit welcher er in dieser Zeit seinen Brüdern und Gott dem Herrn gedient hat. Er hat Tag und Nacht nicht abgelassen vom Studium und vom Gebet und hat seinen Leib durch Fasten und Kasteien gezähmt, damit sein Geist allezeit bereit sei, dem Herrn zu dienen. Ich bezeuge ihm vor Gott und euch, geliebte Brüder, daß er unter uns würdiglich gewandelt hat und seinen Mitknechten ein Vorbild der Frömmigkeit und des Eifers gewesen ist. Darum habe ich längst dafür gehalten, daß er des heiligen Priesterthums würdig sei, und an euch, geliebte Brüder, stelle ich nun die Frage, ob ihr mit mir darinnen eines Sinnes seid. Denn obwohl ich des Glaubens bin, daß er ein würdiger Priester des Allerhöchsten sein wird, so dünkt es mich doch eine heilige Pflicht, daß wir ihn mit Bedachtsamkeit prüfen, damit wir fest und gewiß werden, daß er sein Amt zu Gottes Ehre und zum Heil der Kirche verwalte. Darum bitte ich euch, geliebte Brüder, daß ihr es aussprechen möget, ob ihr mit mir eines Sinnes seid, damit wir

alle den hochwürdigen Bischof von Münster bitten, daß er Hermann mache zu einem Priester Gottes".

Hier hielt der Abt inne, einer der Brüder aber nahm das Wort im Namen der Brüder und antwortete:

„Ehrwürdiger Vater, unter uns ist Niemand, der zweifelt, daß Hermann des heiligen Priesterthums würdig sei, denn obwohl er unter uns der jüngste ist, so hat uns doch allen sein Beispiel vorangeleuchtet, das er gegeben durch seine Demuth, durch seinen Gehorsam, durch seine Aufopferung, und sonderlich durch seine ungefärbte brünstige Liebe gegen Gott und die Brüder. Auch ragt er unter uns hervor durch Wissenschaft und Erkenntniß. Wer ist unter uns der Sprache mächtig wie er, wer kennt die heiligen Schriften und die Schriften der Väter wie er, und wessen Mund fließt mehr vom Lob und Preis der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit über, als der seinige? Darum halten wir es für ein edles Werk, das Gott und allen Heiligen gefallen wird, daß Hermann zum Priester Gottes geweiht und in die Schaar derer aufgenommen werde, welche dem Volke den Namen Gottes verkündigen und den Seelen rathen und helfen zum ewigen Leben".

„Ich freue mich, geliebte Brüder", antwortete der Abt, „daß auch ihr Hermann dieser Ehre würdig haltet, und wenn es euch gut scheint, so lassen wir ihn vor uns rufen und verkündigen ihm unsern gemeinsamen Beschluß".

Hermann erschien vor der Versammlung. Als man ihm den Beschluß mittheilte, verstummte er im ersten Augenblick vor Ueberraschung und dann sprach er mit tiefer Beschämung:

„Ehrwürdige Brüder, wie sollte ich, der unwürdigste der Knechte Gottes, solch ein hohes Amt führen können. Nein, meine Schwachheit ist zu groß, als daß ich die hohen Pflichten des Priesterthums nach Eurem Vorbild würdig erfüllen könnte, und meines Herzens Unreinigkeit ist zu tief, als daß ich es wagte, als ein Priester Gottes an seinem Altar die hochheiligen Geheimnisse zu feiern. Laßt mich, ich bitte Euch, in meiner

demüthigen Stille. Laßt mich die Seligkeit Eurer Gemeinschaft genießen, mit Furcht und Zittern meiner Seelen Seligkeit schaffen und Euch mit meiner geringen Kraft dienen in aller Demuth, aber stellet mich nicht unter die heiligen Priester Gottes, denn ich fühle mich ihrer völlig unwürdig".

„Hermann", antwortete der Abt, „deine Demuth ist wohlgefällig vor Gott und den Brüdern, und sie ist uns ein Zeichen, daß wir uns in dir nicht getäuscht. Den Demüthigen gibt Gott Gnade. Und nun erkenne in dem Rufe der Priester Gottes an dich die Stimme des Herrn und widerstrebe ihr nicht, sondern beuge dich unter den gnädigen Willen deines Gottes".

„Wohlan denn, ehrwürdige Väter und Brüder, Gottes und Euer Wille muß auch der meine sein; denn als ich in diese heilige Gemeinschaft eintrat, gelobte ich es, nie meinem eigenen Willen zu folgen, sondern in Euerm Willen den Befehl Gottes zu erkennen und zu befolgen. Gottes Wille geschehe! —"

Für das Kloster Kappenberg brach ein Festtag an. Hermann hatte die ersten sechs geistlichen Stufen erstiegen, heute sollte er die Priesterweihe empfangen, deshalb hatte heute das Kloster seine Pforten geöffnet für den Bischof von Münster und sein Gefolge und für viele Fremde, die von weit und breit her sich einfanden, denn überall hin war die Kunde gedrungen, daß Herman die Priesterweihe empfangen sollte. Unter den Fremden war Hermanns treuer Freund von Münster, der sich's nicht nehmen ließ, Hermann, den er bis jetzt seinen Sohn nannte, an den Altar zu begleiten, an dem er die Weihe empfangen sollte, die er selbst schon seit manchen Jahren getragen. Es war ein Tag für ihn, so festlich schön wie für den Vater, der sein Kind schon bei der Geburt dem Dienste der heiligen Kirche geweiht und nun den Sohn am Altar Gottes sehen darf, wo er das Opfer darbringt, welches das Volk und auch ihn mit Gott ver-

söhnt. Aber diesmal trat Richmar zurück und feierte das Freudenfest in der Stille seiner Seele.

Die Glocken der Klosterkirche gaben das Zeichen, und der ansehnliche, stattliche Zug der Priester, voran der Bischof, setzte sich in Bewegung. Der Bischof nahm seinen Thron ein, wandte sich erst an die versammelten Brüder, fragte noch einmal, ob Niemand etwas dagegen einzuwenden habe, daß Hermann die Weihe empfange, und da alles schwieg, richtete er das Wort an Hermann und sprach:

„Geliebtester Sohn, der du zu dem Amte des Priesterthums eingeweiht werden sollst, trachte darnach dasselbe würdig zu empfangen und nach seinem Empfang treulich es zu verwalten; denn ein Priester muß opfern, segnen, der Gemeinde vorstehen, predigen und taufen. Mit großer Bedachtsamkeit soll man sich zu einem solchen Amte nahen und sich wohl vorsehen, daß die himmlische Weisheit, reine Sitten und beständige Beobachtung der Gerechtigkeit dem dazu Erwählten zur Empfehlung gereichen. Deshalb fügte der Herr, als er dem Moses befahl, daß er siebenzig Männer aus ganz Israel zu seinen Gehilfen wähle und über sie die Gnaden des heiligen Geistes ausgieße, die Ermahnung bei: „„Wähle solche, die du kennst, weil sie die Alten im Volke sind““. Du bist unter den siebenzig Männern und unter den Alten mit vorbedeutet, wenn du durch die siebenfache Gnade des heiligen Geistes in Bewahrung des Gesetzes dich rechtschaffen und reich an Einsicht, wie an Werkthätigkeit beweisest. Auf dieselbe geheimnißvolle Weise und mit demselben Bilde wählte der Herr im neuen Testament zwei und siebenzig und schickte sie je zwei und zwei vor sich her zur Predigt, um dadurch anzudeuten, daß die Diener seiner Kirche durch Wort und That zugleich im Glauben und im Werke vollkommen und in der Tugend der doppelten Liebe Gottes und des Nächsten bewährt sein müssen. Hiernach also trachte dich zu bilden, damit du zu einem Gehilfen Mosis und der zwölf Apostel, das heißt, der katholischen Bischöfe, die durch Moses und die

Apostel vorgebildet sind, durch die Gnade Gottes erwählt zu sein würdig befunden werden mögest. In der That wird die heilige Kirche durch eine wunderbare Mannigfaltigkeit umgeben, geziert und geleitet, indem in ihr einige zu Bischöfen, Andere zu Priestern, zu Diakonen und Subdiakonen gewählt werden, und aus allen diesen auf so verschiedenen Stufen gestellten Gliedern Ein Körper Christi gebildet wird. So bewahre denn, geliebtester Sohn, der du nach dem Willen und der Wahl unserer Brüder zu unserm Gehilfen gewählt werden sollst, in deinen Sitten die Unbescholtenheit eines keuschen und heiligen Lebens. Bedenke, was du thust, und ahme das nach, womit du umgehst. So oft du das Geheimniß des Todes des Herrn feierst, so strebe abzutödten in deinen Gliedern alle Laster und alle Begierden. Deine Lehre sei dem Volke Gottes eine geistliche Arznei; der Wohlgeruch deines Lebens sei zur Ergötzung der Kirche Christi, damit du durch Lehre und Beispiel das Haus, d. h. die Familie Gottes auferbauest und damit sowohl wir für deine Erhebung als du selbst wegen der Uebernahme eines so wichtigen Amtes von Gott nicht das Urtheil der Verdammung, sondern vielmehr Lohn erlangen mögest, was Gott in dir wirke durch seine Gnade. Amen". —

Auf diese Anrede des Bischofs hin warf sich Hermann in tiefer Demuth auf sein Angesicht zur Erde nieder. Die Brüder beteten für ihn zu allen Heiligen und der Bischof segnete den Ordinanden. Dann legte der Bischof und alle Anwesenden die Hände auf sein Haupt, um die Gaben des Geistes anzuzeigen, die sich im reichlichsten Maße über ihn ergießen sollten, streckte die Rechte aus und flehte um den Geist und die Gabe des Priesterthums für den zu Weihenden. Hierauf folgte die Danksagung und dann die Uebergabe der Stola und des priesterlichen Meßgewandes, und mit erhobener Stimme stimmte endlich der Bischof, vor dem Altare knieend, das veni creator (komm Gott Schöpfer) an. Während die Priester den Gesang fortsetzten, salbte der Bischof die Hände des zu Weihenden

mit dem heiligen Oele und gab ihm die Macht das Meßopfer darzubringen, das der Neugeweihte nun mit dem Bischof zum erstenmale feierte. Hermann empfing dann selbst die heilige Communion und den bischöflichen Segen. —

Der Weiheakt war zu Ende und Hermann war nun nicht mehr blos ein dienender Bruder, sondern aufgenommen unter die Priester Gottes. Die Brüder, voran der Bischof, führten den Neugeweihten zurück in's Kloster. Hier sammelten sich die Einwohner und die fremden Gäste zum fröhlichen Mahl.

„Brüder", sprach der Abt, „heute hat uns der Herr gezeigt, daß sein Auge mit Wohlgefallen auf den Demüthigen ruht. Hermann hat sich nicht zum Priesterthum gedrängt, sondern allezeit für unwürdig erklärt. Er liebte es unten an zu sitzen, darum sprach der Herr ihm: Freund, rücke hinauf. Luk. 14. Sein Beispiele mahne euch zur Demuth, denn den Demüthigen gibt Gott Gnade". —

Als es Abend wurde und die Gäste das Kloster verlassen hatten suchte Hermann die Stille der Zelle. Er mußte heute noch einmal Gottes Angesicht suchen, denn seine Seele war zu voll vom Dank für die unerschöpfliche Barmherzigkeit seines Gottes. „O Herr", rief er endlich unter Thränen des Dankes, „ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast. Als ein armer, blinder Jude zog ich einst in diese Mauern ein, und jetzt hast du meine Augen sehend gemacht, daß ich erkenne die Wunder deines Gesetzes. Und das war dir nicht genug: du hast mich berufen, dein Volk deine Wege zu lehren und vor dir als dein Priester zu stehen. O Herr, wie wunderbarlich sind deine Wege! Ja du bist wahrhaftig und hältst, was du zusagst. Als ich jung war, hast du mir alles im Traume vorbedeutet und heute hast du das Werk deiner Gnade an mir vollendet. Gelobet und gebenedeit sei dein heiliger Name!" —

Hermann betete lange, endlich aber verstummte sein Mund und sein Geist ruhte in der Betrachtung der wunderbaren Führungen des Allerhöchsten. In sie versunken merkte er es nicht, daß leise ein Mann eingetreten war zu ihm. Ehe er sich's versah, ward seine Schulter berührt: — es war der treueste Freund, der seinen letzten Abend mit ihm feiern wollte.

Neununddreißigstes Kapitel.

Schluß.

„Friede sei mit dir, Hermann, nicht mehr mein Sohn, sondern nunmehr mein Mitknecht vor Gott dem Herrn", redete der Freund ihn an. „Vergib mir, wenn ich dich störte, aber es trieb mich den Abend dich noch einmal zu sehen, denn ich weiß nicht, ob mir es der Herr vergönnen wird, dich in diesem Leben wieder zu besuchen. So manches Jahr ist hingegangen, seit wir uns damals in Mainz zum erstenmal sahen; mein edler Freund, der Bischof, hat mich verlassen, und seitdem bleichen meine Haare stärker, denn zuvor. Hermann, es ist vielleicht der letzte Abend, den ich mit dir verlebe, aber ich will auch gerne sterben, nachdem ich diesen Tag gesehen.

„Mein Vater, was soll aus mir werden, wenn deine treue Liebe mich verläßt?"

„Du hast viele Brüder, mein theurer Freund, viele, die besser sind, als ich, wiewohl keinen, der dich mehr liebt, als ich dich geliebt habe, als wir uns sahen".

„Nie, Vater, will ich deine Liebe vergessen, und wenn wir einst zusammenstehen werden vor dem Throne des Lammes, das für unsere Sünde erwürget ward, dann will ich deine Liebe

preisen, und der Herr, dem die Barmherzigkeit wohl gefällt, wird dir die Krone aufsetzen, die dem verheißen ist, der sich des Armen und Verlassenen angenommen".

„Laß es sein, mein theurer Herman, ich habe dir gethan, was ich dir schuldig war".

„Richmar, wie soll ich das verstehen? Bist du mir je etwas schuldig gewesen?"

„Geliebter Bruder, erinnere dich an jenen Tag, an welchem ich zu dir kam und dir von dem Gerichte brachte, welches mir die Güte unseres Bischofs Eckbert zukommen ließ, und an dem ich mich erbot dir durch ein Gottesurtheil zu beweisen, daß der christliche Glaube der wahrhaftige sei. Du fragtest mich damals, als wir den Bischof verlassen, was mich bewegen konnte, so Großes für dich zu opfern, der du doch noch ein Feind des christlichen Glaubens seiest, und ich sagte dir dann: „„Das Heil kommt von den Juden, und darum liebe ich euch. Aus eurem Volk ist unser Heiland JEsus Christus geboren, und darum liebe ich euch und möchte, wenn es möglich wäre, euch alle aus den Stricken des Unglaubens und den Banden der Finsterniß retten"". Siehe, ich war dir's schuldig, dich also zu lieben, weil du vom Hause Israel geboren, von dem unser Heil entstammt ist".

„Aber, Richmar, müssen wir die Juden nicht um so mehr verabscheuen, da aus ihrer eigenen Mitte der Heiland geboren ward und sie ihn dennoch verwarfen?"

„Verabscheuen, Hermann? Ja ihren Aberglauben, ihre Lästerungen, — aber sie selbst? Sollten wir diejenigen in den Staub treten, von welchen Christus nach dem Fleische stammt?"

„Aber sie verleugnen Christum hartnäckig; ach, Richmar, du kennst die Juden nicht, wie ich sie kenne; ich bewies es ihnen in der Synagoge von Worms so klar und deutlich, daß unser JEsus der wahre Christ sei, aber sie schrien „„weg mit ihm"", und mich, wenn ich nicht feig mein Bekenntniß wieder zurückgenommen hätte, würden sie gesteinigt haben".

„Hermann, haben dich die Gründe der Christen überführt?"

„Nein, Richmar. Die Gründe der Christen haben mich mehr verwirrt, als erleuchtet“.

„Was bewog dich denn, die Synagoge zu verlassen und Christo und seiner heiligen Kirche zu dienen. Unsere Gottesdienste, unsere Gerechtigkeit?“

„Nein, sie stießen mich mehr ab, als sie mich anzogen“.

„Was hat dich anzogen, Hermann, mein trauter Sohn, sag mir's“.

„Dein und der Christen Liebeseifer“, — rief Hermann tiefbewegt.

„Mein Sohn, meine Haare bleichen, und ob ich wieder mit dir reden werde, weiß ich nicht, aber ehe ich von dir scheide, nimm aus treuem Munde ein Vermächtniß von mir“.

„Rede, Vater, und ich will's bewahren“.

„Hattest du in deiner Jugend nicht einen Traum, Hermann, der dir für dein Leben wichtig wurde?“

„Ja, Richmar, einen herrlichen Traum, den Gott mir heute ganz erfüllt“.

„Träumte dir nicht von dem König, der Erbe eines Fürsten geworden und dir dies Erbe schenkte?“

Ja, Vater, — und heute sah ich den König, meinen Herrn und Heiland JEsus Christus, der dem Teufel das Seine entrissen; und heute hat er mir vollends alles geschenkt, was er seit seinem Sieg über den Teufel Hohes und Herrliches uns erwarb“.

„Führte jener König dir nicht ein schneeweißes Roß zu mit einem goldenen Gurte und einem Beutel mit sieben goldenen Münzen?“

„Ja, und in der Taufe erfüllte sich alles mir, denn ich wurde weiß gewaschen wie Schnee und gegürtet mit der Gabe der Enthaltsamkeit und begabt mit der siebenfältigen Gnade des heiligen Geistes“.

„Und führte dich dann der König nicht zum herrlichen Mahl,

wo du mit seinen Freunden aus einer Schüssel mit aßest und herrliche Speise empfingst aus allerlei Kräutern bereitet?"

„Gewiß, — und auch das ist mir erfüllt, denn der Herr hat mich zu seinem Altar geführt, heute hat er mich hergebracht, daß ich unter den Hausgenossen Gottes ihm an seinem Altar dienen und seinen Leib, die edle Speise, essen und sein Wort verkündigen darf mit den mancherlei Lehren, die zum regen Leben dienen".

„Du hast wohl geredet und des Herrn Sinn erkannt, den er dir angezeigt in seinem Traum. Heute hat er dich vollends zum seligen Mahl geführt, denn du bist geweiht für den Altar, der sein Tisch ist, wo er täglich sich mit uns vereint, und wir uns mit ihm, wenn wir sein Opfer feiern. Sage mir noch, Hermann, kanntest du, suchtest du damals den Herrn, der dir so Großes verheißen?"

„Nein, Richmar".

„Und als er dich suchte, ergabst du dich ihm sogleich".

„Mein Vater, — ihr wißt es".

„Ja ich weiß es; aber galt dir deswegen die Verheißung nicht?"

„Sie galt mir, und der HErr fand Zeit und Stunde, wo er sie mir erfüllte".

„Sage mir, Hermann, hat Gott nicht auch für dein Volk eine solche Verheißung?"

„Ach nicht eine, nein, viele! O wenn sie wollten!"

„Und wenn sie jezt nicht wollen, ist darum die Verheißung zu nichte, oder hat Gott auch für Israel Zeit und Stunde?"

„O mein Vater, ja, er hat sie; ich glaube und bekenne es, obwohl meine Augen gesehen, wie sie ihm widerstreben".

„Hermann, höre mich. Du hast heute dein bestes Theil erlangt, du bist ein Priester Gottes geworden. Dein tägliches Geschäft wird nun sein, das Opfer darzubringen, das auf Golgatha geschlachtet worden. Du sollst damit das Volk versöhnen.

So oft du opferst, denk an Israel, für welches unser Opferlamm Christus, als er von Israel geopfert ward, gebetet: „„Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht was sie thun"". Dem Wort und seiner Kraft vertraue und hoffe, daß auch dein Volk Vergebung findet, weil Christus auch für sie gestorben ist und im Tode ihnen Vergebung vom Vater erfleht. Und wenn dir Zweifel kommen, dann denk an Christi priesterliche Bitte für Israel und bring das Opfer auch für deine Brüder nach dem Fleische. Hermann, von Israel hat Christus sein Leben, von ihm seinen Tod empfangen; und auch da sie ihn opferten, halfen sie der Welt zum Heil; laß seines Opfers Kraft, so oft du es darbringest, auch auf sie die Opfernden überströmen und laß uns allezeit die lieben, die in ihrem Fall und Auferstehen der Welt das Heil gebracht. Sei ein Priester auch für Israel und laß der Kirche Hoffnung deine sein, daß Israels Decke von den Augen fallen wird und sie erleuchtet werden".

Hier schwieg der Alte; in seinem Auge glänzte ein heller Strahl der Hoffnung. Er war wieder jung geworden und die Freude erquikte sein Herz. Hermann neigte sich zu ihm und erquickte sich zum letztenmale und trank in tiefen Zügen — Richmars Liebe.

Der Hausverwalter folgte seinem Bischof bald in den himmlischen Palast, wohin jener ihm vorausgegangen war. Hermann dagegen überlebte die beiden noch manche Jahre; ihm blühte die größte Freude in seinem Bruder, der in der Taufe den Namen Heinrich empfing. Endlich entschlief auch er im guten Frieden. Reue hat er niemals empfunden, worüber er Christo die Ehre gab; Richmar aber hat er das gegebene Wort erfüllt: „wenn er opferte, so vergaß er niemals Israels.

Leser, kennst du Israels Hoffnung, freust du dich seines Heilands? Wenn du opferst, so vergiß niemals Israels.

Friede über Israel.

---

*

Erste Beilage.

(Vorbemerkung. Der Brief des heiligen Bernhard, aus dem wir hier dem Leser ein Stück mittheilen, ist an den Clerus und an das Volk von Ostfranken gerichtet. Er hat die Absicht zur Theilnahme an dem Kreuzzug zu ermuntern und ermahnt zum Schluß, die Juden nicht zu verfolgen. Diesen Schluß, der die Juden betrifft, theilen wir mit. S. übrigens die Vorrede).

6. *) De caetero, fratres, moneo vos, non autem ego, sed apostolus Dei mecum, non esse credendum omni spiritui (I. Joann. IV, 1). Audivimus et gaudemus, ut in vobis ferveat zelus Dei; sed oportet omnino temperamentum scientiae non deesse. Non sunt persequendi Judaei, non sunt trucidandi, sed nec effugandi quidem. Interrogate eos Divinas paginas. Novi, quid in psalmo legitur prophetatum de Judaeis: „Deus ostendit mihi," inquit Ecclesia, „super inimicos meos, ne occidas eos, nequando obliviscantur populi mei". Vivi quidam apices nobis sunt, repraesentantes Dominicam passionem. Propter hoc dispersi sunt in omnes regiones, ut, dum justas tanti facinoris poenas luunt, testes sint nostrae redemptionis. Unde et addit in eodem psalmo loquens Ecclesia: „Disperge eos in virtute tua et depone eos, protector meus, Domine" (Ps. LVIII, 12). Ita factum est: dispersi sunt, depositi sunt, duram sustinent captivitatem sub principibus Christianis. Convertentur tamen ad vesperam, et in tempore erit respectus eorum. Denique cum introierit gentium multitudo, „tunc omnis Israel salvus erit," ait apostolus (Rom. XI, 25. 26). Interim sane qui moritur, manet in morte.

7. Taceo, quod, sicubi desunt, pejus Judaizare dolemus Christianos feneratores, si tamen Christianos, et non magis baptizatos Judaeos convenit appellari. Si Judaei penitus conterantur, unde jam prosperabitur eorum in fine promissa salus sive conversio? Plane et gentiles, si essent similiter exspectandi, susti-

---

*) Der Brief ist geschrieben 1146. Wir entnehmen ihn, sowie den nächsten der Ausgabe von de Migne, Patrologiæ cursus complet. tom. 182. pag. 567. 568.

nendi forent potius quam gladiis expetendi. Nunc autem, cum in nos coeperint esse violenti, oportet vim vi repellere eos, qui non sine causa gladios portant. Est autem Christianae pietatis, ut debellare superbos, sic et parcere subjectis, his praesertim, quorum est legislatio et promissa, quorum patres, et ex quibus Christus secundum carnem, qui est benedictus in saecula.

6. Im Uebrigen, meine Brüder, ermahne ich euch, doch nicht ich, sondern der Apostel Gottes mit mir, daß ihr nicht jedem Geiste glauben wollet (1. Joh. 4, 1). Wir haben gehört und freuen uns darüber, daß in euch der Eifer Gottes brennt, aber es darf ihm allewege das Maß nicht fehlen, welches die Erkenntniß gibt. Die Juden sind nicht zu verfolgen, nicht zu tödten, nicht einmal zu vertreiben. Befraget über sie die heiligen Schriften. Ich weiß, was im Psalm geweissagt steht von den Juden: „Gott hat mir", sagt die Kirche, „von meinen Feinden gezeigt, daß du sie nicht tödten sollst, damit meine Völker es nicht vergessen". (Ps. 59, 12). Sie sind uns eine lebendige Schrift, indem sie uns das Leiden des Herrn vor Augen stellen. Um deßwillen sind sie in alle Gegenden zerstreut, damit sie, indem sie die gerechte Strafe für solchen Frevel tragen, Zeugen unserer Erlösung seien. Deshalb fügt auch die Kirche in demselben Psalm hinzu: „zerstreue sie in deiner Kraft, und stürze sie nieder, du unser Schild, o Herr!" (Ps. 59, 12). So ist es geschehen: sie sind zerstreut, sie sind niedergestürzt, sie tragen das harte Joch unter den christlichen Fürsten. Dennoch werden sie sich bekehren zur Abendzeit, und wenn die Stunde kommt, so wird der Herr ihrer gedenken. Zuletzt, wenn eingegangen ist die Menge der Heiden, dann wird ganz Israel selig werden, spricht der Apostel. (Röm. 11, 25. 26.) Indessen freilich bleibt, wer von ihnen stirbt, im Tode.

7. Ich will davon schweigen, daß, wenn's irgendwo die Juden nicht sind, die Wucherer unter den Christen, wenn solche überhaupt noch Christen und nicht vielmehr getaufte Juden heißen sollen, — es leider noch ärger treiben als die Juden. Wenn man die Juden nun völlig ausrottet, wie soll denn dann die ihnen für's Ende verheißene Erlösung oder Bekehrung geschehen? Ja, wenn man auf die Heiden ebenso warten dürfte, so müßte man auch sie schonen und nicht mit dem Schwert angreifen. Nun aber, da sie gegen uns Gewalt zu brauchen angefangen haben, so müssen diejenigen Gewalt mit Gewalt vertreiben, welche das Schwert nicht umsonst tragen. Aber wie die christliche Frömmigkeit schuldig ist, die Stolzen zu dämpfen, so soll sie Unterworfene schonen, sonderlich diejenigen, deren das Gesetz ist und die Verheißung, deren die Väter sind, von welchen Christus stammt nach dem Fleisch, welcher sei hochgelobt in Ewigkeit! —

(Vorbemerkung. Das Folgende ist entnommen einem Brief des heiligen Bernhard an den Erzbischof Heinrich von Mainz, der bei Bernhard angefragt, was er thun solle in Betreff eines gewissen Mönches Radulph, der neben andern Gewaltthätigkeiten auch das Volk zu einer grausamen Verfolgung der Juden in den Städten am Rhein anstachelte.)

2. *) Nonne copiosius triumphat ecclesia de Judaeis, per singulos dies vel convincens vel convertens eos, quam si semel et simul consumeret eos in ore gladii? Numquid incassum constituta est illa universalis oratio ecclesiae, quae offertur pro perfidis Judaeis a solis ortu usque ad occasum, ut Deus et Dominus auferat velamen de cordibus eorum, ut ad lumen veritatis a suis tenebris eruantur? Nisi enim eos, qui increduli sunt, credituros speraret, superfluum videretur et vanum orare pro eis. Sed considerat oculo pietatis, quod Dominus habet respectum gratiae apud eum, qui reddit bona pro malis, et dilectionem pro odio. Ubi est ergo illud, quod, dictum est: Videas, „ne occidas eos?" (Ps. LVIII, 12.) ubi est: „Cum plenitudo gentium intraverit, tunc omnis Israel salvus fiet?" (Rom. XI, 25. 26.) ubi est: „Aedificans Jerusalem Dominus dispersiones Israelis congregabit?" (Ps. CXLVI, 2.) Tune es ille, qui mendaces facies prophetas et evacuabis omnes thesauros pietatis et misericordiae Jesu Christi? Tua doctrina non est tua, sed ejus, qui misit te, patris. Sed credo, sufficit tibi, si sic, sicut magister tuus. Ille enim erat homicida ab initio, ille mendax et pater mendacii (Joan. VIII, 44.) O monstruosa scientia! O sapientia infernalis, contraria prophetis et apostolis inimica, subversio pietatis et gratiae! O immundissima haeresis! o meretrix sacrilega, quae impraegnata de spiritu falsitatis concepit dolorem et peperit iniquitatem! (Ps. VII, 15.)

Ist es nicht ein herrlicherer Triumph, den die Kirche über die Juden feiert, wenn sie Tag für Tag sie des Irrthums überführt oder sie bekehrt, als wenn sie dieselben auf einmal mit des Schwertes Schärfe umbringt? Oder ist jenes Gebet umsonst, welches die Kirche insgemein **) für die ungläubigen Juden darbringt vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang, daß ***) „Gott der Herr wegnehmen wolle die Decke von ihren Herzen, damit sie von der Finsterniß erlöset würden zum Licht der Wahrheit"? W e n n s i e n i c h t h o f f e n w ü r d e, d a ß d i e j e n i g e n, w e l c h e j e t z t n o c h u n g l ä u b i g s i n d, e i n s t g l a u b e n w e r d e n, s o w ü r d e e s e i t e l u n d ü b e r f l ü s s i g e r s c h e i n e n, f ü r s i e z u b e t e n. A b e r s i e s i e h t m i t d e m A u g e d e s G l a u b e n s d a r a u f, d a ß d e r H e r r e i n g n ä d i g e s A u f m e r k e n h a t b e i d e m, d e r G u t e s f ü r B ö s e s u n d L i e b e f ü r H a ß b e z a h l t. Wo bleibt nun also, was geschrieben steht: „Siehe zu, daß du sie nicht tödtest"? (Ps. 58, 12.) Wo bleibt das Wort: „W e n n d i e M e n g e d e r H e i d e n e i n g e g a n g e n s e i n w i r d, d a n n w i r d g a n z I s r a e l s e l i g w e r d e n"? (Röm. 11, 25. 26.) Wo bleibt das Wort: „d e r H e r r, d e r J e r u s a l e m b a u e t, w i r d d i e Z e r s t r e u t e n I s r a e l s s a m m e l n"? (Ps. 147, 2.) B i s t d u d e r M a n n †), d e r d i e P r o p h e t e n z u L ü g n e r n u n d a l l e S c h ä t z e d e r G n a d e u n d d e s E r b a r m e n s J e s u C h r i s t i z u n i c h t e m a c h t? Deine Lehre ist nicht dein, sondern des Vaters, der

---

*) Der Brief ist ebenfalls aus dem Jahre 1146.

**) Dies geschieht in der katholischen Kirche von Alters her am Charfreitag in der Todesstunde des Herrn.

***) So lautet es wörtlich in dem Charfreitagsgebet für die Juden.

†) Damit wendet sich Bernhard an jenen judenfeindlichen Mönch Radulph.

dich gesandt hat. Aber ich glaube, es genügt dir, wenn du bist wie dein Meister. Er war ein Menschenmörder von Anfang, ein Lügner und ein Vater der Lüge (Joh. 8, 44). O schreckliche Erkenntniß! o höllische Weisheit, die den Propheten widerstreitet und den Aposteln widerstrebt, die Treue und Gnade aufhebt! O unreine Ketzerei, o frevle Buhlerin, die, schwanger vom Geist der Lüge, Wehe empfangen hat und Ungerechtigkeit geboren! —

Zweite Beilage.

Gebete für Israel.*)

O HErr, der Du aus allen Völkern Dein Volk Israel erwählt hast, auf daß es ihnen vorleuchte zu Deiner ewigen Stadt.

Gelobt sei Dein heiliger Name.

O HErr, der Du aus dem Samen Davids Deines Königs menschliche Natur angenommen hast, auf daß Du würdest ein Licht, zu erleuchten die Heiden und ein Preis Deines Volkes Israel.

Gelobt sei Dein heiliger Name.

O HErr, der Du Dein göttlich Wort vornemlich den Juden und auch den Heiden hast predigen laßen.

Gelobt sei Dein heiliger Name.

O HErr, der Du verworfen hast auf eine Zeitlang Dein Volk Israel um seiner großen, schweren Sünde willen wider Dich.

Heilig und hehr ist Dein Name.

O HErr, der Du verheißen hast, Dein Volk Israel herwiederzubringen zu Dir, die Schafmütter zu führen und die Lämmer an Deinem Busen herbeizutragen zu Deinem heiligen Berge.

Gelobt sei Deine große und herzliche Barmherzigkeit.

O HErr, der Du Jerusalem läßest zertreten, bis der Heiden Zeit erfüllet ist: Gedenke bald an Deinen heiligen Bund und an den Eid, den Du geschworen hast Abraham, zu geben Deinem Volke, daß sie, erlöset von der Hand ihrer Feinde, Dir dieneten ohne Furcht ihr Lebenlang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Dir gefällig ist.

Erhöre uns, Du treuer Gott.

O HErr, der Du Deinem verstoßenen Volke Zeiten der Buße verheißen hast, da sie schauen werden, in welchen sie gestochen haben, und Ihn klagen, wie einen einigen Sohn.

Laß bald kommen die Zeit der Buße und der Bekehrung.

O HErr, der Du durch Deinen heiligen Apostel Petrus Dein Volk

---

*) Werden im Diaconissenhause zu Neuendettelsau jeden Mittwoch Abend im Hausgottesdienste gebetet. Verfasser ist Hr. Pfr. Löhe.

zur Buße und Bekehrung berufen hast, auf daß Erquickungszeiten kommen von Deinem Angesichte.

Komm bald und bring Erquickung denen, die in der Verbannung gehen und im Lande Nod wandern und irren um ihres Bruders Habel willen.

O HErr, der Du Dein Volk willst setzen in die Mitte der Völker, auf daß Dein Licht ausgehe von Zion und aufs neue ausbreche von Deinem Tempel der schöne Glanz des HErrn.

Sei gnädig Deinen Kindern aus den Heiden und baue Dir in baldem aus Juden und Heiden Einen geistlichen unvergänglichen Tempel zu Deinem Preise.

O HErr, der Du wirst einen neuen Himmel und eine neue Erde bauen, auf welcher Israel mit Deinen Völkern in Gerechtigkeit und Friede wohnen wird, auf welcher Du bei ihnen wohnen und sie Deine Völker sein werden, und Du selbst Gott mit ihnen ihr Gott.

Komm bald, Herr JEsu.
Sei uns gnädig, HErr.
Sei uns gnädig.
HErr, höre mein Gebet.
Und laß mein Schreien zu Dir kommen.
Der HErr sei mit euch
Und mit Deinem Geist.

Laßt uns beten:

O HErr, der Du nicht gesagt hast, daß in der Zeit der Heiden kein Kind Israels soll selig werden, sondern willst, daß allen Menschen geholfen werde, auch den Kindern, die in der Finsterniß der Verbannung gehen: Gib Deiner Kirche Geist und Licht, und Kraft und Lust, Beständigkeit und Treue, Deine Verlornen zu Dir zu rufen und die lieben Schafe Israel zu Dir zu bringen. Um Deiner ewigen Liebe und Erbarmung willen. Amen.

Druckfehler.

S. 6 Zeile 2 von unten lies „Es“ statt Er.
S. 41 Z. 25 v. o. lies „Poscheh“ statt Roscheh.
S. 88 Z. 23 v. o. lies „jener Weissagung“ statt seiner Weissagung.
S. 90 Z. 17 v. o. lies „Sie aber“ statt Die aber.
S. 93 Z. 16 v. o. lies „ihm“ statt im.
S. 103 Z. 24 v. o. lies „müssen“ statt lassen.
S. 118 Z. 15 u. S. 119 Z. 11 v. o. lies „Gehenna“ statt Gehenne.
S. 161 Z. 18 v. o. lies „todt“ statt fort.
S. 171 Z. 15 v. o. lies „eurer“ statt einer.
S. 173 Z. 28 v. o. lies „Verlöbniß“ statt Gelöbniß.
S. 175 Z. 3 v. u. lies „Mizwahtanz“ statt Mizrahtanz.
S. 210 Z. 4 v. o. lies „Erhörung“ statt Erlösung.
S. 216 Z. 10 v. o. lies „seinem alten Freund“ statt deinem alten Freund.
S. 219 Z. 21 v. o. lies „denn er hat den heiligen Geist“ statt und dazu hat er 2c.
S. 251 Z. 1 v. o. lies „Friede über dir“ statt Friede über dich.
S. 253 Z. 5 v. o. lies „Kind“ statt Kinder.
S. 263 Z. 16 v. o. lies „liebe“ statt bilde.

Weber, Ferdinand

Hermann der Prämonstratenser oder die Juden und die Kirche des Mittelalters

Nördlingen 1861